

Italienische Epigramme.

Italien an seine Bundesbrüder von gestern.

Mein Wort ist längst durch den gemeinen Bruch geheiligt.
 Sprichst, Deutschland, Du: „Mein Schwur,“ so ist's für
 andre „Dein Eid“,
 Spricht Oesterreich dieses Wort, so heißt es draußen
 „Sein Eid“.
 An meinem Schwur jedoch ist alle Welt beteiligt,
 Mein Eid allein, der ist in jedem Munde **Mein Eid**.
 K.

König und Dichter.

Wir wissen es; ein Herz und eine Seele:
 Italiens König und sein Gabriele.
 Geschlossen ward der edle Bund
 Im Tausch des keuschen Bruderkusses,
 Der Re galantuomo und
 Der Dichter des Geschlechtsgenusses.
 So wird die Welt es wohl verstehen:
 „Es soll der Dichter mit dem König gehen.“
 Moritz Herz.

Vom heiligen Jörn Tirols.

Drei Gedichte von Margarete Bruch.

Eine Tiroler Mutter singt:

Gute Nacht, mein Kind, nun schwirrt schon die Fledermaus,
Und der Nelkenstod am Fenster steht schwarz und still,
Seine Blumen banden wir deinem Vater zum Strauß.
Und dein Vater zog welschwärts . . . Und der Herrgott
weiß, was er will!

Und dein Großvater, der hat schon mehr als siebzig Jahr,
Und der griff zur Büchse und sagte kein einziges Wort,
Und er ließ seiner Bienenstöcke stattliche Schar
Und humpelte, strahlend wie ein Hochzeiter, fort.

Und dein kleiner Vetter lief zu den Soldaten, mein Kind,
Den schickten sie heim. Nun schleicht er, die Haare verweht,
Mit Gedanken, die fiebernd vor jorniger Sehnsucht sind,
Und ist so weiß wie die Lilien in unserm Beet.

Und hörst du Kirren gewitterdrohend und schwer
Die lieben Heimatberge um unser Haus?
Das ist unser Volk, ist Hofers heiliges Heer,
Der Jörn ist's Tirols . . . Der läßt keinen Welschen aus!

König Laurins Rosengarten.

Ein Garten in den Bergen hängt,
Darin sich Ros' an Rose drängt,
Hüte dich, Fremdling!
Du kommst ja nicht ehrlich wie Dietrich von Bern,
Zu besiegen des Gartens bußlichen Herrn,
Laurin, den Verräter . . .

Viel Rosen blühten die Sommer lang,
Seit Dietrich den türkischen Zwerg bezwang,
Hüte dich, Fremdling!
Was glüh'n denn die Rosen heuer so heiß
Im Garten Laurins, zwischen ewigem Eis?
Was zittert durchs Land Tirol?

Die Röslein haben so schwertscharfen Dorn,
Weil sie stechen müssen in heiligem Jörn,
Hüte dich, Fremdling!
Die Röslein wurzeln in Volkesnot,
Drum sind sie bitter wie der Tod
Dem Fremdling.

König Laurin mußte tanzen zu Bern
Mit Bären und Affen, ein Narr vor dem Herrn,
Hüte dich, Fremdling!
Des Rosengartens heiliger Schrein
Läßt nur schneeblanke Ehre als Sieger ein,
Fremdling, geh' tanzen zu Bern!

Tiroler Bildstod.

Es hängt schon hundert Jahr der Christ
An seinem Holz, das in den Sommern
Die Stüke wilder Rosen ist.
Froh hat um den geweihten Leib
Manch Falterpärchen sich gehascht,
Manch Bienlein hat die Herrgottslaube
Mit Fleisch und Seligkeit benascht.
Der fromme Friede spielte hin
Um Christi Tod mit Kindesinn.
So ruhvoll hing der Herr am Kreuze,
Dem kleinen Leben hingeneigt,
In Güte, denn es schien ja alles
Getan und jeder Weg gezeigt.

Doch heut? Die Stille ist vergangen
Von Jesu Antlik, seine Wangen
Erglühten, und die armen Wunden
Haben zu bluten angefangen . . .

Ein Hauch von Judas hat sie frech berührt.

Und Christus hebt das Dornenhaupt
Gen Himmel, der sich wie ein Tuch
Von Seide spannt, und schreit in Qual
Aus Rosen und dem Tanz der Schmetterlinge:
"Wann nimmst du, Gott, von dieser Welt
Den Fluch der dreißig Silberlinge?"

Kriegslyrik.

Von Henry Wotton.

Es ist wunderbar, wie viele ungeahnte Kenntnisse, wie viel geistige Regsamkeit in diesen kriegerischen Zeiten zu Tage treten. Dienstmägde verhandeln an den Straßenecken über Motorbatterien und Panzerkreuzer; Pennäler streiten sich um Ein- und Ausfuhrziffern; und wenn man seinen Freunden begegnet, so sagen sie nicht mehr „Guten Morgen!“, sondern

„Gibt Kriegsbrot!“, nicht mehr „Lebt wohl!“, sondern „Sam-melt Wollreste!“, plaudern nicht mehr nett vom Wetter, sondern überströmen den Hörer mit Ratschlägen: „Pflanzt Frühkartoffeln!“ oder „Verwertet eure Küchenabfälle!“ Glende Zivillisten geben höchste Staats- und Kriegswisheit von sich. Während ich z. B. gestern Abend meine Beine nach erquidender Kasernenhospitälität unter einem Wirtstische ausruhen ließ, flüsterte mir der Kellner in diplomatischen Fachausdrücken von den Friedensausichten, und ein Photograph neben mir entpuppte sich als Moltke und entwickelte einen durchdachten Feldzugsplan gegen England: Ost- und Nordsee und der Kanal wurden mit Bier auf den Tisch gemalt, die Flotten bestanden aus Zünzhölzchen und ein ausgerichteter Zigarettenstummel mimte die Kreidefelsen Englands.

Bei so überreich zufließender Anregung bedarf der Geist als Gegengewicht etwas, das Kürze und Würze hat, etwas, das kräftig und wohlklingend ist wie ein Kanonenschuß. Zur Stillung solchen Bedürfnisses empfehle ich ein Büchlein, aus dem ich mich seit Kriegsausbruch wiederholt erbaue habe. Es ist betitelt „Sprüche in Reimen“, der Verfasser ist Frankfurter Bürger, und was er, kurz und gut, gemeinschaftlich und habhaft zur Weltlage sagt, ist das Beste, was ich seit 1. August darüber gelesen habe. Es sei gestattet, daß ich für meinen Freund etwas Reklame mache!

Da heißt es z. B. von dem seit 70 so mächtig sich redenden Deutschland:

„Raum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauschen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.“

Leider wurde Germania trotz allen Unfugs, den man mit ihr vorhatte, nur immer „vornehmer“. Sie wurde förmlich eingekreist von verzweifelt zu ihr emporschielenden Bewunderern, denen man das Bedenklichste am Gesicht ablesen konnte. Aber nur nicht ängstlich:

„Daß Reid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.
Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch,
Soweit die Sonne scheint, soweit erwärmt sie auch!“

Immer näher drängen die Herren Nachbarn, und schließlich rückt das „herzliche Einverständnis“ von Ost und West über die Grenze. Doch das macht unseren Dichter nicht irren, und er spricht für Deutschland:

„Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?
Nein, das wird mich nicht kränken;
Ich acht' es für Himmelsgabe.“

Wie aber auch noch England seine Kriegserklärung überreicht, zuckt wohl seine Hand. Indessen tröstet er sich bald:

„Was klagst du über Feinde?
Sollten solche je werden Freunde,
Denen das Wesen, das du bist,
Im stillen ein ewiger Vorwurf ist?“

Das Ultimatum Japans geht ihm aber doch übers Bohnenlied. Da haut er kräftig auf den Tisch:

„Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump
Zu Wagen, Pferd' und Fuße,
Drum glaube nie an keinen Lump
Und keines Lumpen Fuße!“

Mit höflichem und ängstlichem Huthupf wird die 7. Kriegserklärung an der Tür des deutschen Barbaren abgegeben. Da wackeln zaghafte Köpfe, Bedenken werden laut. Aber der Dichter weist sie ab:

„Ich kann mich nicht verreden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein!
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein.“

Respektwürdig ist's und bleibt's aber doch, daß man so liebe Kerle wie uns eben durchaus nicht mögen mag. Wündig nennt unser Poet den Grund dafür:

„Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will sie Gemüt, will Höflichkeit.“

Kun läßt der Dichter die Kriegführenden Parteien vor unserem sogenannten geistigen Auge vorbeiziehen. Hier ist zunächst der Bankier Rußlands:

„Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht dir's schlecht.“

Au seiner Seite wandelt England:

„Macht du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehen es auch nicht gern.“

Aud bescheiden wie immer macht Michel den Schuß:

„Und bleibst du redlich, der du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.“

Hier ist der Drei- (lies Zweieinhalb-) Bunde:

„Frömmigkeit verbindet sehr —“

und hier der Verband der bösen Sieben:

„Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.“

Auch der ruhmräuchige Maulfeldzug, den unsere Gegner in den Banden der Neutralen gegen uns führen, wird abgefertigt:

„Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuscht eine kleine Frist,
Man sieht doch gleich, wie schlecht es ist.“

Folgender Begeweiser zeigt nach dem lieben Belgien, das durch geheime Zwiesprache mit Marianne sich ein unerdientes Relief und beim schließlichen Einsinken seinen Profit sichern wollte:

„Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchturm Drei,
Damit er größer werden sollte.“

Nur schade, daß die Kur etwas zu abführend wirkte! Der Streit um die belgische Neutralität:

„Getret'ner Quarz!
Wird breit, nicht stark.“

Sehr getreulich wird das englische Seerecht abge schildert:

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen,
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien.“

Zu Englands Bemühungen um Portugal schüttelt unser dichtender Politiker lächelnd das Haupt:

„Was willst du von den alten Tröpfen?!
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.“

Und Hindenburg, der so rechtzeitig aus seiner Verschwiegenheit hervortrat und mit den Russen ohne viele Worte sehr verständlich redete, kriegt ein nettes Kompliment:

„Wer etwas taugt, der schweige still,
Im stillen gibt sich's schon.
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich die Person.“

Von allem singt der Dichter. So soll am Ende auch noch dem ungedienten Landsturm, dessen Angehörige — doch die letzte Hoffnung der Nation — er freilich etwas anzüglich als „Schlüder“ benennt, sein Bröcklein abfallen.

„Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edlen Helden kalt,
So mag man sich an Schludern wärmen.“

Dem diese paar Proben nach mehr zu schmecken scheinen, dem sei zum Schluß auch noch der Name des dichtenden Frankfurters verraten. Der Mann heißt: Johann Wolfgang Goethe.

„Italiener!!“

(Frei nach Hebbels Ribekungen.)

Als von Italiens Treubruch kam die Kunde,
Da rief ein Deutscher wild: „O, diese Hunde!“
Und hinterher sogleich mit bitt'rer Neue:
„Vergib mir, Hund, Du Sinnbild aller Treue!
Rein, wer Verrätern flucht in künft'gen Tagen,
Soll Füchse, Vipern, Italiener sagen!
Noch besser: Fuchs und Schlange hinterdrein,
Der Italiener soll der erste sein!“

Kory T o w s t a.

Italia.

Vor dreiunddreißig Jahren: Feste Bande
 Umschlungen Austria Germania;
 Italia aber reicht, begrüßt als Dritte,
 Die Hand den Schwestern zum getreuen Bund.
 Und Wohlfahrt, Ansehn blüht dem Schwesterstaate,
 Dank der Gewähr der Waffenbrüderschaft,
 Die ihre Söhne eines gleichen Zieles,
 "Der Bruder für den Bruder", eng umschließt.
 Zu gleichem Ziel! Der festen Unterlage
 Verdankt der Dreibund Ansehn, Kraft und Macht,
 Denn, wie Germania, Austria es gelobten,
 So hielten sie's. Unzerreißbar Band
 Umschloß — ein Geist, ein Sinn — die Waffenbrüder,
 — Die Probe nahte — eisenhaft zusamm'.
 Der Meuchelmord an Habsburgs hohen Sprossen
 Entfacht den Weltkrieg. Moskowiter Horden
 Zu Millionen bringen ostwärts ein,
 Revanchegelüste treiben Frankreichs Heere,
 Albion tritt für seinen Weltmarkt ein,
 Drei Großmächte nebst Belgien und Japan,
 Wie Serbien, Montenegro gegen Drei.
 Der deutsche Kaiser heut die starke Rechte
 Den Waffenbrüdern. Heldenmut und Treue
 Trotz "eines Zieles" der hohen Uebermacht,
 Vertrauend auf des Dritten Eid und Ehre.
 Nach Süden schweift vertrauensvoll der Blick,
 Italiens Bruder wird das Werk vollenden.
 Ja wohl vollenden, und er tat es auch:
 Den Waffenbruder sah er heiß bedroht,
 Drum griff er ein, doch wie? ... Wie der Bandit,
 Der lauernd, dolchbewehrt, im Hinterhalt,
 Sein Opfer in dem richt'gen Augenblick
 Von rücklings faßt, und jäh zu strecken denkt —
 Nein — schmählischer als jener feige Hund,
 Der meuchelt Reiche, seinen Sacl zu füllen;
 Den eigenen Bruder deckt er mit dem Leib.
 Den Waffenbruder, der im schweren Kampfe
 Fast durch ein Jahr der Uebermacht sich wehrt,
 Geschwächt ihn dünkend, dann zu überfallen,
 Der Ruhm, Italia, ward nur dir bescheert!
 Was werden wird, das steht in Gottes Hand;
 Doch du Italia — stets von uns besiegt —
 Der Schandstreck, den du auf dein Schild geprägt,
 Bleibt unverlöschbar deiner Nation,
 Bedeckt mit Schmach den Namen Italiener.
 Ob zum Verlust, zum Siege du ertoren,
 Die Ehre hast du — vor dem Kampf — verloren!

Major Alfred Rübenstein.

Der achte Feind.

Wir haben es ertragen
Mit ruhig starkem Mut,
Nur unsre Herzen schlagen
In heiß'rer Opferglut.
Die Hölle will uns zwingen —
Schickt sie der Teufel zehn,
Dann hebt erst an das Ringen —
Sie darf den Sieg nicht seh'n!

Das Leid ist Quell der Stärke
Und aller Mannheit Born,
Drum folgt dem Judaswerke
Nicht unsrer Worte Zorn.
Doch alle Kräfte schwellen
Zur Riesentärke an
Und vor uns liegt im hellen
Geleucht die Siegesbahn.

Gott will's mir nißfien siegen
Ob solcher Meintat Schmach,
Die Falschheit muß erliegen,
Die Treu' und Ehre brach.
Nie war ein Krieg gerechter,
Als den der Weissche bringt,
Und nie ein Degen schlechter,
Als den der Judas schwingt!

Wir aber wollen schweißen
Den Stahl in Opferglut —
Noch fehlt's uns nicht an Eisen,
Noch fehlt's uns nicht an Mut!
Ihr Maurer kommt, mir hämmern
Euch immer noch ein's drauf —
Dann geht im Logendämmern
Das große Licht euch auf!

Du aber, Geist der Stärke,
Der Wahrheit und des Licht's,
Gib uns zu Deinem Werke —
Wir können selber nichts!
Laß Recht und Wahrheit siegen.
Gib Rat und gute Tat
Und laß Dein Feuer siegen
In Satans Lügenaat!

Franz Sichert.

Der Kaiser.

Von F. C. v. Kuczynska.

Nicht alt ist unser Kaiser,
 Unser Kaiser ist noch jung!
 Und lauter grüne Keiser
 Umgeben ihn mit Schwung,
 Und lauter Knospen streben
 An Habsburgs Stamm empor,
 Ein neues junges Leben
 Bricht überall hervor.

Im Strahl der Augenpaare
 Die Jugend nur zu seh'n,
 Im Farbenglanz der Haare,
 Heißt Tiefstes mißversteh'n.
 Der täuscht uns, dessen Zunge
 Sinnlos in blinder Wahl
 Abschätzet Alt' und Junge
 Nur nach der Jahre Zahl.

Nicht alt ist unser Kaiser,
 Unser Kaiser ist noch jung!
 Geht leiser auch und leiser
 Des Herzens Flügelschwung.
 In seines Volkes Seele
 Die heiße Flamme sprüht,
 Daß ihm die Blut nicht fehle,
 Im alternden Gemüt.

Nicht arm ist unser Kaiser,
 War auch nicht immer hold
 Das Schicksal unstem Kaiser:
 Sein Volk ist treu wie Gold!
 Und ihm zu Füßen streuet
 Es seiner Schätze Pracht,
 Die täglich sich erneuet
 Aus tiefem Wunderschacht.

Nicht alt ist unser Kaiser,
 Und über seinem Haupt
 Schrei'n sich die Geier heiser
 Die Oesterreich schwach geglaubt.
 Und die es schon verteilten
 Als leichten Beutesang
 Und die sich überleiteten
 Mit ihrem Todesfang.

Nicht ruhmlos ist der Kaiser,
 Wie auch der Würfel fällt,
 Denn seines Ruhmes Preiser
 Sind nicht von dieser Welt.
 Von Güte und Gedulden
 Und gnäd'ger Majestät
 Und Unglücks Unverschulden
 Von ihm die Kunde geht.

Da wo sich alle Größe
 An ew'gen Massen mißt
 Und über Menschenblöße
 Sich Rang und Prunk vergißt,
 Da strahlen seine Sterne
 Und seines Volkes Ruhm,
 Dort glänzt in hehrer Ferne
 Hell Oestreichs Heldentum.

Noch jung ist unser Kaiser,
 Denn Oestreich ist nicht alt!
 Nie wird's gebeugt, das weiß er
 Von Winters Allgewalt.
 Mit Lenzkraft vorwärts stürmet
 Sein junges tapf'res Heer,
 Wenn sich der Feind auch türmet
 In Massen um uns her.

Der Kaiser d'rum sich freue,
 Der Kaiser traure nicht,
 Die Zeit, die gold'ne, neue,
 Schon aus den Wolken bricht.
 Und hat ihn auch getränkt
 Des Krieges Not und Qual,
 Sein Volk ward ihm geschenkt,
 Von neuem, noch einmal!

Es durfte sich bewähren
 Es war der Treue Hort,
 In Kämpfen und Entbehren
 Hielt es dem Kaiser Wort.
 Es wußte sich zu wehren
 Für Heimat, Glaube, Recht,
 Nun reißt in Sieg und Ehren,
 Ein künftiges Geschlecht.

Noch jung ist unser Kaiser,
 Unser Kaiser ist nicht alt!
 Ein Phönix nahm vom Kaiser
 Das Anliß, die Gestalt!
 Und wie im Stamme thronet
 Verjüngend Phönixkraft
 Sie auch im Volke wohnet:
 Als reichher Lenzessaft

Quillt sie durch alle Glieder,
 Und immer neu belebt
 In Blatt und Blüt' sich wieder
 Das alte Reich erhebt.
 Mit seinen weißen Haaren
 Ward unser Kaiser doch
 In seinen Greisenjahren
 Ein Frühling für uns noch!

Und keimen woll'n die Saaten,
 Und weit ist unser Feld,
 Zur Arbeit ruht der Spaten
 Den wir zurückgestellt!
 Und über Gräbern sprießen
 Wird heller Friede nur
 Und Segen sich ergießen
 Auf unsere Heimatflur.

6./11. 1915

Romfahrt.

Wo ist Dein Bruder Abel, Kain?
Wird lebt an Deiner Klinge.
Judas, Du gabst die Seele drein
Für dreißig Silberlinge.
Vorbei. Es wird der Zukunft Buch
Nicht Kain, nicht Judas kennen,
Es wird wie Gottes Abscheusluch
Das Wort „Italien“ nennen.

Es fliegt durchs Land vom Tisch zum Belt,
Es fährt zur fernsten Klippe,
Und wem es in die Ohren gestt,
Weißt blutig sich die Lippe
Und wählt den Stein und weht den Stahl,
So scharf, wie Henkerschneide.
Wir kommen, Rom, zum letztenmal
Und lösen Dich vom Erde.

Wir zieh'n, wie kein Germanenzug
Jemals die Alpen querte;
Nicht Südens Glanz und Sonnentrug
Hält Dir von unsrem Schwerte.
Wir suchen Dich mit Stahl und Blei,
Und bist Du aufgefunden,
So soll an Deinem letzten Schrei
Die Ehr' der Welt — gefunden.

Rudolf Herzog.

An Italien.

Italien, Du blühende, glühende Pracht,
 Wo ist Deine Schönheit hin?
 Häßlich wurdest Du über Nacht,
 Da sich erniedrigt Dein Sinn.

In Deinen Fahnen kann raitschen kein
 Sieg,

Denn Dein Krieg, das ist kein heiliger
 Krieg,

Habgier treibt Dich zur glücklosen Schlacht.

Es sei. Wir lachen Deiner, Du erbärm-
 liche Brut,

Heran, nur heran!

Verachtung stählt uns — und die stählt gut
 Und trifft ihren Mann.

Nun sieh zu, ob Dein schamloses Gassen-
 geschrei

Unserm gläubigen Hurra gewachsen sei!
 Nimm hin den Lohn, den Dein Verrat Dir
 gewann.

Und hüte Dich — es stehen Schatten hehr
 Dir hoch im Land,

Es legen Dir auf das Schwert ohne Ehr'
 Ihre Geisterhand,

Die einst Dir Gewissen und Spiegel waren...
 Und der Größte droht in Deine Theater-

fanfaren:
 Laßt, die Ihr eingeht, jede Hoffnung
 fahren...

M. B r u c h.

6./VII. 1915

Der schlechte Kamerad.

(Nach der Weise des guten Kameraden zu singen.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Der beste war er nit.
Er fiel mir den Rücken
Mit tausend Höllektüden
Als ich im schärfsten Stritt.
Er hat sein Schwert gezogen
Und brach mir so die Treu.
Laß nit die Falschheit siegen,
Ich will ihn untertriegen,
Herr Gott stehst du mir bei.
Den treuen deutschen Bruder
Ich jest bei mir auch find'.
Der Feind will zu den alten
Noch neue Schläg' erhalten,
Gott lohn' ihm so die Sünd'.

6./VII. 1915

Meines Feuilleton.

= [Um Deutsch-Tirol!] Peter Scherz erlegt im „Simplicissimus“ den italienischen Schreibern folgende Antwort:

Wir soll'n an Land und Leben
Durch euch „erlöset“ sein?
Die Hand woll'n wir euch geben
Ins freche Maul hinein!

Da hilft nicht Lug noch Schacher —
Es hat wohl gute Zeit,
Eh' daß der Kapelmacher
Ein' deutsche Stadt „befreit“.

Da gibt's kein langes Fragen —
Weib, Kind — nun lebet wohl,
Die Trommel wird geschlagen —
Es geht um Deutsch-Tirol!

Peter Scherz.

Der Dreiverband.

Der Westen scheint heut' blutgetränkt.
 Dort senkt
 Die Sonne sich in's tiefe Meer
 Und stellt als letzte Gegenwehr
 Das Abendrot der Nacht entgegen.
 Vom schwarzen Moor
 Hebt sich empor
 Im weißen Kleid
 Und formt sich, wie zu alter Zeit
 Man das Gewand in Florenz trug.
 Was soll der geisterhafte Zug?
 Da schlägt die zwölfte Stunde
 Und aus der Geister Kunde
 Löst sich der Führer los.
 Wie schaurig groß
 Sein Auge blinkt,
 Wie heifer seine Stimme klingt,
 Wie spöttisch sich der Mund verzieht,
 Als er nach Ost und Westen sieht.
 Dreht langsam sich den Geistern zu:
 „Wer stört uns aus der Grabesruh?
 Wer lechzt nach Blut,
 Raubt fremdes Gut,
 Bezahlt den Mord,
 Und kauft das Wort,
 Ruft rührend: Sieg,
 Und kämpft den Krieg
 Mit Dolch und Gift?
 Wer ist's, des Schwert die Unschuld trifft?
 Die Feuerglocke klingt so hell,
 Wer ruft den Geist Machiavelli?

Ferdinand v. Sebba.

Nun laßt die Glocken klingen
Durch's Land von Turm zu Turm:
Nach kurzem, hartem Ringen
Fiel Przemyśl im Sturm.
In lautem Jubel schall' es:
Den Russen traf der Streich!
Mein Deutschland über alles!
O Du mein Oesterreich!

Es weh'n vereint die Fahnen,
Das Freudenfeuer loht!
Der Sieg lenkt Deine Bahnen,
Schwarz-gelb und schwarz-weiß-rot!

Entrissen ist die Beute,
Nun vorwärts unverzagt,
Bis daß die Russenmeute
Ganz aus dem Land gejagt.
Und wiederum erschall' es:
Den Russen traf der Streich!
Mein Deutschland über alles!
O Du mein Oesterreich!

Dann flatteru hoch die Fahnen,
Das Freudenfeuer loht!
Sieg war auf Deinen Bahnen,
Schwarz-gelb und schwarz-weiß-rot!

R. Liebmann, Berlin.

Zeit-Strophen.

Als sie die Festung nahmen,
Was gab's für ein Geschrei,
Die Trommelfelle kamen
Sehr übel weg dabei.

Als Welt- und Schlachtfeldwende
Ward es hinausgeschrie'n:
Mit Ostreich geht's zu Ende,
Frei ist der Weg nach Wien!

Dem Hunger wohl verdankten
Sie den Triumph allein,
Noch Lorbeerkränze prangten
Auf dem bezwung'nen Stein.
Die alten Weltbetrüger,
Weltmacht hingehüllt,
Wekränzten sich als Sieger
Und foppten alle Welt.

Die Feier zu vollenden,
Kam noch der Zar herbei,
Auf daß von höchsten Händen
Das Werk gesegnet sei.
Wo Zarenfüße schreiten,
Geheiligt ist der Stein —
Nun muß für alle Zeiten
Die Festung russisch sein!

Es regnet Ordenssterne
Und reichen Gnadenlohn —
Da, hoch! Mollt nicht von ferne
Kanonen Donner schon?
Was ist das? Näher könnt es —
Der bleichen Köpfig'schar
Durch Mart und Gfieder dröhnt es —
Nach Hause reißt der Zar.

Von wilden Streitermassen
Ergittert bald der Grund —
Ein Unheil, nicht zu fassen,
Gibt Ohr und Aug' sich kund.
Mauschvolken, Dörferbrände —
Die Russenscharen flieh'n —
Wo ist nun Ostreich's Ende?
Wo ist der Weg nach Wien?

Die stolze Zarenfahne
Sinkt von dem Festungswall,
Mit dem Zarenwahn
Kommt aller Krug zu Fall.
Mag auch mit heil'gen Füßen
Der Zar den Boden weis'n —
Galizien läßt ihn grünen,
Es wird nicht russisch sein!

Mo. tan.

Einrückender Bauer.

J. A. Wotworsky.

Wer wird dich sicheln, du mein Feld,
Im schweren Juli-Sonnenschein?
Wer bindet mir dein Garbengold,
Führt es mir sicher ein?

Heißt Hilf ja noch die junge Schar
Der Kinder, und mein treues Weib
Ist sorgenmüd von Hof und Stall,
Und hoffend ist ihr Leib.

Längst zog der Nachbar auch ins Feld
Bei Krasnit sei sein einziger Sohn,
Und morgen früh vor Dämmerung
Wandre auch ich davon.

Doch tausch' ich Sense mit Gewehr,
Ein Schnitter fern, der Menschen mäht,
Du wirst geborgen, Aehrenfrucht,
Wardst nicht umsonst gesät.

Dich sichelt, müde Greisenhand,
Kopfgügelnd führt ein Kind dich ein,
Und heilig, doppelt segenvoll
Muß solche Ernte sein.

Italien.

Italien! Du schönes Land der freien Künste,
Wo duftend glühen alle edlen Früchte,
Und Feuergarben sprüh'n aus dunkeln Augen,
Warum muß denn dein Volk so wenig taugen?

Wie konntest Herrscher du, die Schwäche nähren,
Von deinem Reich das Elend nicht zu wehren,
Brachst ja den Freundesbund zu deinem
Schaden
Und hast den Fluch der Völker nun zu tragen.

Wohl ist dein Bundesfreund durch den Verrat
betroffen,
Da du aus Habgucht, Eigennutz die Treu ge-
brochen
Zum Siege muß gerechte Sach' doch füh-
ren,
Das wird dein schönes Reich noch deutlich
fühlen.

Mit Lug und Trug läßt sich die Welt nicht
meistern
Der Judaskuß kann nimmermehr begeistern —
Und haltest du auch noch so stramm die Zügel,
Bleibst doch der Nar mit dem gebroch'nen
Flügel.

Witwe Helene Gräfin Mirbach-Saller.

Lied der Feldgrauen.

Das Herz und die Gedanken,
 Sie sind dir zugewandt,
 Kein Zaudern und kein Schwanken,
 Kein Zaudern und kein Schwanken,
 Es gilt dem Vaterland!
 Zerfallen und zerschellen
 Wird unsrer Feinde Heer:
 Der Adler fliegt vom Fels zum Meer,
 Und scharf sind seine Krallen!

Sie haben tausend Stützen,
 Wir gehn die steile Bahn;
 Gott wird uns fürder schützen,
 Er hat es oft getan.
 Durch Blei- und Eisenregen,
 Er führt uns g'rad zum Ziel,
 Er ist mit uns in diesem Spiel
 Und hilft uns allerwegen!

Viel haben wir erschlagen,
 Doch größer wird der Hauf;
 Wir zagen nicht und klagen:
 Europa zieht herauf.
 Mit roter Feder schreiben
 Den Spruch wir in der Not:
 Getreu und fest bis in den Tod —
 Das Reich muß uns doch bleiben!

Wir trauen unsrem Sterne,
 Frisch magt ihr und gewinnt —
 Und sehn in Nebelferne.
 Die Eltern, Weib und Kind.
 Wir sehn's durch einen Schleier...
 Ade, du Herzensbraut!
 Der Fahne sind wir angetraut,
 Die braucht jetzt kühne Freier!

Max Caro.

Sein Glaube.

Es ist Katechismusstunde,
Und des Dorfes kleine Rangen
Geben von dem Wissen Kunde,
Das vom Lehrer sie empfangen.

Wie so oft an diesem Orte
Erst die zehn Gebote klingen,
Und dann die Bekenntnisworte,
Die dem Kind zum Herzen dringen.

„Friede nur sündt, denn sein Bedenken
Weist in Polen und am Rheine,
Wo die Feinde ernst bedenken,
Wozu Gott erschuf die Weine.“

„Friede, fahr' fort in dem Bekenntnis“,
Sagt der Lehrer. Alles schwieg.
Kurzer Schreck, dann das Geständnis:
„Ich, ich glaube an den Sieg!“

Wilhelm Müller.

Z. 1/11. 1915

* * *
„Made in Germany“.

Aus purem Krämerneide
Zwangst Du das Deutsche Reich,
Das Schwert aus seiner Scheide
Zu ziehn zum grimmigen Streich.
Nun wollen wir Dir weisen
Die deutsche Industrie:
Das beste Stahl und Eisen
„Are made in Germany.“

Du prahlst mit Deiner Flotte
Nennst Dich den Herrn der Welt
Und hast mit losem Spotte
Dich gegen uns gestellt.
Doch haben die Begriffe
Getäuscht sich wie noch nie:
Die allerbesten Schiffe
„Are made in Germany.“

Was saust Dir in die Ohren
Wie grauser Donnerhall?
Hast Du den Mut verloren?
Erbebst Du vor dem Fall?
Wie stichst Du vor den Bohnen
So laufen taist Du nie —
Die trefflichsten Kanonen
„Are made in Germany.“

Was schniffelst Du nach oben,
Was flirrt dort durch die Luft?
Das sind nur Musterproben,
Schau sie Dir an, Du Schuft.
Verzerre Deine Miene
Vor Angst, bald kommen sie;
Die feinsten Zeppeline
„Are made in Germany.“

Du hast's auf dem Gewissen
Da Du aus purem Neid,
Die Menschheit aufgerissen
Zu blutigem Männerstreit.
Nun kriegst Du Deinen Dämpfer
Und den vergißt Du nie.
Des Weltalls beste Kämpfer
„Are made in Germany.“

D. H.

7. VII. 1915

Hamburg im Krieg.

(Nachdruck verboten.)

Du Deutschlands Lebenspforte,
Wie schlägt dein Herz so still,
Hast stolz doch keine Worte,
Das keine Klage will!

Du trägst des Krieges Bürde
Wie keine andre Stadt
Mit einer Kraft und Würde,
Die keinesgleichen hat! ...

Es stockt in deinen Adern
Zurück das volle Blut,
Das strahlend in Geschwadern
Versandt das deutsche Gut!

Wo stolz der „Imperator“
Und hoch das „Vaterland“
Und „Bismarck“ — Triumphator
Ward in die Welt gesandt! ...

Du unser Puls und Leben,
Du Stadt voll Mark und Kraft,
Du hast uns mehr gegeben,
Als mancher Fürst geschafft!

Als deine Faust gehämmert,
Dah Stahl und Eisen tracht,
Und wenn der Tag verdämmert,
Ward neue Schicht gemacht! ...

Nun ist es still im Hasen,
Die Schiffe alle leer,
Viel tausend Hände schlafen
Und arbeiten nicht mehr. —

Rehntausend sind im Kriege,
Rehntausend auf dem Meer,
Wie eine leere Wiege
Liegst du am Strand umher. ...

Und doch in allen Widen
Ein Männertruh und Glanz,
Ein Glaube, nicht zu knicken,
Am Sieg des Vaterlands!

Mit Holands Schwert gerüstet,
Wie Bismarck sich erhebt,
So breitt und kraftgebrüstet,
Als wenn er selbst noch lebt! ...

Dank, Hamburg, dir im Frieden
Für deiner Arbeit Sieg!
Heil dir! Im Kampf noch stolzer
Und schöner — nach dem Krieg!

Max Beyer.

*

Dies Gedicht erscheint mit vierzig anderen des Verfassers unter dem Titel: „Flottenkriegslieder“ mit einem Marinebildnis des Kaisers im Goethe-Verlag, Leipzig, Länbchenweg 21, zum Volkspreise von 50 Pf.

Zwei Tiroler um 1270.

Aus „Hochlandminne“, Lieder aus Alt-Tirol. Nachdichtungen nach Bruchstücken alttiroler Minnesänger.

Von Fritz Bley.

Herr Walter von Meß.

Kron-Meß, du starke Beste
auf hoher Klippe Rand,
wie ragst vom Felseneste
du weit ins welsche Land!

Die Noce stürmt mit Brausen
zur Etz an deinem Fuß;
ein Flutenschwall und Sausen
tozt aus der Strudel Fluß.

Steinaar und Geier horsten
im Felsenmeer bei Meß,
in dunklen Arvenforsten
hauft mancher Zottelpeß.

Und kommt der Herbst mit Wonne
und keltert man den Wein,
so prüfe, wie die Sonne
den roten sieß gedeihn!

Und drehn zur Zither Tönen
die Paare sich im Tanz,
so schau von unsern Schönen
den rosenfrischen Kranz.

Der Burgen liebste, beste
vom Gartsee bis zum Rhein,
Kron-Meß, du alte Beste,
sollst mir gepriesen sein!

Hartmann von Starckenberg.

Ein Spottlied habt gesungen
ihr uns nach welscher Art;
gebt acht, Mailänder Jungen,
ich sing' den Widerpart!

Ihr höhntet unser Träumen
und unser Spätaufstehn,

und meint, daß wir vor Wännen
den grünen Wald nicht sehn!

Ihr sangt mit feinem Hohne;
ich bring' den Takt euch bei
mit Kesselpaukentone
Und mit Drommetenschrei.
Nun gilt es, Helme schrotten,
des Kolbens nicht gespart;
nun lernt nach deutschen Noten
ein Lied von neu'iter Art!

Ihr meintet, daß halb blinde
wir stehn auf Fahnenwacht,
weil an sein holdes Kinde
ein jeder treu gedacht!
Nun grüßet eure Mädel,
ihr Schufte, und gebt acht,
wie auf die welschen Schädel
die deutsche Klinge tracht!

Und solang deutsches Grollen
uns noch im Herzen tobt,
soll uns zu Füßen rollen,
wer unser Lied nicht lobt!
Und sind wir deutsche Träumer;
nun ist erwacht die Mut!
Und sind wir Spätaufzäumer,
nun merkt: wir reiten gut!

*

Einmal nur möcht' ich schauen
blaues Auge grünen Tann,
schneegekröntem Berg und Auen,
über die das Brunnlein rann,

Einmal noch am Greiffensteine
möchte ich jagen im Gewänd —
einmal nur, wie einst, in deine
Augen schauen ohne End'!

Einmal noch in deine Seele
möcht' ich werfen einen Bisk,
ob auch dich das Heimweh quäle
nach dem seltsam Jugendglück!

Leise rauscht der alte Bronnen,
wie zu unserer Kinderzeit —
doch die Träume sind zerronnen,
und das Schwerlied ruft zum Streit!

Nieder denn mit allen schwachen
Wünschen und dergleichen mehr;
auf die Welschen niederkrachen
sollen beide, Schild und Speer!

Der Heizer.

Genug! Kein Mittel gibt es mehr —
 Kein Schiff, nach Haus zu kommen!
 Der Konsul spricht es. Der Kommiss
 Geht aus der Tür bekommen.
 Das Land, wo seine Wiege stand,
 Bedroht vom Feindeschwarme!
 Die Brüder lange schon im Feld!
 Und er? Daß Gott erbarme!
 Zum Hudson lenkt er seinen Schritt,
 Dort, wo die Fähren stampfen.
 Ein großes Schiff liegt breit am Stat —
 Das soll nach Holland dampfen.
 „Sie dürfen keinem Deutschen mehr —
 So höhnt er — „Bläse buchen?“
 Er stutzt. Er hebt den Kopf empor:
 „Vielleicht? — Ich will's versuchen!“
 Er geht zu Klaas, dem Hasenwirt,
 Wo alles frisch geschnert.
 Ein Kläme sitzt betrübt beim Grog —
 Als Heizer angeheuert.
 Die blonde Bessie weint und klagt:
 „Jan! W n ß t du heute scheiden?“
 Der Deutsche sitzt am Nebentisch
 Und plaudert mit den beiden.
 Beim dritten Glas sind sie vertraut.
 Schon tuscheln sie und flüstern.
 Der Deutsche holt sein Geld hervor —
 Der Heizer zählt es lüsternd
 Und schiebt ihm die Papiere hin
 Und klopft ihm auf den Rücken:
 „Der Kläpsten hat kaum aufgesehn,
 Was sollt' der Tausch nicht glücken?“
 Der Dampfer wirft die Trossen los,
 Der Heimkehr letzte Fessel.
 Ein blasser Jüngling steht im Raum
 Und füttert seine Kessel.
 Drei Wochen — Wochen, lang und schwer.
 Er schweigt und lacht verstohlen
 Und sieht die Feuer zärtlich an:
 „Hier wird mich niemand holen!“
 In Amsterdam ging er von Bord.
 Der deutsche Konsul schaute
 Den jungen Menschen staunend an,
 Als der sich ihm vertraute.
 Er gab ihm fröhlich seinen Bah:
 „Bei Gott! Wir m ü s s e n siegen!
 Ein Volk, das so l e c h e Söhne hat,
 Das l a n n nicht unterliegen!“

Alfred Rebb.

Die Toten von Ossowiecz.

Viel frische Hügel im Osten stehn
 Mit Helm und einfachem Kreuz versehen,
 Darauf in Eile schlacht und recht
 Mit Bleistift Name, Datum, Gesecht.
 Und allen, die hier die Kugel traf,
 Die längst nun ruhn im ewigen Schlaf,
 Keine Klage über die Lippen kam,
 Als unser Herrgott sie zu sich nahm.
 Ein letzter Blick — „Kamrad die Hand —
 Grüß meine Lieben im Heimatland.“
 Und weiter, weiter tobt die Schlacht,
 Kanonendonner bis tief in die Nacht,
 Feuergarben, ein Blitzen und Krachen,
 Ein brandend Gedröhn wie aus Höllenrachen,
 Dazwischen ein Knattern mit bleierner Schwere,
 Ein Tack, Tack der Maschinengewehre.
 So heftig wie heute war es noch nie

Das Feuergefecht der Infanterie.
 Seit dem frühen Morgen am Waldesrand
 Vor Ossowiecz hielt die Landwehr stand.
 Wir Achtzehner, wir lagen ganz vorn
 Und nahmen sibirische Schützen aufs Korn,
 Eine dreifach uns überlegene Masse,
 Eine wilde, stumpfe, mongolische Rasse.
 Sie schossen manch' Kamraden entzwei,
 Doch für jeden nahmen wir ihnen drei,
 Bis endlich, endlich die düstere Nacht
 Uns die ersehnte Ruhe gebracht.
 Viel frische Hügel im Osten stehn,
 Mit Helm und einfachem Kreuz versehen,
 Darauf in Eile schlacht und recht,
 Vermerkt der Name, Datum, Gesecht.
 Leb' wohl, du lieber Kamerad,
 Du Held auf dem blutigen Kriegespfad!

Tiroler Landsturm.

Sturm braust durchs Land:

Brand . . .!

Felswände zittern in wutstarkem Schrei:
Landsturm herbei!

Hörchen die Männer auf grünendem Feld,
Als nun der Ruf durch die Lande ergellt;
Lassen die Egge und lassen den Pflug,
Ballen die Fäuste gen welschen Betrug . . .
Und von den Matten, aus blühendem Tal
Ziehen die Bauern in Eisen und Stahl,
Dröhnen die Schritte, gar wuchtig und schwer:
Sensen geschärft und den Dreschsegel her,
Landsturm von Tirol!!

Lehmwirt vom Brenner in schneeweisem Haar,
Bier seiner Enkel von siebenzehn Jahr,
Hannes, der budlige, Fochem, der Knecht,
Männer aus adligem Bauerngeschlecht,
Förster und Wilderer, Schreiber und Hirt . . .
Wer noch die Fäuste zum Dreinschlagen führt,
Wer noch die Kraft hat zu heldhafter Tat
Gilt zu der Fahnen zerschliess'nem Brotat:
Landsturm von Tirol!!

Schlaget und hauet, wie einst Anno neun,
Feige Verräter, die heut' Euch bedräu'n!!
Wendet der Wildbäche sturzvollen Lauf,
Türmet die Felsen am Wege zu Haus,
Dämmet die Flüsse — und brechet den Damm,
Tod der Verräter sei tüchtischer Schlamm,
Stürzt in der Engschluchten gähnendes Grab
Todbringend Donnerlawinen herab:
Landsturm von Tirol!!

Sturm ist im Land:

Brand . . .!

Felswände zittern in wutstarkem Schrei:
Landsturm herbei!

Eurt Robitsek.

Ein Gedicht Frederik van Eedens.

Der berühmte holländische Dichter Frederik van Eedens hat an seine Freunde in den Kriegsländern das folgende tief empfundene Gedicht gesandt, das allen Nationen gilt:

Au meine Freunde in Ost und West.

Verzweifelt nicht, ihr Schwestern und ihr Brüder,
Obwohl noch laut der Hölle Stimme spricht,
Wir finden uns einmal geteilet wieder
Und der Kanonendonner trennt uns nicht.
Wir fürchten nicht das Reich von Blut und Eisen,
Wir zittern nicht vor der Kanonen Blick,
Denn unverwundlich steht das Haus des Weissen,
Aus Traum und Sehnsucht baut er festes Glück.
Es mag der Wahn noch wüten, wo wir wohnen,
Das Herz fällt seinen Lücken nicht anheim.
Ein Wort von uns erlöset Millionen.
Aus der Verheerung grünet unser Keim.
Erfreuet euch in unermess'nem Trauern,
Denn leuchtend winket unser Sakrament,
Laßt uns're Treu' das Elend überdauern,
Wir geh'n den Weg, den nur die Liebe kennt.
Wir wissen nicht von Haß und nicht von Rache,
Doch uns're Seele zwinget kein' Gewalt,
Wir halten an der Freiheit Worte Wache,
Bis einst ihr Wehruf allen Menschen schallt.
D zaget nicht, ihr Schwestern und ihr Brüder,
Ein ewig Schild ist uns're Harmonie,
Ihr seht das Ziel, ihr kennt die Kraft der Lieder
Und der Gedanken heilige Magie.
Ein einzig Volk von Edlen und Gerechten,
Laßt fest uns steh'n in der Nationen Streit,
In gleichem Stolz vor Herrschern und vor Knechten,
Zu freud'gem Spenden immerfort bereit.
Ein Blumenband aus Großmut laßt uns weben,
Wo zarte Schönheit mächtig sich bewähret,
Bis sich zu neuem gottesfüllten Leben
Das Erdenantlitz jugendlich verklärt.

8.7. 1915

Frühlingsmorgen in den Karpathen.

Zumeilen kirt ein Spaten
auf hartem Stein,
sonst nur das leisere Geräusch
des Grabens
in Schnee und Erde:
den Bergeshang entlang
wühlt sich ein Heer von Laufenden
unspürbar in den Boden ein.
O Dunkelheit, o Nacht, die uns
besüßigt und ängstigt!

Die Luft weht winterhaft und eifig,
es rauscht der Wald geheimnisvoll und drohend,
ein Telephon kurt auf:
„Erhöhte Wachsamkeit! Patrouillen weichen.“
Die Russen scheinen sich im Wald zu sammeln.
Der eine Mann horcht angespannt,
schüßfertig das Gewehr,
das Bajonett gepflanzt,
die Handgranaten griffbereit zur Seite ...
Der andre gräbt und gräbt für zwei.
Schwimmerer tasten geisterhaft
mit langen Fingern
von Gang zu Gang,
und hohe Leuchtrafeten flattern in
den Himmel,
weithin die Nacht erhellend. —
Mit leisem Knall entsetzender Leuchtpistolen
blitzschnell die flinken Schwärze daz und dorthin,

um jede feindliche
Bewegung zu erkunden.
Bald folgen schon
die Kugelgrube der Schwapress
mit lauterem Getöse.
Ein böses Zischen, Pfauen und
Gewehr erküßt die Luft,
die riecht und ättert,
die Erde dröhnt,
der Bergwald stöhnt und kracht,
das ganze Waldgebirge widerhallt
vom Brüllen der Geschütze um und um.
Doch kein Gewehrschuß fällt. Zur Würdigkeit
gestellt sich wieder Dunkelheit und Ruhe.
Ein paar Verwundete und Tote;
die Ueberlebenden,
die graben, graben immerzu,
denn jeder will sich lieber selbst
ein tiefes Loch geschaufelt haben,
solang noch Zeit, damit es nicht
die anderen für ihn besorgen müssen
für alle Ewigkeit.
So weicht die Nacht.
Allmählich taucht die Morgensonne
die bleichen Schneefelder
in purpurdunkles Blut.
Dann wandelt sich der Widerschein
in wunderbare Tönungen von Gelb
und leuchtigem Orange,
und immer heller blitzen alle Gänge
von dunklen Streifen aufgewühlter Erde erast
und schattendhaft durchdrückt.

Vor unserer Front
und hinter uns
die schwarzen Trichter
der feindlichen Granaten starrten böse
wie aufgelperte, runde Mäuler,
unerfättlich alles Leben.
hinabzuschlingen.
Freundliche Frühlingswärme übt
sich wie zum Trost,
uns wohlzutun.
Und mühsam klettert einer aus
dem Schützenloch empor.
die starrten, nachdurchschülten Okleder zur
Bewegung zwingend —:
Vielleicht gelingt es doch einmal,
die nassen Schuhe
und Kleider trocken zu bekommen. —
So viele möchten aufstehen im Ru
aus ihren feuchsten Gruben,
des vielen Grabens satt.
Doch wenn sich mehr als einer zeigt
im Tageslicht,
dann blitzen schon die Feldgeschütze auf
und legen sie hinweg.
Nur ein ganz klein Johannistageschen
erregt sich unbekümmert in der Sonne
hoch oben auf des Grabens Rand —
mit kupferbraunen Flügeldecken
zierlich und schwarz betupft ...
Wir harren unten weiter aus und frieren.
Karl Schokleitner (zurzeit im Felde).

9. VII. 1915

[Dem kleinen Leutnant zum Gedächtnis.] Das Infanterie-Regiment Nr. 154 hat seinem am 25. April gefallenen jüngsten Leutnant auf das Grab folgendes Gedicht gesetzt:

Leutnant B . . . in memoriam.

In Frankreich liegt sein Grab im Wald,
Von hellem Buchengrün beschattet.
Er war erst sechzehn Jahre alt,
Der unter Blumen liegt bestattet
Im Lenz.

Erst sechzehn Jahr und schon ein Held,
Zum Mann gereift in großen Zeiten,
So hat ihn ein Geschöß gefällt:
Es galt zum letzten Sturm zu schreiten
Im Lenz.

Er war die Freude der Genossen,
Der Junge mit den zarten Zügen;
Für Deutschland ist sein Blut gestossen,
Und sterbend sah er Deutschland siegen
Im Lenz.

Aus den Argonnen.

Die Hölle ist frei, und der Teufel ist los! —
 Doch Gott mit uns, — seine Stärke ist groß!
 Heil! Wie das wettert und knallt und knallt,
 Wie glühende Blitze zuckt's durch den Wald.

Die Mine fliegt auf! — Pioniere voran!

Ein Rasen, ein Ringen — Mann gegen Mann.

Gott ist mit uns, eine eberne Burg!

Stellung um Stellung, wir kämpfen uns durch.

Es mäht unsre Senie Verderben und Tod,

Es tauft über Gräbern ein blutiges Rot,

Schlichte Kreuze aus Holz, lapfren Toten gemeißelt,

Ründen die Treue der eisernen Zeit.

1.8.

9./11. 1915

Ferngespräch.

Von Klara Prief.

Der Glocke Zeichen schritt durchs stille Haus,
 Um diese Zeit? — Wer weiß, daß ich noch wache,
 Daß eine Unruh mir im Blute steckt,
 Die allen Schlaf mir nimmt und immer wieder
 Mich wartend durch die dunkeln Zimmer treibt? —
 — „Wer ruft?“ — „Ich bin's,“ kommt's wie aus weiter Ferne,
 Und dann hör ich das Wort, den einen Namen,
 Mit dem mich nur ein einz'ger ruft und nennt.
 Und jauchzend geb ich seiner Stimme Antwort:
 „Du bist es, Liebster, — so ist alles gut!
 Kommst du zu mir auf Urlaub? — Leichtverwundet?
 Wo bist du? Sprich. — Nein, ich versteh dich nicht,
 Es klingt so wirr und fern. — Sag, daß du lebst,
 Und wann du kommst, — es ist so einsam hier.
 — Sag, daß du mich verstehst, sag meinen Namen,
 Das liebe Wort, womit du mich gerufen — —“

Es rauscht und klingt. — Ob meines Herzens Schlag
 Mein eignes, unruhvolles, banges Blut
 Den Klang der fernern Stimme übertönt?
 — Was ich auch sehnend in die Ferne sage,
 Es kommt kein Laut, kein einzig Wort zurück,
 Und totenstill liegt rings das leere Haus.
 Die Uhr holt aus zum Schlag. Drei harte Schläge.
 — Die Stunde merkt ich mir. Du hast gerufen.
 Nach meiner Nähe hat dein Herz gebangt,
 Aus Quai und Tod hast du nach mir verlangt —
 So will ich stille werden, dich zu finden.
 Ich sende suchend meine Seele aus,
 Daß fern zu dir mich meine Sehnsucht führen,
 Daß meine Seele jetzt dein Nahsein spüren,
 Daß sie dir in der letzten Not begegnet
 Und meine Liebe dich noch einmal segnet.

Tiroler Grenzwaht.

Tiroler Adler, blutigrot,
 Zeig' Deine scharfen Krallen.
 Der Feind, voll Tück und Hinterlist,
 Will feig' Dich überfallen.

Das Auge hell und hoch das Herz,
 Die Hand am treuen Stützen,
 So wollen wir Tiroler Leut'
 Dem falschen Feinde trügen.

Tiroler Adler, blutigrot,
 Hörst Du den Schlachtruf klingen?
 Wohlan, so hebe stolz und kühn
 Zum Siegesflug die Schwingen.

R. N.

10/11. 1915

Der Soldat.

Ueber ein Jahr, wer weiß, wer verrät's,
blüht eine Lilie, daß ich sie pflücke
oder daß sie das Grab mir schmücke?
Wer weiß, wer verrät's?

Ueber ein Jahr, wer weiß, wer verrät's,
wandeln die Eltern gebleichteren Haares,
trübe ihr Blick im Spiegel des Jahres.
Wer weiß, wer verrät's!

Ueber ein Jahr, wer weiß, wer verrät's,
schreitet der Sieg über Gräber und Leiden.
Friede versöhnet: Blut, Weiden und Scheiden.
Wer weiß, wer verrät's!

Räthe Braun.

11./17. 1915

Posten vor Tag.

Die bürren Scheite schichten sich zu Haufen,
und immer höher türmt darauf die Glut.
Die Schatten tanzen und die Lichter laufen.
Der Wald steht überschwemmt von eig'nem Blut.

Die braunen Zelte ducken eng zusammen.
So Bild als Laut verschlingt die tiefe Nacht.
Nur durch das leise Prasseln müder Flammen
paukt hart und drohend her die ferne Schlacht.

Der Wind jagt aus der Asche letzte Funken;
sie stieben auf, sie schweben... sind verlost...
Der Posten hält den Schritt; er lauscht versunken.
Die Stille summt das Lied vom Morgenrot...
Karl Bröger.

Lied der Schnitter.

Die Aehren sind reif, in Gold liegt das Feld.
Der Segen, er findet uns wohl bereit.
Und wir lassen auch heuer das Lied nicht zu Haus;
Doch ernst sei der Sang wie die Zeit.

Sei, Brüder und Schwestern, kommt alle herbei
Und leih' Euern Arm dem heiligen Werke,
Aus dem unser'm Volke, rings hart bedrängt,
Ersteht neues Leben voll Stärke!

Das Brot gilt 's zu schaffen, auf das unser'n
Waffen

Die Kraft nicht fehle zum endlichen Sieg.
So wollen auch wir unsern Helden helfen
In diesem uns aufgezwungenen Krieg.

Doch eh' wir das heilige Werk beginnen,
Laßt uns in ehrfurchtsvollem Gedenken
Den Braven, die draußen im Felde steh'n,
Einen geweihten Augenblick schenken!

Und nim' ans Werk, die Aehren sind reif,
In Gold liegt das wellende, wogende Feld.
Jeder Senseschlag schafft für die stählerne Kraft,
An der alle Niedertracht schmachvoll zerfällt.

H. T i w a l d.

Enver-Pascha an eine Wiener Dame.

Frau Lily Schweizer in Wien-Diezing hat ein von ihr verfaßtes Huldigungsgedicht für das türkische Heer anlässlich der am 30. März d. J. im Diezinger Parkhotel stattgefundenen Bismardfeier, der auch der deutsche Botschafter Herr von Tschirschky beimohnte, unter großem Beifall zum Vortrag gebracht. Frau Schweizer hat durch eine Reihe von Jahren in Konstantinopel gelebt und dort in den vornehmsten Kreisen verkehrt. Ihre Tochter ist mit Sikmet-Pascha, dem ehemaligen Adjutanten des früheren Sultans, vermählt. Die Verfasserin des temperamentvollen Gedichtes hat dasselbe dem regierenden Sultan Mehmed V. und dem Kriegsminister Enver-Pascha übersendet und erhielt kürzlich von Enver-Pascha ein in deutscher Sprache abgefaßtes Dankschreiben. Dasselbe lautet in getreuer Wiedergabe des Originalbriefes mit allen seinen Daten wie folgt:

Ministère de la guerre
Bureau
de la
Correspondance Etrangere.

„Konstantinopel, 29. Mai 1915.

Sehr geehrte gnädige Frau!

Für Ihr prächtvolles Gedicht, das ich mit großer Anerkennung gelesen habe, spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus. Wie es in diesem Gedicht sehr gut ausgedrückt ist, wir — Verbündete — kämpfen gar nicht aus Rache, sondern verteidigen ehrlich unsere Existenz und können daher von Gottes Hilfe überzeugt sein.

Mit besten Grüßen zeichne

Enver,
Kriegsminister.“

Das Gedicht der Frau Schweizer enthält unter anderm folgende wirkungsvolle Strophen:

Nun über meinem Haupte schwebt
Der Halbmond in Brillanten,
Der Freiheitsstern an ihn sich lehnt
Mit silberglühenden Ranten.

Sie kämpfen in dem Kaukasus
Und in den Dardanellen.
Den trifft zu Lande des Feindes Schuß —
Der hat sein Grab in Wellen.

Sie kämpfen mit Freude, kämpfen mit Mut,
Und kämpfen nicht „aus Rache“ —
Sie kämpfen mit euch und geben ihr Blut
Für die gerechte Sache.

Hoch, Ottomanen, haltet stand!
Vereint unsre Banner fliegen!
Und Gottes Stimme ruft euch zu:
„Ihr Treuen, ihr werdet siegen!“

Wien-Diezing, 30. März 1915.

Vision am Denkmal von Karl Schurz.

Von Henry S. Urban (s. St. Newyork).

In einer linden Lenznacht war's, da führte
Der Weg zum Standbild mich
Von Karl Schurz.
Am Straßensaum im vornehm stillen Teil
Newyorks,

Nabe der Universität,
Nagt es empor — dahinter in der Tiefe breitet
Ein Park sich, und dann endlos — endlos
Die Stadt — die schlummernd jetzt ausruhte
Von wilder Dollarhab.

Und auf der Bank von Stein am Denkmal
Nahm ich Platz,
Und dachte anserlesener Feierstunden,
Da ich ihn hatte reden hören
Vor Tausenden

Vom Deutschtum und von unserer Pflicht,
Das Edelste daran als Angebinde
Der neuen Heimat darzubringen und zu hüten
Und so sich ihren ewigen Dank zu sichern.

Da war es, daß die Frage sich
Mir auf die Lippen drängte unbewußt:

„Du, edelster Trübner des Deutschtums
In seiner höchsten Reinheit,
Der du geglaubst hast unerschütterlich
An die Gerechtigkeit und Güte derer,
Die unterm Sternbanner allmächtig sind —
Was würdest sagen du zum giftigen Haß
Mit dem sie,

Die Guten und Gerechten, alles Deutsche
Mit Schmutz bewerschen und verdammen,
Und fordern, daß es ausgerotet werde
Zum Heil der Welt?“

So fragte ich, und affobald
Schien dem erregten Geist
Ein seltsam Wunder zu geschehen.
Das Bild aus Erz — es sprach, und eine Stimme
Von erzenerm Klang kam zu mir durch die Nacht:
„Wohlt mir, daß mir ein gütiges Geschick
Erwart hat, jetzt zu leben, dann was wäre
Das Leben mir, da meine Saat
Vernichtet liegt, die ich voll Liebe säte
Durch Jahre?“

„Einst von dem Tage träumte ich (gleich dir
Und allen guten Deutschen dieses Landes),
Wo unser Bestes blühte und gedieh
Als Teil des Ganzen und zu aller Segen.

Und nun verkünden sie, daß dieses Beste,
Nur, weil es deutsch,

In Wahrheit sei das Schlechteste, nur wert,
Daß man zertrete es mit Stumpf und Stiel
Und auf den Kehricht werfe.

Die Arbeit auch der Größten unseres Stammes —
Ob Goethe, Bismarck, Mörike, Wagner,
Sei unzulänglich, nutzlos, unbrauchbar,
Und alle höchste Leistung selbst
Sei Rückschritt —

Und alles das nur, weil es England sagt!
Euch aber, die ihr — Erben meines Geistes —

Für unsere Klasse einsteht unverzagt,
Euch schmäht man und bestreitet euch das Recht,
Euch echte Bürger dieses Landes
Zu nennen.

Laßt euch das nicht der Seele Frieden stören!
So erging es

Reit meines Lebens ja auch mir, wenn ich,
Der ich für dieses Land gelitten und gestritten,
Mit Stolz zur Mutter Deutschland mich bekannte.
Kämpft — kämpft — ihr kämpft mit meinen
Waffen!

Kämpft gegen Englands Geist für deutschen Geist!
Kämpft, bis der Sieg das heiße Kämpfen krönt!
Denn euer Sieg, wie der der Brüder drüben
Im Brüllen der Kanonen
Und im Eisenhagel,
Ist unjer aller Sieg — allüberall auf Erden,
Ist höheren Menschthums Sieg zugleich!“ —

Die erzene Stimme schwieg — schwarz ragte
Das Standbild in den nächtigen Himmel auf —
Von ferne donnerte ein später Hochbahnzug —
Und ringsum schlief Newyork.

Ein Mahnwort.

Von W. Schrobbsdorff.

Die wir unser dürstig Leben haben,
Schuldner sind wir aller, die es für uns gaben,
All der Müden, die auf heißer Walsstatt schlafen,
All der Kämpfenden, die für uns schaffen.

Alle todgeweihte Streiter . . . und wir — — leben!
Wir empfangen, jene Sturmzerkausten geben . . .
Können wir wohl je die Ehrenschuld begleichen,
Wir die Armen, sie die wahrhaft Reichen?

Hängt mein Blick voll Stolz an Flur und Auen,
Gilt mein Herz voll Dank zu unser'n Grauen,
Ständen sie nicht — — eine Riesenfelsenmauer — —
Schreden wären hier und Todeschauer.

Kämpfer, Ihr verklärt von ew'gen Strahlen,
Nimmer möglich ist es, uns're Schuld zu zahlen,
Nimmer bleibt es nur ein heilig ernstes Streben,
Würdig dieser Zeit Euch nachzuleben.

Erntegebet.

Von Hedwig Forstreuter.

Deiner Himmel Bogen liegen im blauen Licht,
Das ewig flutend aus strahlenden Höhen bricht.
Deines Wolkenmantels glänzender Sternensaum
Flimmert allnächtlich über der Erde Traum;
Sengend schießen, als sende sie ernst dein Zorn,
Sonnenstrahlen nieder auf Gras und Korn.
Und der Halme silbernes Blütenwehn,
Staubbepudert, eint sich zu heißem Flehn,
Das in des Rohnes prangender Röte glüht,
Gräben und Wiesen mit bläulichem Kelch durchblüht,
Das sich im Aehrenstreben zur Höhe ringt,
Lercheninnig durch stirrende Lüfte kringt:
„Dürstendes Leben beugt sich vor deiner Hand,
Senke den Becher und segne das Ernteland,
Hüll' um der Sonne glutende Herrlichkeit
Nebelgewoben ein düsteres Wolkenkleid
Und laß die Ströme der Gnade herniedergehn:
Deutschland bittet in heiligem Mutterflehn!“

Grille zirpt es und Käfer im Wiesenreich
Müde aus hohem Ufer blinzelt der Teich,
Ob nicht ein Tropfenfall seinen Spiegel bricht . . .
Blaue Himmelsbogen glänzen im Licht —

Die erste Schlacht.

(Gabriele d'Annunzio telegraphiert nach Ueberwindung des Widerstandes der Bevölkerung gegen den Krieg an seine französischen Auftraggeber: „Die Schlacht ist gewonnen!“)

Gabriel jubelt: „Gewonnen die erste Schlacht!“
 Zeig' mir, du Edler, zeig' mir die Seeresmacht,
 Zeig' mir die Waffe, die Waffe, die den Feind übermannt,
 Den Feind, das friedliche Volk im eig'nen Land!
 Lüge, Bestechung, Schwindel und Volksbetrug --
 Das waren die Waffen, die Edlen edel genug!
 S a v o n e s W a f f e n, Tücke und Niedertracht,
 Gabriel — die gewannen dir diese Schlacht.

Nun kommt die Zweite! — Wenn unsre „Verta“ spricht,
 Heißen dir, Gabriel, auch deine Verse nicht!
 Judaschwur, Hinterlist, des Goldes, der Lüge Macht,
 Die auch gewannen im Fluge die erste Schlacht,
 Die gewinnen auch nimmer die Zweite mehr —
 Da müssen andere, stärkere Waffen her!
 Waffen, die man im Land des Verräts nicht schleift,
 Waffen, die nur das ehrliche Recht ergreift:
 Heiliges Flammen der Herzen für höchstes Gut,
 Heiliger Jorn ob schleichender Judasbrut! — —

Gabriel, Gabriel, deine Waffen sind faul!
 Die zweite Schlacht — die gewinnst du nicht mit
 dem Maul!

Franz Eichert.

Befreiter Karpathenwald.

J. K. Wotworöky.

Der Wald rauscht:

Befreit! frei — frei! In angstverstärkter Flucht
 Sah ich sie hoffnungslos zusammenbrechen,
 Des Ostens ungezählte Steppenscharen.
 Und was Schrapnell verschont und Schwerterstiechen,
 Was sichern Tod nicht durch die Kugel fand,
 Was nicht zerstampft, zerschmettert ward, zersahren,
 Hat sich Husarenfaust zum Fang gesucht.

Still warts um mich. — Nur aus dem Dunst der Ferne
 Hallt noch Kanonendonner übers Lan'.
 Und ein mal, — leis, — im Schweigen blasser Sterne
 Regt sich im dichten Strauch am Wegesrand —
 Sucht — tastet fort mit blutgetränkter Hand,
 Um bei des Mondes blinkender Laterne
 fluchheil in der bestochnen Nacht zu finden. —
 Ein lockerer Stein — ein fallen — Stürzen — Schwinden
 Ein Todesstöhnen aus der Felsenschlucht...

Zwei Tage noch — der Woche kurzer Kranz,
 Dann sieht der Fluß auch, denn ich niedersende
 In ferne Ebenen, euren Siegesglanz
 Ausbreiten sich im feindlichen Gelände,
 Sieht euch den Lorbeer zur Vollendung winden,
 Ihr Helden von der Jsar, Donau, Mur.
 Dann ruft der Beutezüge lange Spur
 Frohlockend, daß für mich das Leid zu Ende.

Dann werd ich wachsen, streben — aus der Erde
 Auffaugend ziehn des Blutes reiche Säfte,
 Daß ich im Doppelmaß der neuen Kräfte
 Jungstolzer, rauschender und reicher werde.
 Von Draht umspinnen noch, — zerhackt von Gräben,
 Von tausend Wunden Stamm und Ast zerrüttet,
 Vom Eisen meine Wurzeln noch unerschütet,
 Will ich zum Freiheitshimmel schimmernd heben
 Mein Kronendach, so hoch wie keins noch stieg.
 Ward ich in Tod und Leid ja, Glück und Steg
 Heiligster Wald auf Oestreichs heiliger Erde.

Und einmal, einmal, weiß ich, kehrt ihr wieder.
 Einst grüßen mich durchschauend eure Lieder,
 Wenn heiß verklang die letzte Siegeschlacht.
 Doch eilt auch froh zur Heimat euer Fuß,
 Will sich verdoppeln euer Schritt,
 In meinem Schatten wird noch Halt gemacht.
 Der Kamerad will letzten, treuen Gruß,
 Der mit dem Sieg sich hier den Tod erstritt.

Ein Blumenstrauß auf jedes Brudergrab,
 Das Knie gebeugt, die graue Mütze ab.
 Ein Beten
 Ein Abschiedswort, das durch die Schollen dringt.

Kurz soll euch noch mein Quellentrunk erquicken,
 Dann will mit tausend Blättern, tausend Zweigen
 Ich glückberauscht zu euch mich niederneigen,
 Mit reichem Siegeslaub den Helm euch schmücken.

Kommandowort. — Froh wie im Tanzesreigen
 Aus blauer Ferne euer Schritt verflingt.

Und kommt ihr heim in tränendem Frohlocken,
 Dürst ihr mit ihnen, die ihr liebt in Schmerzen,
 Den ersten Kuß getreuer Liebe tauschen,
 Zieht ihr bejauchzt durch menschenbunte Gassen,
 Umdrängt, unjubelet heiß von tausend Blicken,
 Fahnenumweht im Klange der Fanfaren,
 Jauchzt ihr dem Kaiser, der sich lächelnd neigt
 Zu stolzem Dank vor seinen Heldenscharen,
 Dann soll mein Laub, goldstimmiger als Glocken
 Noch einmal laut durch eure Heldenherzen
 Das Siegeslied des Karpathenwaldes rauschen.

Zeit-Strophen.

„Schaffen Sie sich Vorrat an,“
Sagt der Händler, „Schokolade
steigt, wie sie's noch nie getan,
steigt im Preise ohne Gnade.
Geht uns der Artikel aus,
läßt auch kein Erjak sich blicken —
Drum bestellen Sie Ihr Haus!
Wieviel Kilo darf ich schicken?“

„Schaffen Sie sich Vorrat an,“
Sagt der Händler, „denn Gewürze
steigen sehr, schon fürchtet man,
daß sich Mangel zeigt in Kürze.
Neue Einfuhr? Nichts zu seh'n!
Nächste Woche wird man schaudern,
wie Vanill' und Pfeffer seh'n —
Nach bestellen, ja nicht zaudern!“

„Schaffen Sie sich Vorrat an,“
Sagt der Händler, „Speisefette —
O, wie übel sind wir dran —
steigen täglich um die Wette.
Schmalz und Gold, man weiß nicht wie,
werden beide immer rarer —
Wieviel Kilo wünschen Sie?
Eile ist der beste Sparet.“

„Schaffen Sie sich Vorrat an,“
Sagt der Händler, „denn in Seife
seh' ich Märchenpreise nah'n,
die ich selbst nicht mehr begreife.
Täglich kommt ein neuer Ruck —
Eine Schnur von Seifenstücken
trägt man bald als Damenschmuck —
Wieviel Kilo darf ich schicken?“

„Schaffen Sie sich Vorrat an,“
Sagt der Händler, „denn Zibeben
steigen, fürchterlich, und dann
wird es plötzlich keine geben.
Greifen Sie, so lang's noch geht,
eilig zu mit beiden Händen!
Nächste Woche wär's zu spät —
Wieviel Kilo darf ich senden?“

„Schaffen Sie sich Vorrat an —!
Kreuzmillionendonnerwetter!!
Nahr' ich denn mit Biergepann?
Bin ich Nothschicks Freund und Wetter?
Kauf' ich zielbewußt mit heut'
Schon fürs nächste Jahr Zibeben,
Soll ich in der Zwischzeit
Bloß vom Zielbewußtsein leben?“

Storian.

Die deutsche Ernte.

Eine poetische Epistel an die Fronten.

„O schreibet, schreibet, daß Ihr unser denkt!“
 So hat inständig jüngst ein Brief aus Polen,
 Und seltsam hat ein anderer aus Flandern:
 „O schreibet oft, daß Ihr uns nicht vergißt!“
 Wie von zwei ferner Flügel Schwingen kamen
 Die Blätter mir zusammen in die Hand.
 Mein Herz, das hörte feierlich und sprach:
 Von West und Ost ruft Heimweh her,
 Heimweh der Männer aus behaarter Brust.
 Ich schloß die Augen und sah die Gesichter
 Der beiden Freunde dort und dort in Nächten
 Aus dunklen Lagern zu den Sternen schauen,
 Die still inmitten über Deutschland gehn.
 Und schauernd sah ich in der weiten Runde
 Den ungeheuren Kranz der Augenlichter
 Im Schein der hohen Himmelslichter spiegeln,
 Als wär der Schimmerstraße Bild von droben
 Euch hehend in das Blut herabgefallen.
 Ja Brüder wißt, wir spüren dieses Blutes
 Geströme, das die Grenzen uns umrauscht!
 Und wie Ihr gingt, da standen wir daneben
 An einem Fluß, der aus dem Lande floß.

Zur Insel worden ist das Vaterland.
 Wer denkt es aus: Die Welt stürzt weggebrochen
 An Eurer Wehre in des Grimmes Meer,
 Und eine Brandung geht um Euer Riff!
 Doch seht . . . das Eiland liegt so schön im Frieden,
 Den Ihr ihm bürgt, und ruht so reich im Segen,
 Den Ihr ihm bergt nun bald ein Jahr entlang.
 Es blieb der Zeit verschontes, warmes Kind
 Und gelbet wieder schon der Ernte zu,
 Da noch die letzte Euren Sichelu fiel.

Vielleicht erscheint das Wunder Euch in Träumen,
 Wie es auch uns geschieht im Zauberang:
 Das ist ja Gottes Garten, den wir sehen,
 Der unter Euch gefolgtum Kummer sproß,
 In Lüften wuchs von Euren Wünschen wehend,
 Im Licht geboren, das Euch sterben sah.

Wann, fragt ein alter Herr am Wegestrand,
 Stand so die Wiese in des Saftes Trieb?
 Wann blühte so befahnt und fest behalmt
 Das Korn, wann wallte so der Wellenrauch
 Des Windes durch das hochgefüllte Feld?
 Wann blüht ich selber von der Höhe ab
 Je über gleichen Tales grünen Grund?
 Als ob sich eben eine Hand entzöge
 Von einem aufgelockerten Gebild,
 So rein gesäumt steht im verklärten Dether

Der Baum, das Haus, der Berg, und ziehen Straßen
 Ins Blaue ein; auch eine weiße Wolke
 Geht hin und läßt mir leisgeraffte Luft -
 Von ihrem stillen Fittich niederfallen.
 Die Glocke streuet leichten Silberlaut
 Wie einen frommen Gnadensamen aus.

Wer hat die Schleier von der Welt genommen
 Und hat sie umgebaut in junges Licht?
 Wer hat die Augen, die in Sorgen trübten,
 Von einer Haut entlöst und läßt die Sinne
 Mir offen in die Sonnenstunden blühen,
 In Tage, da der Himmel hergeneigt
 Und sich zu ihm erhebt der frohe Hügel,
 So wie in Tage lieber alter Dichter
 Und wie in Vater Hadins trautes Land?
 Da kommt auch ein Gewitter von den Bergen
 Schon mit der Kunde, daß es freundlich geht.
 In solchem Reich erfuhr aus kurzem Schlafe
 Ich heute Mittag noch den feinen Fund:
 Es war von einem Lidtschlag zu dem andern
 Ein Strauch aus seinen Knospen vorgeblüht . . .
 Ja Brüder wißt, der Trübnis Vorhang hängt,
 Damit er fällt und wir nur heller sehen!

„O schreibet, schreibet, daß Ihr unser denkt!“
 Wie dächte einer nicht, da alle danken?
 Denn auf die Blumen hier da fließt kein Blut,
 Ihr holder Schein ist nur in Freuden rot,
 Das Gras, das duftet nur aus feinen Wunden,
 Die Kirschen schmelzen süß in unsrem Mund,
 Und bald neigt gern sich auch der Apfelbaum
 Hin an die Fenster Eures Heimathauses.

Wer hat den Würzsaft und der Labfal Quell
 In jeder Gabe Zellen eingeleitet,
 Da uns kein Brunnen mehr ohn' Bitter schien?
 Wer häufet morgen in die Scheuern auch
 Den goldenen Berg der Frucht zum deutschen Brot?
 In Todes Mitten und des Grauens Senfe,
 Die dort bei Euch das sichere Glück umkreist?

Die Frau'n und Mädchen schaffen auf dem Feld
 Im Bettstreit und in hängebeugter Treue.
 Ihr kennt sie wohl mit Augen und mit Armen,
 Ich grüße sie, des Aders Königinnen,
 Von denen manche schon im Leibe steht.

An mir vorüber schwankt ein Wagen Duftes,
 Die Pferde führt ein Bube und ein Greis.
 Vom grünen Hochsitz aber kommt ein Lied . . .
 Zwei Dirnenstimmen fragen singend hin,
 Nach Polen und nach Flandern irgendhin
 Nach Euch, die uns das alles ja gegeben.
 O nehmt der Liebe Ernte darum an!

Jans Heinrich Ehrler

Nur Einer!

Ein einfacher Hügel im stillen Lande,
von braunem Heidekraut rings umgeben;
ein Kreuz aus Föhrenzweigen im Sande,
ein welkes Weidensträußchen daneben.

Kein Grab sonst zu sehen. Nur dieses eine
vom ganzen Geslecht. O bitterer Hohn:
Es fiel nur ein Einziger! Mütterchen, weine —
du hattest nur diesen e i n e n Sohn.

Der Wind haßt klagend durchs Föhrenzweige,
im Abendrot liegt das einsame Grab.
Ich höre das Klagen und mitleidend neige
ich mich zu dem toten Bruder hinab.

Russisch-Polen.

Karl Ren.

16./IV. 1915

Trauermarsch.

(„Einem gefallenem Helden.“)

Worte zum 2. Satz aus Beethovens As-Dur-Sonate.

Langsam, mit schweren Schritten,
Trogen sie ihn daher;
Faßlos noch ist, was geschah! —
Gepackt und geschüttelt
Von tiefstem Weh,
Wanken sie neben ihm her
Aufschreit
Das Leid
Und dunkel der Wirbel rollt. —

— — — — —
Bleigrau drückt das Firmament,
Dampf ringt die Seele zum Licht;
Aber die frischen blutenden Wunden
Reißen nur weher an ihr,
Bis schluchzend sie wieder
Zusammenbricht
Aufschreit
Das Leid
Und lauter der Wirbel rollt. —

— — — — —
Aber die tiefe innige Kraft,
Die in heißem, suchendem Ringen
In diesen Seelen zum Lichte drängt,
Bald ist sie jäh zum Brand entfacht —:
Dann ist das schwerste Liebeswert vollbracht.
.

Aufstöhnt
Das Leid
Und dumpf der Wirbel verrollt. —

Ernst Rohlfauer.

16./VII. 1915

= [Die Mütter.] Der „Labour Leader“, das führende englische Arbeiterblatt, veröffentlicht in seiner Nummer vom 8. ds. das folgende von Henriette Fürth (Frankfurt) in freier Uebertragung wiedergegebene Gedicht:

Von einer Mutter an eine Mutter in
Feindesland.

Erschlug mein Sohn den deinen? Konnt's gescheh'n?
Den meinen hab' ich, und er ward gesund.
Wöcht' länger nicht vor meiner Seele steh'n
Das Bild von deinem Sohn, so todeswund.

Nichts heilt die Wunde dir, den bittern Schmerz.
Kein Bittgebet gibt dir den Sohn zurück.
Die Kugel, die ihn traf, ging dir ins Herz
Und schlug in Trümmer all dein Lebensglück.

O Gott der Gnade! Kann das, darf das sein?
Mein gü'tger, ritterlicher stolzer Sohn!
O daß ich doch mit allem, was da mein,
Das Unrecht sühnen könnt' vor Gottes Thron!

Verbroch'ne Mutter! Dein gebeugtes Haupt
Wöcht' betten ich an meine wehe Brust
Und trösten dich, die wir so schwer beraubt,
Verzeih! verzeih! Wir haben ja gemüht!

Und ewig brennt in seiner Hand das Mal,
Das Mal von deines Sohnes Blut so rot.
Ich grüße, Schwester, dich in tiefer Qual,
Mit dir trag' ich der Schmerzen bitt're Not.

Caval Ring.

17. VI. 1915

Waterloo.

1815 — 1915.

Es klingt von Waterloo ein Ton,
 Er klingt schon ein Jahrhundert lang.
 Noch stolz stand Frankreichs großer Sohn,
 Noch lag die Welt in seinem Zwang.
 Auf Tod und Leben rang Macht wider Macht.
 Wer wird den Siegeskranz nehmen?
 Und England seufzte: Ich wollt', es wär' Nacht,
 Oder die Preußen kämen!

Sie kamen. Sie halfen ihm in der Not,
 Sie kämpften mit ihm vereint,
 Und als der Tag sank blutigrot,
 Da war geschlagen der Feind. —
 Und Preußen wuchs, aufblühte das Reich.
 Jetzt gilt es, den Wund zu nähen.
 Zu See und zu Land, wer wäre euch gleich?
 Ihr könntet der Erde gebieten.

Nun schafft in Frieden, wetteifert und ringt!
 Die Welt kann euch beide tragen.
 Doch die Scheelsucht siegte, die Streitart blinkt,
 Es wollte uns tödlich erschlagen.
 O England, denk an die Waterloo'schlacht!
 Du mußt in die Seele dich schämen.
 Nun stöhnst du: Ich wollte, vorbei wär' die
 Nacht,

O daß doch die Deutschen nicht kämen!

Jacob Loewenberg.

17. 11. 1915

Italiens Betrug.

Behmut ist es, die stets Besitz ergreift
Von einem Herzen, das nur Edles kennt,
Sieht man die Falschheit, Eigennutz und Lücke
Und wie man all die bösen Fehler nennt.

Ist man jung, da läßt sich Manches tragen,
Wenn sich im Leben Lug und Trug auch findet;
Die Wunde schmerzt, doch läßt sie keine Narben,
Es ist die Jugendkraft, die Alles überwindet.

Doch wenn das Herz, im Lebenslauf geläutert
Und schmerzdurchfurcht das Antlitz bleicht,
Trifft doppelt hart, und klaffend brennt die
Wunde
Wenn trügt der Freund, dem man die Hand ge-
reicht.

Wie mag nun in der edeln Seele leiden
Der hohe Greis auf dem erhab'nen Throne,
Der nie gedacht, daß in dem Bruderherzen
Die Schlaueit einer Schlange wohne.

Doch Lieb' und Treu, die in den Völkern lebet
Und Gottes Allmacht muß den Sieg erringen!
Drum sei getrost, Du heiß geliebter Herrscher,
Du wirst den bösen Feind in seine Schranken
zwingen.

Gräfin Mirbach - Haller.

17./11. 1915

Kennst Du das Land . . . ?

Kennst Du das Land, wo Kunst und Schönheit
blüh'n

Und haßerfüllt Verräterherzen glüh'n,
Wo strahlend Himmelsblau fast nie vergeht
Und Geldbegierde auf der Lauer steht?

Kennst Du das Land,

Kennst Du es wohl?

Dahin, dahin

Der Deutsche darf nur mit der Büchse zieh'n.

Kennst Du das Haus, genannt der Quirinal,

Wo tückisch man gewetzt den feilen Stahl
Und einen Gaufler sieht als Heros an,
Berauscht von ihm mit blutbegier'gem Wahn?

Kennst Du das Land,

Kennst Du es wohl?

Dahin, dahin

Der Deutsche darf nur mit der Büchse zieh'n . . .

Franz Josef Blatnik.

18.7.1915

Des Fürstensohnes letzte Bitte.

„Nicht in die Ahnengruft legt den Gefall'nen nieder,
Hüllt nicht in Purpur die zerschoss'nen Glieder,
Wölbt keinen Marmor über mein Gebein,
Grabt meinen Namen nicht in das Gestein. —
Hier — wo von Heldenblut die Erde dampft,

Sich manches Herz in Schmerzensringen krampft,
Wo über Lebendes stampft Rosseshuf,
Der Schlachtengott den Todesacker schuf, —
Hier grabt ein Grab, hier senkt vereint uns nieder,
Denn diese Helden waren meine Brüder!“ —

Maria von der Lochau-Hettermann.

18. VII. 1915

Feldbegräbnis.

Kanonen und Gewehre
Verstummen eine Zeit;
So sei die letzte Ehre
Den Toten nun geweiht!

Der Mann mit Helm und Spaten,
Ein Unteroffizier —
Verbringt die Kameraden
Ins letzte Nachtquartier.

Zehn Fuß tief in dem Boden
Schläft Deutscher und Franzos.
Wir wissen ja, die Toten
Sind aller Feindschaft los.

Die braunen Ackerkrumen
Verschönt derselbe Strahl;
Die Sterne sind die Blumen,
Der Wind singt den Choral.

Der Mond scheint hier und dorten:
Er zieht die gleiche Bahn,
Und gut schläft allerorten,
Wer seine Pflicht getan.

Ein kurzes Köpfeneigen,
Den Helm ab zum Gebet!
Wer weiß, wie bald das Schweigen
An unserm Grabe steht.

Grenadier R. Grubdorf.

Tiroler Landsturm.

Von Hans Ehrenhard (Neuwied).

Mit Fahnen und Standarten,
Mit Riften und Hellbarben,
Mit Stutzen und Pistol;
Mit festen Männerchritten
Zieht durch des Dorfes Witten
Der Landsturm von Tirol.

Schnell um den Gut die Reiser,
Ein Hurra unserm Kaiser
Und euch ein Lebewohl;
Und dann mit Trommelklänge,
Mit Ruchzen und mit Sänge
Zum Kampf fürs Land Tirol.

Hinauf, zur Felsenmauer
Und droben auf die Lauer
Mit Stutzen und Pistol;
Ein jeder Berg im Kranze
Soll dienen uns als Schanze
Für unser Land Tirol.

Was frei von Gott erschaffen,
Das schirmen unsre Waffen,
Sie schirmen es gar wohl;
Treu steht auf Hirn und Kämmen,
Die welsche Flut zu dämmen,
Der Landsturm von Tirol.

Wie einst vor hundert Jahren
Gekämpft des Sandwirts Scharen
Mit Stutzen und Pistol;
So wollen wir auch fechten
Bei Tagen und bei Nächten
Für unser Land Tirol.

Wenn sich die Reih'n auch lichten,
Uns kann kein Feind vernichten.
Gott meint es mit uns wohl;
So lang die Berg' noch stehen,
Wird nie und nie vergehen
Das heilige Land Tirol.

Und ist zu End das Streiten,
Dann legen wir beiseiten
Den Stutzen und 's Pistol;
Dann kehret heim mit Sänge
Und lust'gem Trommelklänge
Der Landsturm von Tirol.
(Aus den „M. N. N.“)

18./VI. 1915.

— wir. —

Wir haben ein festes, gewisses Wort,
Das kann uns rauben kein Feind, keine Not,
Das Wort ist ein heiliger, fester Hort,
Es führt uns im Kampfe und stärkt uns im Lob.
Deutschland, o Deutschland!

Wir tragen die heiligste Zuversicht,
Drum können wir trotz der Heberzahl —
Wir wissen: Deutschland ringt sich ans Licht!
Und geht der Weg auch durch Blut und Qual:
Wir gewinnen den Sieg.

Wir glauben an Gott und Gerechtigkeit
Und kämpfen um Freiheit und Vaterland.
Wir sind zum Sterben alle bereit,
Was begleitet ein Wort wie ein heiliges Pfand:
Deutschland, o Deutschland!

Maria Töck,

18. VII. 1915

Epigramme an Italien.**Römischer Standpunkt.**

„Ein Königswort soll man nicht dreh'n und deuteln“ —
 Wie sind doch die Deutschen ganz vertrackt
 Ihr Ehrbegriff barbarisch abgeschmact!
 Denn wenn der Vorteil winkt aus fremden Beuteln,
 Hält kein Kulturmenich den beschwor'nen Pakt.

Salandra

Man soll den alten Herrn nicht beleidigen,
 Vielmehr sei ihm das Kompliment gemacht,
 In einer Kunst hat er es weit gebracht:
 Recht schlecht die schlechte Sache zu verteidigen.

Der Marineminister.

Ich verbiete, daß mit frechem Spotte
 Man mich frägt, warum die stolze Flotte
 Nicht an Oesterreichs Küste dringt?
 Un're Dreadnoughts sind doch viel zu teuer,
 Daß man ohneweiters sie ins Feuer
 Feindlicher Geschütze bringt!

Gabriele d'Annunzio.

Im italienischen Hauptquartier,
 Als frischgeback'ner Offizier
 Durch seines Königs Gnade
 Schöpft er den Dithyrambenschwung
 Der falschen Kriegsbegeisterung
 Aus einer — Keurade.

Ta.

An die Jugend!

Es ist ein ungeheures Gescheh'n,
Das Du, von Gott begnadet, darfst mit seh'n.
Ein Walien, wahrhaft riesengroß,
Das vor Dir hebt sich aus der Zeiten Schoß.

Noch niemals hat die Welt vorher
Ein Werk vollbracht, so riesenschwer.
Noch nie hat sie einen Kampf geseh'n,
Wie ihn die Väter heut' für Dich besteh'n.

Für Dich; denn was sie heute mit den Waffen
Begründen, Kind, das ist für Dich geschaffen.
Denn Tausende von ihnen, die 's vollbracht,
Sie gingen ein ins Reich der ew'gen Nacht.

Und von den andern, denen es beschieden,
Der Heimat Glück zu sehen noch im Frieden,
Sie hat die Riesenarbeit müd' gemacht,
Gemessen sollen sie, da sie 's vollbracht.

An Dir doch, Jugend, ist's, mit frischem Mut
Zu nehmen das mit so viel Blut erkaufte Gut;
Es redlich zu verwalten und zu halten
Und nimmermüd' es immer stolzer zu gestalten!

Heil Dir, Du kommendes Geschlecht!
Wie Deine Väter bleibe stark im Recht!
Sei eingedenk, Dein Alles mußt Du geben,
Um Deinen Vätern würdig nachzuleben!

Heinrich Tivald.

Unser Sinn.

Was will werden, wissen wir nicht;
Was wir wollen, drin sind wir eins,
Steh'n für Recht und steh'n für Pflicht
Und vom Beugen wissen wir kein's.
Doppelaar, straff Deine Fänge!
Deine Schnäbel sind zum Han'n.
Was uns hemmt — zerreiß die Stränge,
Doppelaar, spreiz' Deine Klau'n.

Was wir hoffen, ist das, was schlecht;
Wissen nichts von blindwüt'gem Drang.
Was wir lieben, ist, was echt,
Deutscher Sinn sei Weltengang.
Nimmer 's Herz am rechten Fleck,
Gottes Wort als Unterpfund.
Wehrwölf bringen wir zur Strecke,
Hoher Herrgott, rühr' die Hand.

Wenzel Gampel.

19./II. 1915

* Die Mütter. Der „Labour Leader“, das führende englische Arbeiterblatt, veröffentlicht in seiner Nummer vom 3. d. das folgende von Henriette Fürth in der „Frankfurter Zeitung“ in freier Uebersetzung wiedergegebene Gedicht:

Von einer Mutter an eine Mutter in Feindes-
Land.

Erschlug mein Sohn den deinen? Konnt's geschehn?
Den meinen hab' ich, und er ward gesund.
Möcht' länger nicht vor meiner Seele stehn
Das Bild von deinem Sohn, so todeswund.

Nichts heilt die Wunde dir, den bittern Schmerz,
Kein Bittgebet gibt dir den Sohn zurück.
Die Kugel, die ihn traf, ging dir ins Herz
Und schlug in Trümmer all dein Lebensglück.

O Gott der Gnade! Kann das, darf das sein?
Mein güt'ger, ritterlicher stolzer Sohn!
O daß ich doch mit allem, was da mein,
Das Unrecht sühnen könnt' vor Gottes Thron!

Zerbroch'ne Mutter! Dein gebeugtes Haupt
Möcht' betten ich an meine wehe Brust
Und trösten dich, die wir so schwer beraubt.
Verzeih! Verzeih! Wir haben ja gemußt!

Und ewig brennt in seiner Hand das Mal,
Das Mal von beines Sohnes Blut so rot.
Ich grüße, Schwester, dich in tiefer Qual,
Mit dir trag' ich der Schmerzen bitt're Not.

Caval King.

19./IV. 1915

1915.

In dieser Schreckenszeit des Völkerringens,
Europa ist der Kampfplatz. Blut, nur Blut
Tränkt seinen durstigen Boden, Haß und Wut
Sind Atem jeglichen Fanfarenklingens!

Der Arm des Todes, sonst froh des Sichelschwingens,
Ersehnt schon müd' die Stunde, daß er ruht,
Daß sie nicht Blut strömt, grollt der Ströme Flut,
Und jeder Vogel schämt sich seines Singens.

Mein Saitenspiel, verstummst du an der Wand?
Ein Lebenlang begleitet deine Stimme
Mir hold des Herzens sanfte Alltagstriebe.

Ich fasse dich, du bebst in meiner Hand,
Und plötzlich Donnerst du in wildem Grimme:
Ich bin nicht stumm, ich bröhn' von Haß aus Liebe!

Hugo Salus.

19./11. 1915

Nach Italiens Verrat.

Jetzt Oesterreich, Deutschland, auf, von heiliger Kampflust glühend!
Die Niedertracht, der Haß der ganzen Welt ist los!
Was je im Stillen wuchs, tödtlich um Raub sich mühend,
Jetzt warf's die Nacht auf einmal heulend aus dem Schoß!

Und auch mit einem Schlag sei jetzt die Welt gereinigt,
Du Oesterreich, Deutschland, bist dazu von Gott bestimmt,
Nicht nur die Not, Gerechtigkeit hat euch vereinigt,
Das Weltgericht ist es, das nun den Anfang nimmt!

Schon wälzt das nord'sche Ungeheuer sich im Sterben,
Dem Neiderpaß im West entfarbt sich das Gesicht,
Vermochten's diese nicht, euch Helden zu verderben,
Vermag's der feige Lumpenhund im Süden sicher nicht.

Verrat hat niemals noch das Weltgeschick entschieden,
Noch immer stieg Vergeltung fürchterlich herauf,
Schon dämmert's durch die Nacht wie ferner lichter Frieden,
Die Feinde weichen, sinken, und der Sieg steht auf!

D'rum auf, ihr Völker Deutschlands, Oesterreichs, Ungarns Söhne,
Ewigen Ruhm hat euch das Schicksal zugebracht:
Der Menschheit Reinheit zieht mit euch, daß sie euch kröne,
Würgengel Gottes gleich, d'rum auf, zur letzten Schlacht!

Dr. Fritz Walker.

Nach der Schlacht.

Von Roland Marwig.

Hellig zittern alle Herzen,
— Zornig zögernd weicht der Tod
Und des Lebens helle Kerzen
Sind von neuem aufgelobt.

Müde falten sich die Hände,
Aller Zweifel still vergeht;
Eine alte Schriftlegende
Webt sich mit in mein Gebet:

Saulus ist zum Paulus worden,
Als das Kreuz die Nacht erhellt,
Und der erste Christenorden
Wagt den Kampf mit aller Welt.

19./VI. 1915

Denksteinweihe in Feindesland.

Von Rudolf Herzog.

Hoch auf der Höhe wars. Dort stand der Stein.
Wir stumm davor. Und unsre Blicke glitten
Halb unbewußt ins helle Land hinein,
Das unsre Waffen wiederum erstritten,
Und sah'n der Maas gewundnen Schlangenlauf,
Sedan, die Stadt, das Bergland schwer an Ehre,
In deutscher Ehr'! Groß ging die Sonne auf.
Vor uns der Stein. Und um uns blanke Wehre.

Ein Sommermorgen . . . wie ein Feiertag.
Feldpred'ger vor. Der wies mit schlanken Händen
Still nach der Schrift, die deutscher Hammerschlag
Dem Stein entlockt, die Weihe zu vollenden.
Zwei Worte nur: „Für uns!“ Kein ander Wort.
Wir lasen sie. Es quoll uns in der Kehle
Andächtig ward uns, wie an heiligem Ort,
Und doch so lebenstrunken in der Seele.

„Für uns!“ Hier war's. Hier war's zum andren Mal,
Den Vätern wohlbekannt aus Höllenfeuern.
Das Reich gestalten! sang ihr Heldenstahl,
Das Erbe halten! sang es aus dem euern.
Für uns und die, die nachgeboren sind,
Für uns und die vom Abendlicht besonnten,
Für uns, für uns ward euer Auge blind,
Starbt ihr den Tod — damit wir leben konnten.

Sein Eisern Kreuz, mit Eichenlaub geschmückt,
Eisgran, doch festen Wuchses, wies zu Füßen
Ein General: Dort wurden sie zerdrückt,
September 70. Alte Gräber grüßen . . .

„Für uns!“ dacht ich und horcht' dem Jüngern zu:
Hier stürmten wir. Was liegen blieb, blieb liegen.
Augusttag 14. Manchem stand im Schuh'
Das letzte Blut. Was tat's. Es galt zu siegen. —

„Für uns!“ dacht' ich, sah beiden ins Gesicht
Und sah der Gräber lange, lange Zeile
Und sah den Stein, der in die Lande spricht,
Die Aderscholle, blutschwarz manche Meile.
Hoch auf der Höhe war's, und tief die Maas . . .
Einst komm' ich wieder, komm' mit meinen Knaben:
„Das Leben, seht, uns ward's im Übermaß,
Weil diese hier ‚für uns‘ das ihre gaben.“

Auf der Höhe von Noyers.

19./IV. 1915

Deutsche Kriegszeitungen.

† Ein freundlicher Leser des „Hamburger Fremdenblattes“ teilt uns zu dem von uns kürzlich veröffentlichten Artikel über deutsche Kriegszeitungen ergänzend mit, daß die Zahl der deutschen Kriegszeitungen neuerdings um eine vermehrt worden ist. Sie heißt „Im Schützengraben“ und wird von der 54. Infanterie-Division, zu der die beiden Infanterie-Regimenter Nr. 84 (Schleswig) und 90 (Rostock und Wismar) gehören, herausgegeben. Das Blatt wird in der Champagne gedruckt und erscheint wöchentlich. Bisher sind vier Nummern erschienen, und zwar in einer Stärke von je vier, resp. sechs Seiten. Aus dem reichhaltigen Inhalt der Nr. 3 bringen wir nachstehend ein tiefempfundenes Gedicht von dem Gefreiten Hermann Theen (H/84), das betitelt ist:

Das Grab in den Ardennen.

Still rauschen die Föhren gar seltsame Weise
Im Reiche der Einsamkeit leise, ganz leise,
Von Wipfel zu Wipfel gar heimliche Kunde,
Ein Raunen und Flüstern in lautloser Kunde.
Vom Hasen und Hasen im menselichen Leben
Bernahmen sie nichts — nur säuselndes Weben.
Aus Herz der Natur — welch seltsam Versinken!
Vom göttlichen Hauche ein wonniges Trinken.
Sie ahnten es nicht, was die Menschen all-

trieben,
Sie kannten nicht Tränen, nicht Hasen, noch
Lieben.

Sie raunten und säuselten heimlicher Weise
Und träumten dortweltenfern leise, ganz leise,
In lachender Sonne, im rauschenden Regen,
Sie grünten und wuchsen dem Himmel ent-

gegen.

Dann kam eine Zeit, eine große und
schwere,
Alldeutschland stand auf vom Fels
bis zum Meere.

Der Krieg fordert Opfer, gewaltige große,
Gar mancher sank hin nach uraltigem Lose.
Man trug einen Toten. Zur ewigen Reise
Grub man ihm ein Grab, und man weinte
dann leise.

Da spürten die Föhren ein seltsames Ahnen,
Es fielen die Schranken verchlöffener Bahnen.
Unendlich und tief ist das irdische Leben,
Im innersten Marke ein zitterndes Weben.
Von Wipfel zu Wipfel ein heimliches Klagen,
Von Liebe und Leben ein Flüstern und Singen.
So wiegen und singen die rauschenden Bäume
Der schlafenden Helden in ewige
Träume.

20.7.1915

Eures Gedenken.

Wir denken Euer, wenn am frühen
Morgen
Der frische Tag aus warmem Schlaf uns
weckt —

Indessen Ihr, vom Zeltdach kaum ge-
borgen,
Durchfröstelt Eure starren Glieder streckt!

Wir denken Euer, wenn als erste Kunde
Ein neuer Sieg uns morgendlich be-
grüßt —

Indessen bei Euch blüht manche Wunde
Und manches Auge sich im Tode schließt!

Wir denken Euer, wenn in ruh'gem Fleiße
Die taggewöhnte Arbeit uns vergeht —
Indessen Ihr, mit opfervollem Schweiß,
In schwerer Blutarbeit im Kampfe steht!

Wir denken Euer, wenn uns tags um-
geben
Die Güter, die uns Haus und Heim be-
schert —

Indessen Ihr, in Schanz- und Schützen-
gräben,
Bei Marsch und Ritt des Nötigsten ent-
behrt!

Wir denken Euer, wenn mit treuem Beten
Im stillen Kämmerlein wir geh'n zur
Ruh' —

Indessen Ihr, zum Nachtmarsch ange-
treten,
Zu Roß und Fuße stampft dem Feinde zu!

Wir denken Euer, wenn in unsern
Träumen

Sich eine Himmelsleiter aufwärts hebt —
Indessen zu Walhallas hehren Räumen
Manch todberklärte Heldenseele schwebt!

Wir denken Euer, die in hohen Rüsten,
In Meeres Tiefen ihre Kreise zieh'n —
Und Euer, denen fern auf stillen Gräften
An schlichtem Holzkreuz einsam Blumen
blüh'n! —

Für uns, für eines Volkes Sein und
Leben

Bringt alle Ihr Euch selbst zum Opfer dar:
Für solcher Liebestreue höchstes Geben
Flammt ew'ger Dank auf Eures Volks
Altar!

Max Rosenthal.

20. Juli 1915

Sonnwendglaube.

Die Sterne glüh'n, der Vollmond
 glänzt,
 Nachtvögel schrei'n im Nohre,
 Die Erde träumt den Sonnwendtraum
 Im Silberseidenslore.
 Brunelle flammt und Enzian,
 Der Speik streut süße Düfte,
 Alnrosen, Steinbrech, Akeley
 Umkosen Fels und Klüfte.
 Das Edelweiß blickt sehrend auf!
 Aus blauem Mondlichtglaste
 Begrüßt es Kön'gin Birginal
 Vom Firneneispalaste.
 Wir stehen schweigend Hand in Hand
 Hoch ob der Lebensbrandung
 Und sinnen unserem Volle nach
 Und seiner Gegner Ahndung.
 Des deutschen Volkes Kampf und Not
 Ist nur Naturbedingung,
 Ein schwerer Läuterungsprozeß
 Zu neuer Kraftverjüngung.
 Denn herrschen soll der deutsche Geist
 Bis an der Zeiten Ende,
 Was für die Ewigkeit bestimmt,
 Hat seine Sonnenwende.
 Drum soll kein Sturm und auch kein
 Feind
 Die Zuversicht uns rauben,
 Wir wollen stark und einig sein
 Im deutschen Sonnwendglauben.
 Frieda Gumpinger.

* (Den Kindern!)

Wenn ihr am Kornfeld steht
 Und ein blau Blümlein seht:
 Pflückt es nicht ab!
 Geht nicht ins Korn hinein!
 Laßt's Blümlein Blümlein sein!
 Merl' es dir, Mägdelein,
 Merl' es dir, Knab'!

Nah't mit dem Fingerlein
 Auch nicht ins Korn hinein,
 Mägdelein und Knab'!
 Biegt nicht die Halme krumm:
 Leicht knickt der Kornhalm um,
 Neigt dann das Köpfschen stumm,
 Das Gott ihm gab!

Kinderlein, geht ihr aus:
 Laßt euren Hund zu Haus!
 Läuft sonst ins Feld! —
 Denkt an des Landmanns Fleiß:
 Kinder, wer weiß, wer weiß,
 Mit wieviel saurem Schweiß
 Er sich gequält!

Wenn ihr am Kornfeld steht
 Und all den Reichtum seht,
 Kinder bedenk't:
 Kein Hälmlein wächst im Sand
 Bloß uns zu Spiel und Tand!
 Nein, unserm Vaterland
 Ward es geschenkt!

Kinder, ihr wißt, ihr wißt,
 Daß es jetzt Kriegszeit ist:
 Denkt dran im Feld!
 Schonet der Saaten Stand:
 Dankt Gott mit Herz und Hand,
 Daß er das Vaterland
 Nährt und erhält!

Fritz Meyer-Lehners.

Zeit-Strophen.

Sich wandte durch die Gassen
 In lauer Sommernacht
 Und sah' den Mond, den blaffen,
 Der gärrlich niederlacht.
 Es geht ein lindes Wehen
 Durch die verträumte Welt —
 Und unsre Söhne steh'n,
 Ach, draußen weit im Feld!

So gut ist's in der weichen,
 Liebrosend weichen Luft,
 Von allen Gartenkräuchen
 Verstäubt ein feiner Duft.
 Da fühlst die Brust ein Nehmen,
 Das jede Faser schwellt —
 Wie steht's mit unsren Söhnen,
 Ach, draußen weit im Feld?

Die Stadt liegt wie ein Märchen
 Von stillem Kinderfuss,
 Und nur verlebte Pärchen
 Zieh'n leis im Schatten hin.
 Wie scheint in solchen Nächten
 Doch alles wohlbestellt —
 Und unsre Söhne sehn,
 Da draußen weit im Feld!

In solchen Nächten gleiten
 Die Hüllen von dem Blick,
 Wir sehn die Götter schreiten,
 Wir sehn das nahe Glück;
 Es rauscht im Deenwogen
 Gerein ins Sternenzelt —
 Und unsre Söhne schlagen
 Sich draußen weit im Feld!

Wir dürfen friedlich schlafen
 Und träumen auch in Ruh',
 Uns deckt im sichern Gassen
 Die Mondnacht gültig zu.
 Und alles bleibt beim allen
 Und so, wie's uns gefällt —
 Denn unsre Söhne halten
 Da treue Wacht im Feld.
 Des Lebens Quellen fließen
 So heiter und so rein,
 Zu seligem Genießen
 Lädt Erd' und Himmel ein.
 Und doch blinkt eine Träne,
 Die keiner hemmt und hält —
 Wir denken unsrer Söhne
 Da draußen weit im Feld.

Storian.

20. VII. 1915

Tirolerwacht 1915.

Es klingt so froh durch ganz Tirol
 Ein Lied zu Kaisers Ehre,
 Landauf, Landab zu Landeswohl
 Greift deutsches Volk zur Wehre:
 Stecht überall die Fahnen aus
 Und singt das „Gott erhalte“ —
 Wir stehen fest im Felsenhaus,
 D'rob Gottes Gut stets walte!

Es hat der Hölle Niedertracht
 Uns neuen Feind geboren,
 Doch sorgen nun auf guter Wacht
 An uns'ren Felsentoren
 Tiroler Schützen kühn und frei
 Nachfeiernd ihren Ahnen,
 Bereit dem Feind das heiße Blei
 Im Kampf für ihre Fahnen.

Es gilt für Freiheit und für Recht,
 Um uns'rer Heimat Güter,
 Ge'n ehrlos, feile Söldnerknecht
 Wir stehen als treue Hüter:
 „Vom gleichen Eisen sind ja noch
 Die Jungen wie die Alten,
 Tiroleradler lebe hoch,
 Du wirst den Kranz behalten!“

Innsbruck, Juni 1915.

Heinz v. Wörndle.

20. VII. 1915

Germania.

Von

W. P. Trent.

Deutsch von Ludwig Fulda.

Der englische Originaltext des nachstehenden Gedichtes, der in der nächsten Nummer von Professor Brandls „Archiv für das Studium der neueren Sprachen“ erscheinen wird, ist mir vom Herausgeber freundlichst zur Verfügung gestellt worden. Der Verfasser ist Professor der englischen Philologie an der Columbia-Universität in New York. Ich habe seine Verse übertragen als einen erfreulichen Beweis dafür, daß aller Verhöhnung und Entstellung zum Trotz die deutsche Sache auch unter den Anglo-Amerikanern begeisterte Freunde zählt.

Der Uebersetzer.

Hoch aufrecht troht sie einer Welt,
Kraftstrotzend auf sich selbst gestellt,
Vergilt der Feinde Schmähn und Drohn
Mit grimmem Streich und stolzem Hohn.
In weiser Zucht im Frieden reich,
Bleibt sie im Krieg sich selber gleich;
Zeugnis dafür das blutige Graun'
Auf Polens, Galliens, Belgiens Aun',
Indes am Britenstrand der Tod
Aus Meeresgrund und Lüften droht.

Nie sah die Welt solch Wunder je
Und schwebt nun zwischen Wut und Weh.
Fruchtlose Wut! Schirmt im Gesecht
Die Riesin doch demantnes Recht —
Das Recht, zu blühen im lichten Tag,
Das Recht, zu wahren den Ertrag
Von Kunst und Wissen, Werk und Saat
In Schul' und Markt, in Haus und Staat —
Ein Recht, unnahbar dem Gesehrei
Von Rachsucht, Neid und Heuchelei.

Vor solcher Wucht sinkt Wut dahin,
Neigt sich von Herzen freier Sinn.
Scheinheiligkeit hält' hier sich fern;
Barbaren? — Dieses Volk von Herrn!
Bei Gott, Germania, die heut
So wundersam die Stirne beut
Den Horden buntgemengt und dacht,
Ein Wild für Treibjagd bist du nicht!

Fort mit hysterisch blindem Schreck,
Mit Prahlen, Drohn und Spottgehed,
Fort mit erlogener Schauermär!
Der Heldin gebt verdiente Ehr!
Kraft ihrem Arm, und ihrem Haupt
Jedweder Ruhm, den Gott erlaubt!

20. / II. 1915

Marschieren.

Vier und vier, vier und vier,
Musketier, Musketier,
Mußt du marschieren.
Regen, Schnee, Sonnenbrand,
Steingeröll, knietief Sand:
Du mußt marschieren.

Parks sind und Gärten sind;
Düste kühl trägt der Wind:
Du mußt marschieren.
Mund trocken, Flasche leer,
Unter dem Affen her
Mußt du marschieren.

Dörfer sind, Städtchen sind,
Blickbante Mädchen sind,
Wo wir marschieren.
Keine schaut aus nach dir,
Nur nach dem Herrn Offizier —
Du mußt marschieren.

Meilenweit ab der Feind,
Meilen um Meilen weit.
Du mußt marschieren.
Angriff. Hurra! Sie stiehn.
Vorwärts, nach! Hinter ihm
Mußt du marschieren.

Musketier Johannes W. Harnisch.

21. VII. 1915

Die Trommel.

Es brüllt eine Trommel im großen Krieg:
Madsen kommt! Madsen kommt!
Sie führt mit Hurra in den Kampf und den Sieg —
Madsen, Madsen, Madsen kommt!
In Polen hat er der Feinde Wall
Durchbrochen mit unwiderstehlichem Prall;
Sie konnten die wilden Gewalten
Nicht halten:
Madsen kommt, Madsen kommt,
Madsen, Madsen, Madsen kommt!
Der Feind in Galizien wie Mauern stand —
Madsen kommt! Madsen kommt!
Sie wurden gesprengt und zuschanden gerannt:
Madsen, Madsen, Madsen kommt!
Zurück nun, zurück über Stod, über Stein,
Zurück nun, ihr Russen, nach Rußland hinein!
Die Trommel wirbelt Verderben
Und Sterben!
Madsen kommt, Madsen kommt,
Madsen, Madsen, Madsen kommt!

Weinheim in Baden.

Wilhelm Platz.

[Unsere Feldgrauen im Westen.] Man schreibt uns: In Nr. 596 der Kölnischen Zeitung hat Prof. Wegener in dankenswerter Weise darauf hingewiesen, welche furchtbaren Anforderungen der Stellungskrieg im Westen an unsere Tapfern stellt. Als weiterer Beweis dafür mag ein mir gerade zugehender Feldpostbrief aus dem Priesterwalde dienen, den ein als Leutnant seit längerer Zeit dort kämpfender Freund mir gestern sandte: „Fast täglich bringen die Zeitungen etwas über die Kämpfe im Priesterwalde. Kein Mensch da hinten in der Heimat ahnt, wie entsetzlich dieses Ringen dort ist. Nur zwei Meter liegen manchmal die Gegner von einander, der einzige Schutz ein Sandsack, eine Stahlblende; haßerfüllt ruht Auge in Auge, bis ein kurzer Aufschrei, ein Achzen das Ende des einen verkündet. Ungezählte Geschütze haben den Lehmboden in feinen Staub verwandelt; der Priesterwald ist kein Wald mehr, nur nackte Stümpfe ragen in die Luft. Die Gräber sind wieder aufgewirbelt durch Granaten. Die verwesenen Körper erfüllen die Luft mit furchtbarem Gestank. Neue Leichen türmen sich darüber, und über ihnen tobt weiter der gräßlichste Vernichtungstampf.“

Priesterwald.

Dunkle Wolken, Geschütze dröhnen,
Krachen und Achzen, die Bäume stöhnen,
Es fallen die Helden, Schlachtlärm schallt —
Stätte des Grauens, Priesterwald.

Bäume zersplittern, donnernd sie fallen,
Herzen erzittern, Wehrufe schallen,
So mancher Tapfere still schon und kalt —
Stätte des Todes, Priesterwald.

Niedere Hügel, ein Kreuzlein schlief,
Kind, erwarte den Vater nicht,
Gattin, Mutter, das Glück brach bald —
Stätte der Trauer, Priesterwald.

Lodesbereit, dem Gegner zum Hohn,
Tapfer und treu stand das Bataillon,
Trotzte dem Feinde finster und kalt —
Stätte des Ruhmes, Priesterwald.“

Professor Wegener irrt übrigens nach meiner Überzeugung, wenn er glaubt, man wisse die Schwierigkeit des Schützengrabenkampfes in der Heimat nicht richtig einzuschätzen. Er hat sich vielleicht auf einer seiner flüchtigen Helmreisen von irgendwelchen Außerlichkeiten zu dieser Ansicht bringen lassen, sie trifft aber nicht zu. Der kernige Humor, den unsere Feldgrauen auch in der schwierigsten Lage zu bewahren wissen, wird gewiß bewundert; weit mehr noch haben aber die Erzählungen von dem blutigen Ernst der Lage gerade bei dem Volke Wurzel gefaßt, und das ist auch ganz in der Ordnung. Den wenigen gedanken- oder herzlosen Leuten, die in allem nur eine Befriedigung ihrer Oberflächlichkeit suchen, werden aber Schilderungen wie die von der Lorettöhöhe sehr wohl tun, und schon um dessentwillen sei Herrn Professor Wegener dafür gedankt!

* („An Radekys Heldencharenföhne.“) Anlässlich der Anmeldung der 43- bis 50jährigen sendet uns der Sohn eines Radekys-Veteranen folgendes Gedicht:

Radekys Heldengeist, der all der Braven Scharen
Dort bei Custozza einst voll Ruhm zum Sieg geführt,
Ist mahnend neu erwacht — fühlt, was die Väter waren,
Was Heldenjöhnen sich zur Stunde nun gebührt.

Stürmt vor zum Kampf, vereint durch eherner Pflichten Bande,
Beut eu'ren Handschlag mir — er schlicht den Schwur mit ein:
Dir Kaiser unser Herz, das Blut dem Vaterlande,
Wir wollen in Geist und Tat der Väter würdig sein.

Albert Freiherr v. S o d e.

23./II. 1915

[?] [Der sterbende Grenadier.]

Warum die Tränen? — Weil ich sterben muß?
 Tat meine Pflicht, sonst nichts! Kommt, macht mich frei!
 Hebt mich ein wenig — so — hier liegt sich's gut!
 Ob's schmerzt? 's ging tief! Doch ist's ja bald vorbei:
 Sterb' gern, Kamrad! Es mußte wohl so sein.
 Gott schütze Deutschland! Gelt, ihr haltet aus?
 Kann ruhig gehen? Starb nicht ganz umsonst?!
 So viele tot! Doch ihr kommt einst nach Haus. —
 Laß nur mein Freund, 's ist nur das dumme Herz,
 Schnürt mir die Kehle zu! — seid mir nicht gram!
 Bin noch so jung! Das Leben war so schön!
 Wollt' eben ernten, als die Order kam.
 Ging vielen so! Mein Opfer ist so klein. —
 Grüß mir mein Weib — mein Dant, es läßt schon nach!
 Stark soll sie sein! Viel stärker als ihr Mann!
 Nicht weinen, wie ich selbst! Bin ja so schwach!
 Und Hans, mein Bub! Der kleine, freche Hans.
 Sein Vater hielt dem Kaiser seinen Schwur, —
 Er wird sich helfen, ist ein starker Kerl;
 Kann lange noch der Berge und der Flur
 Sich freuen. — Hätt' so gern sie auch noch mal,
 Ein einzig Mal im Sonnenschein gesehen!
 Sagt ihm, der Kaiser wird — das Leben flieht —
 Die feige, kalte Angst! — bald ist's geschehen! —
 Helft, Freunde, helft! Gebt mir den Trost ins Grab:
 Laßt nicht vergebens uns gestorben sein!
 Macht Frieden nur, wenn er der Opfer wert!
 Lernt aus der Not und traut nicht falschem Schein!
 Ihr seid noch stark, könnt halten, was ihr habt;
 Zieht als besiegte Sieger nicht nach Haus!
 Gedentt der Toten! — Wenn ihr mich begrabt —
 Mein Schwur! — Seid stark — und harrt — und haltet aus!

Im Felde 1914/15.

Dr. Reinhold Eichacker,
Oberleutnant d. R.

Pfui England.

Mit der gestrigen Post erhielten wir von einem treuen Leser aus Washington (Nordamerika) das folgende aktuelle Gedicht, das wir uns lieber unieren Lesern mittheilen, als es als Zeugnis dafür angesehen werden kann, daß das deutschfreundliche Gefühl Nordamerikas dem deutschfeindlichen die Wage zu halten scheint.

Pfui England!

Es klopft und klopft am Höllentor,
Fünf arme Seelen standen davor.
Beelzebub schaute die Seelen an:
„Wer seid ihr und was habt ihr getan?“
Die Erste: „Ich komme aus Belgierland.
Zwei Deutsche starben von meiner Hand.
Ich habe sie, hinter dem Busch versteckt,
Mit einer Pistole niedergestreckt,
Man griff mich auf am Waldessaum
Und knüpfte mich auf am nächsten Baum.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah dir recht,
Geh' ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Die Zweite: „Ich kämpfte um Frankreichs Ehr'
Und lag auf dem Felde, mich dürstete sehr.
Da teilte den letzten Tropfen mit mir
Ein verwundeter deutscher Offizier.
Ich trank. Drauf führte er die Flasche zu Mund.
Da dacht' ich: „Verfluchter Preußenhund!“
Und stieß meinen Dolch mit letzter Kraft
Dem Mann in die Gurgel bis an den Schaft.
Klugas hat sein Genosse sich aufgerect
Und mich mit dem Kolben niedergestreckt!“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah dir recht!
Geh' ein in die Hölle, getreuer Knecht.“
Die Dritte: „Ich kam aus Russenland
Und hatt' ein deutsches Gehöft verbrannt.
Die schlafenden Eltern traf mein Hieb,
Daß nur die Tochter übrig blieb.
Doch als ich müde der blutigen Tat
Mich ihr mit freundlicher Miene genah,
Da hat die Rabe mit Riesengewalt
Die Hände um meine Kehle gefaßt.
Sie schnürte und schnürte mit solcher Macht,
Daß ich erst im Jenseits wieder erwacht.“
Der Teufel schmunzelt: „Geschah Dir recht!
Geh' ein in die Hölle, getreuer Knecht!“
Da naheten die letzten Hand in Hand:

**„Wir sind zwei Seelen aus Eng-
land.“**

Ich war ein Krämer, ich Diplomat,
Mit Ehren uns man begraben hat.
Wir waren zeitlebens ein frommes Paar
Und krümmten keinem Menschen ein Haar.
Man wies uns am Himmelstor zurück,
Das fanden wir beide ein starkes Stück.
Die armen Seelen, die eben
passiert,
Die haben wir beide dir zuge-
führt.
Doch geschah es nicht aus Lust und Qual,
Uns gilt vor allem stets die Moral.
Wir hekten die Völker, erschacherten Geld
Bloß für die sittliche Hebung der Welt.
Drum, lieber Freund, mach' auf die Lüren,
Wir helfen die Höllengluten schüren.“
Da lachte der Teufel: „Aus Engeland...
Euch Burschen hab' ich doch gleich
erkannt.
Ich seh's an euren scheinheiligen Zügen,
Ihr möchtet selbst noch den Teufel belügen.
Wenn Millionen am Hungertuche nagen,
Wenn rings auf der Erde die Mütter klagen,
Wenn Europas Gefilde rauchen von Blut,
Von Mord und Laster, Haß und Wut,
Stets legt ihr die Minen, zündet sie an,
Und bleibt doch „der gute, fromme Mann“!
Ihr würdet der Hölle um schnödes Geld
Verkaufen die Seelen der ganzen Welt.
„Pfui Teufel“ war doch der Fluch bekannt,
Jetzt soll es heißen: „Pfui Engeland!“
Der Teufel — ihr könnt's in der Bibel lesen —
Ist wenigstens mal früher gut gewesen.
Ihr kanntet nie den göttlichen Funken,
Ihr waret von Unbeginn „Salunken“:
Drum leg' ich ins Herz euch den höllischen
Brand,
So mögt ihr euch schleppen von Land zu Land.
Doch nimmermehr laß' ich Euch
hier herein!
Ihr seid für die Hölle mir zu
gemein!“

22./VII. 1915

Die Erblindeten.

Ach, daß das Letzte, was ihr banger Blick,
Einstürzend in die jähe Finsternis,
Sich selbst verlierend, noch vom Lichte riß —
Ach! Daß dies Letzte so voll Grauen war!
Nun lastet es in ihnen wie von Steinen,
Steht hart und schwer wie ein versteinert Weinen — —

Denn Duft und Blumen hatten keine Zeit,
Den sanften Schimmer drüber hin zu legen — —
Sie waren einstmals, und sie waren weit,
Und blühten über längst verlassenem Wegen —
Nun müssen sie erst ganz von ferne kommen,
Und stehen scheu, mit schüchternem Geberden,
Und lange zögernd vor den fremd Geword'nen —
Und wissen nicht, ob sie sie kennen werden.

Margarete Liebmann.

Konradins Geist.

Zollern, die ward ein heiliger Schwur
Vermächtnis, ihn treu zu erfüllen,
Wenngleich seines Ursprungs blutige Spur
Jahrhundertnebel umhüllen:

Dich ruft dein großes Brüdergeschlecht,
Gleich dir einst auf deutschem Throne,
Es weist dir die Schmach, das zertretene Recht
Der alten heiligen Krone.

Wofür ein Rotbart gelebt und gegläht,
Den Deutschen das Weltreich zu schenken,
Das dir so herrlich emporgegläht, —
Einst sank es vor welschen Ränken! —

Vom Gerüst zu Neapel mahnen dich nicht
Schatten der edelsten Schächer? —
So tritt auch das Frangipani-Gezücht
Du, der Staufens Erbe und Rächer!

Flandern.

Wolfgang Hofmann,
Kriegsfreiwilliger.

Preussischer Feldherr.

Das Pferd beruhigt in regloser Hand,
Am Wege zwischen Grabkreuz und Madonnen
Prüft er Fußvolk, Geschütze, Trainkolonnen —
Und noch die Lehten hält sein Blick gespannt.

Granit im Widerschein von späten Sonnen
Steht sein Gesicht über dem weiten Land —
Wille, Plan, Tat machtvoll in eins gebannt,
Von Ehrfurcht und Vertrau'n schimmernd umspinnen.

Zur Seite — fiebernd — Stab und Ordonnanzen
Kaum schwanzt ein Fuß im Bügel, scharrt ein Tier —
Wie Zinnen starr die Helme, Lischalos, Lanzen.

Er spricht — befiehlt —, die Herzen aller klopfen,
Und alles fängt sein karges Wort in Gier
Wie dürre Erde Regentropfen.

Juni 1915.

Hans J. Rehfisch.

22./IV. 1915

707

Der blinden Mutter Wunsch. . . .

„Von ihm, Großmutter, von ihm ein Brief,
 Deinem Sohne und meinem Mann!“ —
 Die blonde Frau es atemlos tief;
 Sie lacht, und die Träne rann . . .

Hell schreit der Bub' voll Lungenkraft:
 „Großmutter, da kannst du schau'n —
 Der B a t e r und M a t e r n e n haben's geschafft,
 Sie haben die Russen verhan'n!“ —

„Gott führt ihn zurück, mir sag's mein Sinn,
 Dann werden die Fahnen weh'n —
 Dann möcht' ich — stief' gleich mein Leben hin —
 Nur eine Minute — seh'n!“ —

Karl Gruba

Das befreite Lemberg.

Nun bist Du wieder unser,
Du schwergeprüfte Stadt,
In die der Bär die Krallen
So tief geschlagen hat.
Nun bist Du wieder unser,
Vorbei ist bitt'res Leid,
Auch Dir sowie uns allen
Winkt eine schön're Zeit.

Du bist jetzt wieder unser,
Erkenne ganz das Glück.
Zwar hast Du viel gelitten,
Doch Freude kehrt zurück.
Aus angst'gefülltent Straßen
Steigt Dank zum Himmel an,
Durch düst're Nebelschleier
Bricht sich die Sonne Bahn.

Hans Robert Steindler.

Lemberg!**Der erste Sommertag 1915.**

Heil Dir, Du stolzer Tag! laßt die Fanfaren
schallen

Und Jubelrufe durch die Straßen zieh'n.
Wir rissen uns're Stadt aus ihren Krallen,
Die Wimpel flattern leuchtend über Wien.

Am ersten Sommertag ward's uns gelündet:
Die Eisenfaust, sie pocht an Eure Tür,
Bis auch der letzte Feind in Nacht und Eis
verschwindet.

Glorreicher Sommer! Sei gepriesen für und für.
Was wir erhofft, erfleht in vielen bangen
Stunden,

Die Bruderhand mit uns in hartem Streit
bezwang.

Heil Dir, Du Volk, das uns in Not und Tod
verbunden!

Du gilt der erste Gruß, der erste heiße Dank!
Nicht Hohn hat in uns Platz, daß wir sie nun
errungen,

Die Stadt, die frech sein Eigen nannt' des
Faren Mund,

Daß wir das größte Heer, den stärksten Feind
bezwungen,

Im Abendglockenläuten ward der stolze Sieg uns
kund.

Zum Sommerhimmel tönt's in lauten Freuden-
schören,

Wir fürchten keinen Feind, nicht Süden und
nicht Nord,

Doch soll die Feierstunde keine Hoffahrt stören,
Es fühlt's das ganze Land, wir siegen hier wie
dort.

Und wird uns einst des Friedens Lorbeer winken,
Wenn wir gelähmt der Feinde Troß und Spott,
Dich preisend werden wir wie heute niedersinken,
Du feste Burg, Du starker deutscher Gott!

Alfred Deutsch-German.

Siegesgesang.

Von Erika Spann-Rheinsch.

Die Seele, noch vom Licht des Siegs geblendet,
Vor Gottes Wundern staunend und gebeugt,
Tief in ihr Innerstes hineingewendet,
Sie spricht: „O Herr, der alle Gnade spendet,
Unwürdig hab' ich deiner mich gezeigt!

Was tust du, daß du mich mit Glück umflüchtet
Und vor der Erde Völkern mich verflücht?
Ach, allzu milde hast du mich gerichtet,
Hier stehe ich, von eig'ner Scham vernichtet,
Bedrückt vom Kranze, dessen ich nicht wert!“

Die Gottheit spricht — sie strahlt im Regenbogen,
Der Ost und Westen heilig überspannt —:
„In dunkler Stunde hab' ich dich gewogen,
Als dich des Todes Fittiche umflogen,
O Seele, und dein Innerstes erkannt.“

Freu' dich des Kranzes! Er ist dir gegeben,
Nicht weil du wert vor allen andern warst:
Er gilt des deutschen Wesens tiefstem Streben,
Er soll dich hoch und immer höher heben,
Bis du in jedem Zug mich offenbarst!“

Gefall'ne Helden, lauschend in den Hügeln,
Sie hören's raunen wie Gebot und Schwur:
„Empor, empor, uns kann der Tod nicht zügeln,
Wir schütteln von den ausgespannten Flügeln
Den blut'gen Tau, der Erden Schmerzen Spur!“

Nun steigen sie hinauf in lichten Scharen
Und steh'n wie Sterne uns zu Häupten still;
Sie werden treulich unsern Schwur bewahren,
Wenn unser Volk im täglich Wandelbaren
Sein hohes Priestertum vergessen will.

Feuerspruch zur Sonnenwende 1915.

Der mächt'ge Holzstoß brennt in hellen Flammen
Und Feuergarben sprühen durch die Nacht;
Ringsum im Kreise steht das Volk beisammen
Und blicket sinnend in der Glutens Pracht.

Sonnwendefeuer — heit'ge Opferflamme,
Dein Glanz, er leuchtet diesmal nicht allein,
Des Krieges Fackel hat die Welt entzündet
Und hüllet sie in blutigroten Schein.

An dieses Riesenbrandes Feuergluten,
Von grimmigen Feinden fürsorglich genährt,
Hat deutschen Volkes Kraft gar wohl geschmiedet,
Sein scharfes, siegreich starkes Balmungsschwert.

Sonnwendefeuer — wunderbare Flamme,
Der Stärke und der Keinheit gilt Dein Licht!
Das hoffend Volk, das heute Dich entzündet,
Aus tiefstem Herzen also zu Dir spricht:

„Befrei die arge Welt von allen Schlacken,
Auf daß sie werde schöner als zuvor,
Und gib, daß unsres Vaterlandes Ehre
Geh' aus dem Weltenbrände strahlend rein hervor.“

Lothar Ring.

Sonnwendtag.

Sonnwendfeuer auf den Bergen
Strahlt in Eurem hellsten Glanze,
Reiht Euch, stolze Ruhmesfackeln,
Zu dem schönsten Siegestranze.

Ründer's an mit Feuerzungen,
Daß es jeder wissen mag,
Klammert ein Dankgebet zum Himmel,
Da erlebt wir solchen Tag.

Freudenteuer ohnegleichen,
Sonnennende, Siegeszeichen!

Lothar Ring.

24./VII. 1915

Sonntagspruch.

Von stud. jur. Hans Gürtler.

Flammende Zeichen, glühender Brand,
 Ründets dem frohen, siegreichen Land:
 Um ist der Frühling, Sommer fängt an,
 Schwerere Arbeit, als schon getan,
 Diese gekrönt von strahlendem Sieg,
 Siegreiches Ende nach blutigem Krieg!

Feurig schon lodern die Grenzen im Reich,
 Lemberg ist unser — ein wackerer Streich —
 Vorwärts mit Gott! Er hilft und ist gut,
 Vorwärts mit wackerem, eisernen Mut!
 Werft ihn hinein den zischenden Brand,
 Werft ihn in's heilige russische Land!

Feuer und Schwerter! Sei, wie das blüht,
 Tod und Verderben aus euer'n Geschütz,
 Stürmende Fahnen, brausend Hurra —
 Oesterreich und Deutschlands Helden sind da,
 Werfen zurück den frevelnden Feind,
 Oesterreich und Deutschland in Waffen vereint.

Einem deutschen Knaben, der im Kriegsjahr sechzehn Jahre alt wurde.

Von Wilhelm Bölsche.

Rings liegt die Welt im Sonnentraum,
Die süße Blüte winkt vom Baum
Und ist, als wär' nicht Leid und Not
Am Menschenhimmel, blutesrot.

Still, wie sich solche Blüte hebt,
Bist du, ein Kind, herausgelebt,
Vom blauen Weltteich erdenwärts
Gerettet an das Mutterherz:
Nun schlägt die Uhr dir sechzehn Jahre
Und ist, als ob's ein Traum nur war,
Was du bisher gelebt, gedacht,
Nun bist du erst zur Welt erwacht,
So jung du bist, es ist geweiht
Dein Leben schon durch große Zeit.

Du wirst noch oft in fernem Jahren,
Wenn weit durchs Leben du gefahren,
Hast viel gebüht und viel gelitten,
Hast viel gehofft und hart gestritten —
Dann wirst dein Haupt du auf die Hand
Stützen, erinnerungsgebann't,
Noch oft in ferner Sonne Strahl:
Wann war ich jung? Es war einmal . . .
Die Sonne schien wie heut' ins Land —
Da war der große Krieg entbrannt.

Du hast gelesen so manches Buch
Von Menschenkraft und Menschenzug,
Die Wange glühte, wenn wie der Blitz
Herniederfuhr der alte Fröh.
Doch der Atem stockte, das Blut gerann:
Alle Völker wider den einen Mann . . .
Wird er's zwingen? Zu groß ist die Macht!
Die Wächterfeuer glühen durch die Nacht,
Verfunken in Gedanken bleibt er,
Zeichen im Sand mit dem Krückstock schreibt er,
Er weiß es selber nicht genau:
Doch die Runen sind es der Schicksalsfrau.

So zogen in alter Germanenzeit
Die Völker zusammen von weit und breit,
Sie saßen unter dem heiligen Baum,
In den Zweigen ging der deutsche Traum.

Nun einsames Volk auf letzter Wehr,
Alle wider dich — und sonst nichts mehr . . .
Die Wala schüttelt den Runenspeer:
Sieg oder Tod — und sonst nichts mehr . . .

Und jäh, wie klopfte dir das Herz,
Durch die Nacht erklang es wie gellendes Erz, —
Sieben gegen Einen — und wie der Blitz
Schlug alle Sieben der alte Fröh.

Schließ zu dein Buch, du deutsches Kind,
Die blonde Locke weht im Wind,
Die Zeit der Märchen ist dahin,
Die alte Mär hat neuen Sinn.
Am Siebel dort im Birnenbaum
Kauscht wieder deines Volkes Traum,
Vom Wiesental im Sonnenlicht

Die alte Runenstimme spricht:
Und sonst nichts mehr — der Himmel ist rot,
Sieben gegen Einen, — Sieg oder Tod.
Leg hin den Band, — hast gelesen genug —
Heute schreibt Gott am deutschen Buch.

24./IV. 1915

Der Panzer.

Grau aus dem Nebel, von ungewissen,
 Edigen Ranten gespenstig umrissen,
 Wächst der stählerne Riese hervor. —
 Grau ist die Luft, und grau ist das Eisen,
 Grau ist die Flut, die in spielenden, leisen
 Wellen sich schmeichelt am Bug empor.
 Regsame Last voll verhalt'ner Gewalt,
 Starrend im Troh der gepanzerten Türme,
 Furchtbar zum Angriff und mächtig zum Schirme
 Dehnt sich die ungeheure Gestalt. —
 Und von den Feuern, die innerlich lohten,
 Wälzt sich der Rauch aus den ragenden Schloten,
 Breitet sich weit und verträumt überm Meer. —

Meer ist Empörung und Eisen Bezwingen,
 Flut ist Zerstörung und Stahl ist Vollbringen,
 Wellen sind Völker in sinnlosem Spiel,
 Schneidender Kiel erst gibt Ordnung und Ziel.
 Tief in das Heulen von Wind und Dampf
 Schlägt seinen Takt der Maschinen Gestampf,
 Wirbelnder Gischt ist trügender Traum:
 Stählerner Bug spaltet Kronen von Schaum.
 Bekter Spruch von Vergelten und Löhnen
 Droht aus dem dunklen Schlund der Kanonen,
 Alle Gewalt aller wirkenden Taten
 Schallt aus dem schmetternden Prall der Granaten,
 Aus dem Gezisch der zerstäubenden See:
 Alle Geburt ist aus Blut und aus Weh.
 Und die Lichter, die strahlen und blinken,
 Zeigen und winken, steigen und sinken,
 Klimmen und fallen und neu sich ranken,
 Sind wie spielende, frohe Gedanken.
 Stark und wirbelnd in blühender Hast.
 Und von der Spitze am höchsten Mast,
 Breit sich weitend und groß und hehr,
 Jubelt die Flagge hinaus übers Meer:
 Deutschland!

= [Den Kindern.]

Ihr wißt nichts von der Zeit,
 Wißt nur, daß irgendwo im Weiten
 Ein Krieg geschlagen wird,
 Und zimmert Holz zu Schwert und Schild und Speer
 Und kämpft im Garten selig euer Spiel,
 Schlagt Zelte auf,
 Tragt Binden mit dem roten Kreuz,
 Und hat mein liebster Wunsch für euch Gewalt,
 So bleibt der Krieg
 Für euch nur dunkle Sage allezeit,
 So steht ihr nie im Feld
 Und tötet nie
 Und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.
 Dennoch sollt ihr einst Krieger sein
 Und sollt einst wissen,
 Daß dieses Lebens süßer Atem,
 Daß dieses Herzschlags liebes Eigentum
 Nur Lehen ist, und daß durch euer Blut
 Vergangenheit und Ahnenerbe
 Und fernste Zukunft rollt,
 Und daß für jedes Haar auf eurem Haupt
 Ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward.
 Und wissen sollt ihr, daß der Edle
 In seiner Seele immer Krieger ist,
 Auch der nie Waffen trug,
 Daß jeden Tag ein Feind,
 Daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal wartet.
 Vergeht es nicht!
 Gedenkt des Bluts, der Schlachten, der Zerstörung,
 Auf denen eure Zukunft ruht,
 Und wie auf Tod und Opfer vieler
 Das kleinste Glück sich baut!

Dann werdet ihr das Leben lodernder
 Und werdet inniger einst den Tod umarmen.
 Hermann Hesse (im „März“).

25/11. 1915

= [Lemberg.] In den „Münchener Neuesten Nachrichten“
begrißt Peter Scher die Eroberung Lembergs mit folgenden
Versen:

In Jammer und Morden
die Fahnen geschwenkt!
Tag ist geworden.
Die serbischen Horden
sind zersprengt.
Mit fröhlichem Mute
das Herz erhoben sei:
Der Russen Rute
ist Oesterreich freil
Das ist ein Drängen!
Und Schritt um Schritt
verderben Viele —
aber mit feurigen Gesängen
reißt der Sturm die Tapfern mit
zum endlichen Ziele!

Das Land muß herrlich steh'n.

Von Hermann Trebbin.

Und immer dies Bluten wie gestern und eh',
Und alle Nächte dies wachende Weh,
So trostverlassen, so herzebang:
Herr Gott im Himmel, du machst es lang!

Und was wir noch halten in heiligem Schmerz
Und was das arme, verlassene Herz
So lieb hat, so lieb; was gestern noch dein:
Wohl morgen, wohl heute noch läßt's dich allein.

Was soll deine Klage? Herz, schweige doch!
Sei stark, es nachtet wohl tiefer noch!
Und brichst du: das Land muß herrlich steh'n,
Da unsrer Kinder Füße geh'n.

Ferien.

D' Kinder hab'n si plagt durch's Jahr,
Jetzt wird Schul' und Lerna gar,
Froh, von alle Sorg'n befreit,
Hab'n s' iaht glüclit — Ferienzeit.

Unsere Soldaten, Herr! —
Hab'n si a plagt, nu viel mehr,
Sieg'n hab'n s' g'lernt in 'n Pulverdampf,
Prüafung g'macht — in Schlacht und Kampf.

Was s' a müassen hab'n entbehr'n,
Durch hab'n s' g'hatten treu und gern;
Herr, der all's hat in der G'walt,
Schent' eana iaht Ferien bald.

M. Schadek.

26./VII. 1915

Den Kindern.

Ihr wißt nichts von der Zeit,
Wißt nur, daß irgendwo im Weiten
Ein Krieg geschlagen wird,
Und zimmert Holz zu Schwert und Schild und Speer
Und kämpft im Garten selig einer Spiel,
Schlägt Zelte auf,
Tragt Binden mit dem roten Kreuz.
Und hat mein liebster Wunsch für euch Gewalt,
So bleibt der Krieg
Für euch nur dunkle Sage allezeit,
So steht ihr nie im Feld
Und tötet nie
Und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.
Dennoch sollt ihr einst Krieger sein
Und sollt einst wissen,
Daß dieses Lebens süßer Atem,
Daß dieses Herzsclags liebes Eigentum
Nur Leben ist, und daß durch euer Blut
Vergangenheit und Ahnenerbe
Und fernste Zukunft rollt,
Und daß für jedes Haar auf eurem Haupt
Ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward,
Und wissen sollt ihr, daß der Edle
In seiner Seele immer Krieger ist,
Auch der nie Waffen trug,
Daß jeden Tag ein Feind,
Daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal wartet,
Vergeht es nicht!
Gedenkt des Bluts, der Schlachten, der Zerstörung,
Auf denen eure Zukunft ruht,
Und wie auf Tod und Opfer vieler
Das kleinste Glück sich baut!
Dann werdet ihr das Leben lodernder
Und werdet inniger einst den Tod umarmen.
Hermann Hesse (im „März“.)

Sie und wir.

Sie möchten uns das Küstenland
Und halb Tirol entreißen,
Sie möchten ihren Feuerbrand
Auf unsre Dächer schmeißen.
Sie möchten uns die blaue Flut
Für alle Zeit entringen,
In gieriger Banditenwut
Uns um Vielteures bringen.
Sie möchten uns ins Herz hinein
Die Mörderklinge stoßen
Und ihren König schwach und klein
Wohl nennen dann: den „Großen“!...

Wir wollen unser Oesterreich
Für uns allein behalten
Und mit dem scharfen Schwertesstreich
Des Rächeramtes walten.
Wir wollen dieser welschen Brut
Nun den Beweis erbringen,
Daß auch im Süden uns gar gut
Wird mancherlei gelingen.
Wir wollen, in der Faust den Stahl,
Getreu zusammenstehen
Und unsern Kaiser noch einmal
Von Herzen lächeln sehen!...

Alfred v. Wurmb.

* (Der sterbende Grenadier.) Von Dr. Reinhold Eich-
acker, Oberleutnant d. L., erhält die „Köln. Zig.“ aus dem
Felde folgendes Gedicht:

Warum die Tränen? — Weil ich sterben muß?
 Tat meine Pflicht, sonst nichts! Kommt, macht mich frei!
 Hebt mich ein wenig — so — hier liegt sich's gut!
 Ob's schmerzt? 's ging tief! Doch ist's ja bald vorbei:
 Sterb' gern, Kamerad! Es mußte wohl so sein.
 Gott schütze Deutschland! Gelt, ihr haltet aus?
 Kann ruhig gehen? Starb nicht ganz umsonst?
 So viele tot! Doch ihr kommt einst nach Haus. —
 Laß nur, mein Freund, 's ist nur das dumme Herz,
 Schnürt mir die Kehle zu! — seid mir nicht gram!
 Bin noch so jung! Das Leben war so schön!
 Wollt' eben ernten, als die Order kam.
 Ging vielen so! Mein Opfer ist so klein. —
 Grüßt mir mein Weib — mein Dank, es läßt schon nach!
 Stark soll sie sein! Viel stärker als ihr Mann!
 Nicht weinen, wie ich selbst! Bin ja so schwach!
 Und Hans, mein Bub! Der kleine, freche Hans.
 Sein Vater hielt dem Kaiser seinen Schwur, —
 Er wird sich helfen, ist ein starker Kerl;
 Kann lange noch der Berge und der Flur
 Sich freuen. — Hätt' so gern sie auch noch mal,
 Ein einzig Mal im Sonnenschein gesehen!
 Sagt ihm, der Kaiser wird — das Leben flieht —
 Die feige, kalte Angst! — bald ist's geschehen! —
 Helft, Freunde, helft! Gebt mir den Trost ins Grab:
 Laßt nicht vergebens uns gestorben sein!
 Macht Frieden nur, wenn er der Opfer wert!
 Lernt aus der Not und traut nicht falschem Schein!
 Ihr seid noch stark, könnt halten, was ihr habt;
 Zieht als besiegte Sieger nicht nach Haus!
 Gedenkt der Toten! — Wenn ihr mich begrabt —
 Mein Schwur! — Seid stark — und harrt — und haltet aus!

26. Juni 1915

Fahnen heraus!

Fahnen heraus!
 Wie sie winken und weh'n,
 Ueber der Stadt voll Jubelgebräus
 Lustig zu seh'n.

Herrlich Begeben!
 Stolzer Sieg, unser innigster Traum
 Wahrheit geworden in Zeit und Raum,
 Lebend von Leben!

Köstliche Sprache!
 Vom reinsten Hauche bewegt, wie weht,
 Was dankbar das einfachste Herz versteht,
 Vom schützenden Dache.

Teuere Farben!
 Schwarz-gelb, du hältst im Sturmgebräus —
 O Vaterland, o Herrscherhaus!
 Trotz aller Narben.

Und dicht daneben —
 Wie strafft sich sieghaft schwarz-weiß-rot!
 Denn stärker als Verrat und Tod
 Ist Treu und Leben!

Tod dem Schlechten!
 Außen und innen, Dummheit und Zagen —
 Wer den Feind in sich getragen,
 Soll jetzt reichten!

Blick nach oben!
 Und dann, über Schutt und Schlacken
 Lasset eure Herzen schlagen,
 Gott zu loben!

23. Juni 1915.

Elfe Kubricius.

27./VI. 1915

Einer Mutter.

Ein Lenztag, so strahlend und dusterfüllt,
 So gang gefättigt von Sonne,
 Die Welt wie mit leuchtendem Schleier umhüllt,
 Beschaffen zu Leben und Wonne.

Wo der junge Held, der geliebte Sohn,
 Den die tödtlichen Kugeln trafen,
 So früh schon dem lachenden Leben entflohn,
 Den ewigen Schlaf muß schlafen.

Ein Saatkorn ist er, heilig geweiht,
 Zur Ausfaat nimmt man die Besten,
 Ein Baustein in großer, gewaltiger Zeit,
 Die neue Zukunft zu festem.

Und all die Blüten, die sie uns gab,
 Und des Lenztags goldstrahlenden Segen
 Mächtigst du auf ein einsam Grab
 Weit draußen in Feindesland legen.

Dich aber in deinem schwarzen Gewand
 Schüttelt ein kaltes Grauen,
 Deckst über die weinenden Augen die Hand
 Und willst die Sonne nicht schauen.

Du arme Mutter, in Tränen und Not,
 Was soll ich zum Trost dir sagen?
 Er starb einen stolzen Helmentod —
 Du darfst nicht so bitter klagen!

Und wenn der große Morgen bricht an
 Und die Glocken einläuten den Frieden,
 Sein Blut, das in feindslicher Erde verrann,
 Hält mit, ihn festzuschmieben!

Frida Laubsch.

Franz Ferdinand.

Zum 28. Juni 1915.

Des Aethers Blau auf Flur und Haag,
Rings Lenz und Lust und Lieder,
Ein Ruhetag, ein Sonnentag,
Der Himmel lacht hernieder.

Da steigt's empor, ein Wollenherd
Und Finsternis bei Tage,
Und nieder zu der Erde fährt
Ein Blitz mit jähem Schlage.

Die Spitze sucht er, trifft sie klar,
Fällt Habsburgs hohen Sprossen . . .
Doch heute, wo ein volles Jahr
Seit jenem Schlag verfloßen,

Orblieb sein Eindruck ungeteilt
Wie in der ersten Stunde:
In Oesterreich-Ungarns Landen heilt
Erst dann die tiefe Wunde,

Bis die, die jenen Schlag verfehlt,
Was sie verbrachen, sühten,
Und die, die sie dazu gehehlt,
Erkannt, mit wem sie spielten,

Bis daß die Klarheit und das Recht
Im Kampf den Platz errungen,
Der ihnen ziemt, was aber schlecht
Und tückisch, auch bezwungen.

Das fordert unser Vaterland,
Die Ehre, uns're Ahnen;
Das forderst du, Franz Ferdinand!
Das heischen deine Manen.

In diesem Zeichen kriegen wir
Im Weltenbrand und Streite,
In diesem Zeichen siegen wir,
Gott kämpft auf unserer Seite.

Major Alfred Rübenstein.

27./VII. 1915

Anlässlich der Wiedereroberung Lembergs.

W a h r u f.

War ohne Wein ein armer Wicht, hat er die Hand verloren,
 Ward er beraubt vom Augenlicht und krüppelhaft geboren,
 Dann war des Mitleids Attribut wohl eine Gnadenspende,
 Doch braucht die Zeit des eh'nen Jahr hier eine neue Wende:
 Die Spende wird zur heil'gen Pflicht, und uns'res Herzens Sollen
 Nennt Gnade sich aus Mitleid nicht — heißt Dank dem Krieger
 zollen,
 Denn wer als Held zum Aermsten ward, dem ziemt es nicht zu
 bitten,
 Er hat ja doch für unser Wohl sein Unglück all erlitten — .

Albert Freiherr v. Sacke.

Der Erlös aus dem Verlaufe dieses Gedichtes, das in Form
 eines poetischen Flugblattes im Druck erschienen ist, fließt un-
 geschmälert der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuze zu.
 Interessenten, welche diese humanitäre Gesellschaft derart unter-
 stützen wollen, mögen sich an die Anmeldestelle derselben: Wien,
 1. Bezirk, Tuchlauben 7, wenden. Der Verschleißpreis beträgt
 20 Heller.

27./VII. 1915

Soldatengrab.

Eine Vision.

Bruder, der Tag war heiß —
kühl ist das Grab der Nacht.
Wie kommt's, daß keiner lacht?
Keiner vom andern weiß?

Zwei Feinde, hassessblind,
zogen wir aus.
Nun schützt vor'm Kugelwind
uns e i n Haus.

Ob unsern Häuptern blinkt
friedlich der Abendstern;
den hast doch du und ich
sicherlich gern.

Morgens auf unserm Grab
liegt frischer Tau;
nicht wahr — da denkst auch du
an Kind und Frau...?

Mittags, wenn alles schweigt
unter'm Gezelt,
nicht wahr — da segnest du
still deine Welt?

Abends, wenn's dämmrig wird,
siebert das Herz im Sand...
Bruder, ich bitte dich:
Gib mir die Sand!

W i e n.

Oskar Philipp.

27. IV. 1915

Zum Auszug des Mödlinger Landsturmes.

Den Landsturmpflichtigen der nachgemusterten sieben jüngeren Jahrgänge, die am 21. d. von Mödling aus-
zogen, widmete der Herausgeber der „Mödlinger
Nachrichten“ Franz S. Gschmeidler nachstehende
Abschiedsworte:

„Vor Tau und Tag zieht morgen ihr von dannen,
Auch ihr müßt in die Schlachtennot hinaus,
Fort von der Heimatmälder dunklen Launen,
Von Weib und Kind, von Herd und Vaterhaus.

Und tut's auch weh das letzte Abschiednehmen,
Seid hart wie Eisen, dem sich Schärfe eint!
Laßt Kinder weinen und sich Mütter grämen;
Ihr aber denkt nur eins: drauf auf den Feind!

Schmüct euch den Hut mit Laub der deutschen Eichen,
Mit Blumen, die erblüht auf unsren Au'n!
Laßt euch im Geist die Hand noch einmal reichen
Und geht mit Gott, dem wir euch anvertrau'n!

Bald wird das Schwarz-gelb uns'rer Kaiserfahnen,
Des Schlachtfelds heillger Schauer euch umwehn —
Lebt wohl! Euch braucht kein Wort an Pflicht zu mahnen:
Deutsch sein heißt siegen oder untergehn!

Daheim wird treue Liebe für euch beten,
Daß euch der Himmel vor Verderben freit,
Bis ihr uns bringt die goldne Morgenröten
Der heißersehnten stillen Friedenszeit“

Das Weib des türkischen Kriegers spricht.

Ich habe deinen schwarzen Hengst gefattet,
Deß Weine so erregt zu tänzeln wissen,
Und Schwert und Büchse hab ich dir gepußt.

Da es denn sein muß — reite in den Krieg,
Du süße Freude meiner Augen; aber
Vergiß mich nicht in all dem Kampfgebraus!

Versprech mir, daß mein Bild in deinem Herzen
Sich spiegeln wird wie in dem Heinen Spiegel,
Den du mir einst vom Markte heimgebracht.

Oh' du hinweggehst, gib mir das Versprechen,
Daß du in jeder Nacht zur ersten Stunde
Den Mond betrachten wirst der einem großen

Silbernen Spiegel gleich am Himmel steht;
Auch ich will jede Nacht zur ersten Stunde
Deiner gedenkend in das Mondlicht seh'n.

So wird uns beiden jeden Abend sein,
Als ob sich unsre Augen still begegnen
Im Licht des Mondes, der gleich einem großen

Silbernen Spiegel in den Wolken steht.
Wer weiß, vielleicht wird gar der Mond, gerührt
Durch unsere Blicke, die sich nächtlich suchen,

An einem Abend sich in Wirklichkeit
In einen großen Silberpiegel wandeln,
Der nun vom Himmel zu uns niederglänzt.

Dann würde ich dich wirklich seh'n, Geliebter,
Wie du auf deinem schwarzen Hengste reitest,
Ein stolzer Krieger, der Vernichtung sät.

Du aber wirst dich überzeugen können,
Daß ich erfülle, was ich dir gelobe:
Dir Treue zu bewahren bis zum Tod!

Nach dem Türkischen von Hans Bethge.

27.10. 1915

Zeit-Strophen.

Das war ein Tag! So schön, so licht
Durchglänzt er Welt und Seele —
Nein, diesen Tag vergess' ich nicht,
So lang ich Tage zähle.
Der Himmel hing von Weigen voll,
Der Wind pfliff Siegeslieder,
Als es durch alle Straßen scholl:
Wir haben Lemberg wieder!

Ist's wahr? Dem Zeitungsjungen riß
Das Blatt man aus den Händen —
Ja, es ist wahr — nun ist's gewiß —
Nun muß sich alles wenden!
Gewonnen ist die größte Schlacht,
Erfüllt das größte Hoffen,
Nun ist des Ostens stolze Macht
Am Wurzelstock getroffen.

Ein Jubel ging durch unser Wien,
Bunt weht's von jedem Erker,
Und heller schien das Wiesengebü,
Die Donau rauschte härter,
Ein feillich Grüßen fern und nah
Und Freude, Dank und Segen,
Und wen man nur in Feldgrau sah,
Man häßt' ihn küssen mögen.

Mit Hurra-Hoch zum Zapfenreich
Kam alt und jung gelaufen,
Das ganze liebe Oesterreich
Sang jauchzend aus dem Hause:
Als Dirigent im Sprachenschor
Das Deutsch der Unterenjer
Und bunt, in frohlichem Rumor,
Wams, Gehrock, Kasikan, Spensjer,

Und wie das „Gott erhalte“ klang,
Das Wunderlied von Haydn,
Wie Wechmusik und Volksgejang
Sich einten, nicht zu scheiden,
Und wie die Tonflut stieg und schwoh
In ungeheuren Bogen,
Und wie da manche Träne quoll
Und wie die Hütte flogen — —

Das war ein Fest der Zuberlicht,
Das grät sich in die Seele,
Und diesen Tag vergess' ich nicht,
So lang ich Tage zähle.
Bei der Erinnerung an den Ruf
Fährt's mir durch Mark und Gieder —
Das war ein Tag, der Großes schuf:
Wir haben Lemberg wieder!

Morian.

Das mahnende Bild.

Die ganze Bahnhofshalle grell durchschwang
Musik und Lucherschwenken, Fahnen und Gesang.

Doch mitten drinnen sah ich Mann und Weib,
die hielten Hand in Hand sich, Leib an Leib.

Bier Menschenhände, treu sich zugesellt,
was sie umschlossen, war der Sinn der Welt.

Da scholl ein Pfiff, am fernen Horizont
auffschrie nach neuer Menschenfracht die Front.

Mann riß vom Weib sich los und Hand von Hand,
und Lieb' und Bärtlichkeit versank und schwand.

Patrouillengang, Hockposten, Schleichersschritt,
„Kam'rad, leb' wohl!“ — ich litt es alles mit.

Das eine Bild doch hielt ich ewig fest:
vier Menschenhände heilig zugepreßt.

Josef Luitpold.

27./IV. 1915

Von drei Genossen.

Es waren drei Genossen, die den Bund beschworen,
 Verblüdete, die wollten zueinandersteh'n
 In Freud' und Leid, in jeglicher Gefahr.
 Das Schickal pochte an den Friedentoren,
 Es kam daher in Sturmesweh'n:
 Nun bringt das Bundesopfer dar!

Da blieben zwei der Brüder heinand',
 Dem Schwur getreu wie einst, in Freud' und Not,
 Bedroht von Feinden hielten sie die Eide,
 Sie hielten Stand, die Hand in treuer Hand.
 Ihr Blut floß schwer und rot,
 Blutsbrüderschaft im Leide.

Der dritte tat, als ging es ihn nicht an.
 Er wußte nicht, ob — sie obliegen werden,
 Und blieb, da sie ihn mahnten, taub und kalt.
 Doch, als die beiden Treuen Sieger schienen,
 Da trat auch er — aus seinem Hinterhalt
 Und fiel sie mit den andern Feinden an. —

Die beiden werden auch mit diesem fertig werden
 Und werden unbeirrt dem Guten weiter dienen.
 Sie wissen's nun, sie hatten nur einand'.
 Sie gehen in die Zukunft, Hand in Hand,
 Sei 's auch durch schwerste Not, in ew'ger Treue,
 Damit der Gott im Himmel sich erfreue.

Sonst müßt' ihn reizen das Versuchen,
 Er müßte seine Menschenwelt verfluchen.

Germanicus.

28/11/15

Der Tag von Serajewo.

(28. Juni 1914.)

Von Auguste Supper.

Nun fährt es sich. Scheu streift die bange Zeit
 Vorüber, wo das Teufliche geschah'n.
 Ob sie sich hoch und immer höher schraubt
 Zur unermessnen, weiten Ewigkeit —
 An diesem Tag verhüllt sie stumm das Haupt
 Und möchte stehn.
 Wie war es doch? Stieg heiter nicht der Tag
 Empor mit Wimpelweh'n und Feieryglanz?
 Mit Festesjungfrau'n, denen voll der Kranz
 Blutroter Rosen in den Haaren lag?
 Schwang in der Luft nicht jubelnd Glockenhall?
 Und dann kam zweimal jener leise Knall,
 Ein Zweifach Todesröcheln und dazu
 Ein letzter Liebesblick vom Ich zum Du —
 Vorbei der Tag.

O dieses Röcheln, dieser letzte Blick!
 Dies tödlich jäh zerfetzte, tote Glück,
 Es geistert auf der weiten Erde nun
 Und kann nicht schlafen gehen, kann nicht ruhn.
 Aus der verschloss'nen, engen Fürstengruft
 Brach's schluchzend aus, füllt Länder, Meer und Luft,
 Schwillt wie ein Strom. Aus jenem letzten Ach
 Quillt Todesseufzen hundert-, tausendfach.
 Der leise, scharfe, kurze Doppelknall
 Erweckte donnernd einen Widerhall,
 Der brüllend fortrollt bis ans End' der Welt.
 Wie mancher Mund wohl zuckend knirschen mag:
 „Verflucht der Tag!“

Und doch! Als Mord und Tücke, Lug und Trug
 Dort allem Menschlichen ins Antlitz schlug
 Und so die Hölle von der Koppel ließ,
 Da tat sich auf das Tor zum Paradies.
 Es schritten leuchtend und im reinen Kleid
 Die Treue erdwärts und die Tapferkeit.
 Da stieg der Opfersinn, der dicht am Thron
 Des Ew'gen wohnt, herab zum Erdensohn.
 Die Stirn umkränzt von sonnenhellem Band
 Schritt Holz die Liebe für das Vaterland.

Und klaren Blickes trug der heil'ge Zorn
 Uns einen Trunk herzu aus ew'gem Born.
 Die ganze wunderfame, lichte Schar,
 Wie sie die dunkle Erde nie gebar,
 Zog niederwärts und trat, umloht vom Glanz
 Der ew'gen Heimat, in den Höllentanz.
 Geweihte Waffen führt das lichte Heer,
 Die Schilde funkeln, flammend zuckt der Speer.
 Du dumpfes Herz, das lang' gebangt, nun sag:
 Fluchst du noch immer jenem dunklen Tag?

Der Traum der Toten.

Einsam, nächst dem Donaustrande
In dem sagenreichen Lande,
Ragt in waldeiwürz'ge Luft,
Stolz empor ein Kranz von Türmen,
Die in treuer Wacht beschirmen
Rings Artstettens Fürstengruft.

Drunten steh ich an zwei Särgen.
Wenn ich denke, was sie bergen,
Faßt mich tiefes, bitteres Leid:
Oest'reichs stolzes Zukunftschauen
Und die edelste der Frauen,
Ruh'n hier, dem Tod geweiht.

Still ist's an dem Totenorte.
Hier erkönen keine Worte;
Weh und Ehrfurcht machen stumm.
Nur die Schleifen an der Mauer
Reden laut von Lieb' und Trauer —
Bange Ruhe ringsherum.

Da vernehm ich fernes Regen.
Es beginnt sich zu bewegen
Wie vom Wind die Grabesluft,
Durch die Mauern hör' ich dringen
Rauschen wie von Adlerschwingen,
In die stille Fürstengruft.

Und mir ist's, als spürt' ich Leben,
Hört' den Toten sich erheben
Langsam aus des Schlafes Bann.
Und ich seh' erstaunt ihn lauschen
Auf das mächt'ge Flügelrauschen,
Und er fängt zu träumen an:

„Horch, das Rauschen muß ich kennen.
Ja, ich will es träumend nennen:
'S ist mein stolzer Doppelaar!
Meine Sorge, meine Bonne —
Fliegst du noch im Glanz der Sonne,
Wie's zu allen Zeiten war?“

Habsburgs Adler, lieb und teuer,
Weh! Der welsche Süblandsgeier
Fällt Dich auch mit Mordlust an? —
Wie Du mächtig regst die Schwingen!
Wird Dir wohl Dein Flug gelingen,
Daß ich ruhig schlafen kann?“ — —

Still, ganz stille ist's geworden.
Horch, da rauscht mit Macht vom Norden
Ein gewaltig Flügelpaar.
Wieder lebt's im Grabesraume
Und der Tote ruft im Traume:
„Wilhelm, Freund, das ist D e i n Ar!“

Wie sie ihren Flug vereinen!
Wilhelm, könnten Tote weinen,
Weint' ich eine Träne Dir.
Alles lechzt nach Habsburgs Blute;
Du allein der Treue, Gute —
Nimm des Toten Dank von mir:

Sieh, wie meine kalten Hände
Fleh'n, daß Gott Dir Segen spende —
Und nun kann ich ruhig sein.
Sei bedankt, Du großer Kaiser — —
Leise wird's und immer leiser
Und der Tote schlummert ein.

Draußen, nächst dem Donaustrande
In dem sagenreichen Lande
Ragt in waldeiwürz'ge Luft
Einsam still der Kranz von Türmen,
Treue Wächter, die beschirmen
Eines Großen Heldengruft.

Linz, Juni 1915.

G. v. Chijsola.

29. IV. 1915

Meiner Mutter.*)

Nicht uns, die fechten, stürmen, siegen, fallen,
Schlägt dieser Krieg am blutigsten die Wunden,
Er gab uns manche frohen, frischen Stunden,
Die Mütter trifft die schwere Zeit vor allen.

Denn ist's hier draußen auch ein hartes Leben,
Wir lernten schnell, darein uns zu gewöhnen,
Sie aber sind beständig bei den Söhnen
Mit ihren Sorgen unter stetem Beben.

Wir lernten uns an trockenem Brot zu weiden,
Uns scheint's ein Leben, wie es Fürsten führen,
Sie mag den vollen Teller nicht berühren;
„Wird auch mein Sohn nicht heute Hunger leiden?“

Uns naht auf freiem Felde tiefer Schlummer,
Und faules Stroh ist uns ein süßes Bette,
Sie aber flieht auf weicher Lagerstätte
Nebweder Schlaf, und rastlos wacht der Kummer.

„Wo mag mein Sohn sich heut' wohl niederstrecken?
Wird er nicht frieren?“ So seh'n ihre Sorgen,
Und schlaflos findet sie der frühe Morgen,
Und frierend liegt sie unter warmen Decken.

Uns macht der Kampfeslärm nicht mehr bekommen,
Die Kugeln schrecken uns nicht mehr, die schnellen,
Die nächstens schrecklich in den Traum ihr gehen —
Es hat ihr jede ihren Sohn genommen.

Es wird bereinst der Friede schnell vertreiben
Bei uns des Krieges Ungemach und Wunden,
Ihr aber blieb ein Zeichen dieser Stunden,
Denn graues Haar wird immer graues bleiben.

Neh glaub', wenn wir der Mutter einst begegnen,
Wir werden auf die Knie sinken müssen,
In Demut ihre grauen Strähnen küssen:
„O, Mutter, sieh! Mir halt dein treues Segnen!

Laß deine Hände küssen, deine weißen,
O, süße Mutter, laß mich dies dir sagen:
Auch du hast diesen schweren Krieg geschlagen,
So laß mich dich die größte Heldin heißen!“

Ludwig Franz Meyer,
Kriegsfreiwilliger Unteroffizier
(gefallen bei Lowitz).

Lemberger Klänge.

Die Siegesbotschaft. Von Kurt v. Dertzel.

Nun geht im hohen Turme aufs neu' das Blockenspiel,
Der Klöppel pocht im Sturme sein erzenes Gefühl
Und trägt die laut're Kunde in lichtgeschwellte Nacht —
Herr Gott, zu dieser Stunde hast du es wohlgemacht!

Viel tausend Säer säten ins Feld die freie Tat,
Viel tausend Schnitter mähten die blutgeroiste Saat;
Und sank auch manches Eisen, das bittr're Rot geschweift,
Die deutschen Gräber preisen den deutschen Heldengeist.

Das Schwert soll nicht erkalten, solange' der Sturmwind weht,
Wir stehn und harr'n und falten die Hände im Gebet;
Und wie die Reider trachten, zu brechen unsre Wehr,
Der alte Gott der Schlachten verläßt uns nimmermehr.

*

Der Sieger. Von Margarete Sachse.

Sie zogen in stolzem Siegerschritt
singend in die Stadt,
und nahmen jede Blume mit,
die am Wege gestanden hat.

Sie stehen im späten Abendschein
träumend in der Stadt
und sehen in jedes Haus hinein,
das Licht in den Fenstern hat.

Sie wachen die helle Nacht heran,
ruhend in der Stadt,
und mancher staunt den andern an,
der Glück in den Augen hat,

Eine Sommwendfeier.

Zur Sommwendfeier war's,
Im Jahre vierzehn des Jahrhunderts und
Am achtundzwanzigsten
Des Heumonats.

Es tanzte Jungvolk um das Feuer,
Und heilig klang's:

„Flamme empor Flamme empor!
Steige mit toberndem Scheine
Von dem Gebirge am Rheine
Glühend empor! Glühend empor!“

Da schrie die Botschaft jäh
In frohen Kreis:
In Serajewo sind
Der Thronfolger von Oesterreich
Und seine Gattin
Schmüd
Von Serbenhand ermordet!

Stumm ward's
Dann über Funken
Auf zum Sternentreise
Schwang sich das Lied
Von allen Lippen:
„Deutschland, Deutschland über alles.“

Und blutrot züngelten die Flammen,
Und segnend funkelte der Himmel.

Johannes Wilda.

29./VII. 1915

Sehnsucht.

o
daß ein Wunder käme
und von uns die Bürde
dieses Daseins nähme!

o
daß ein Tag erstände,
der mit Macht und Würde
heim zum Frieden fände!

o
daß wieder Glück erprüffe
und Wunden und Gräber schlosse
und nichts verbliebe
als Liebe!

Andreas Thom.

29./VI. 1915

* (Mütter und Söhne.) Die „Liljer Kriegszeitung“ veröffentlicht folgendes Gedicht aus dem Felde:

Meiner Mutter.

Nicht uns, die sechten, stürmen, siegen, fallen,
Schlägt dieser Krieg am blutigsten die Wunden.
Er gab uns manche frohe, frische Stunden.
Die Mütter trifft die schwere Zeit vor allen.

Dem ist's hier draußen auch ein hartes Leben,
Wir lernten schnell, darein uns zu gewöhnen,
Sie aber sind beständig bei den Söhnen
Mit ihren Sorgen unter stetem Wehen.

Wir lernten uns an trockenem Brot zu weiden,
Uns scheint's ein Leben, wie es Fürsten führen,
Sie mag den vollen Teller nicht berühren:
„Wird auch mein Sohn nicht heute Hunger leiden?“

Uns naht auf freiem Felde tiefer Schlummer,
Und faules Stroh ist uns ein süßes Bette,
Sie aber flieht auf weicher Lagerstätte
Jedweder Schlaf, und rastlos wacht der Kummer.

„Wo mag mein Sohn sich heut' wohl niederstrecken?
Wird er nicht frieren?“ So geh'n ihre Sorgen.
Und schlaflos findet sie der frühe Morgen,
Und frierend liegt sie unter warmen Decken.

Uns macht der Kampfeslärm nicht mehr bekommen,
Die Angeln schrecken uns nicht mehr, die schnellen,
Die nächstens schrecklich in den Traum ihr gellen —
Es hat ihr jede ihren Sohn genommen.

Es wird dereinst der Friede schnell vertreiben
Bei uns des Krieges Ungemach und Wunden.
Ihr aber bleib ein Zeichen dieser Stunden,
Denn graues Haar wird immer graues bleiben.

Ich glaub', wenn wir der Mutter einst begegnen,
Wir werden auf die Knie sinken müssen.
In Demut ihre grauen Strähnen küssen:
„O Mutter, sieh! Mir half dein treues Segnen!“

Laß deine Hände küssen, deine weißen,
Oh süße Mutter, laß mich dies dir sagen:
Auch du hast diesen schweren Krieg geschlagen,
So laß mich dich die größte Heldin heißen!

Ludwig Franz Meyer,
Kriegsfreiwilliger Unteroffizier
(gefallen bei Lowitz).

Selig sind, die da Leid tragen.

Von Hermann Trebbin.

Schreibe: Selig, selig die Wunden und Wehen,
Die bluten und stolz ihre Strafe gehen,
Die missen, was ihre Lieb' war und Weide
Und fest sind in ihrem Herzeleide,
Die traurig sind und froh erscheinen
Und all ihre Tränen nach innen weinen.
Selig die Herzen, die dulden und schweigen
Und nachts vor ihrem Gott sich neigen,
Die hier kein Leid mehr mag gefährden:
Ja selig! Sie sollen getröstet werden.

Urlaub in die Heimat.

Noch sah ich frei die Leuchtrafeten steigen,
Schwarz lag das Land, im Paterrauch verdorrt,
Da riß mich wie ein Uberschwall von Geigen
Die große Sehnsucht in die Heimat fort.

Fort von der Nebellast, von Qual und Grauen,
Die faulig an der Schädelstätte hing,
Zu Blumen, Frühling, zu verklärten Frauen,
Um die ein Glanz aus meinen Träumen ging.

Süß war mein Blut und heiß wie junger Wein,
Durch den des Sommers wilde Fieber stürmen,
Daß er in Drang und Wonne überschäumt.

Still aber lag, in Frieden tief verträumt,
Die Heimat da mit Feldern, Brücken, Türmen
Und wiegte ihre Frucht im Sonnenschein.

Gaus Ehrenbaum.

1./VIII. 1915

Zeiträtsel.

Von Martha Groffe.

So lang war Tod und Leben nie verschlungen,
 Nie Zeit von Ewigkeit so überbrückt,
 Nie soviel Liebe wild von Haß umklungen,
 Nie soviel Licht von Dunkelheit erdrückt.

Aus fernen Riesenschlachten flattern Worte
 Von heißem Leben brennend durch die Welt,
 Dieweil schon fern an wüstoerlass'nem Orte
 Der, der sie schrieb, die letzte Ruhe hält.

Und Kinder, die zum Lichte kaum erblickten,
 Sie gleiten spielend mit der Rosehand
 Hin über Waffen, die im Kampfe glühten,
 Und die dem Feind den Tod ins Herz gerannt.

Und zarte Frau'n, den Dornenkranz in Haaren,
 Stehn stark und stolz — ein königlich Geschlecht —
 In Sturm und Arbeit. Ihre Herzen wahren
 Das heil'ge Feuer und das heil'ge Recht.

Und Greise glüh'n in neuen Jugendflammen
 Und trinken Krieg, wie jungen Feuerwein,
 Und manchem jungen Herzen bricht zusammen
 Der Sinn der Welt in dieses Krieges Schein.

Und einer ist, der auf der schmalen Brücke
 Von Zeit zu Ewigkeit, von Nacht zu Licht
 Die Lösung trägt vom Rätsel der Geschehe,
 In seiner Hand die Welten baut und bricht.

Die Wacht auf dem Karst.

Schon tauchte tief die Sonne ihre Strahlen
Hinab in das so herrlich blaue Meer,
Nur oben auf dem Grat, dem ewig fahlen,
Da lastete der Winterschnee noch schwer.
Noch herrschte und die Hügelkronen
Sich schmückten mit der zarten Blütenpracht.
Im Tale banges, süßes Frühlingssehnen,
Als wir bezogen auf dem Karst die Wacht!

Als schändlichster Verrat seit grauen Zeiten
Begangen ward vom heuchlerischen Freund,
Der, statt den Weg der Treue zu beschreiten
Uns in den Rücken fiel als achter Feind,
Da ging ein Racheschrei durch uns're Lande
Ob solch verräterischer Niedertracht,
Aufs neue sprüht' es auf im Schlachtenbrande,
Wir hielten harrend auf dem Karst die Wacht!

Doch wird Dir heimgezahlt in künft'gen Tagen,
Italia, für Falschheit bitt'rer Lohn,
Dann magst Du Deinen Schelmenkönig fragen,
Warum er preis Dich gab dem Spott und Hohn,
Warum er Dich gejagt hat ins Verderben,
Gestürzt hat in des Unglücks tiefsten Schacht,
Kredenze Du ihm dann den Trank, den herben —
Dieweil wir halten auf dem Karst die Wacht!

Hans Robert Steindler.

„Echt österreichisch!“

Wir haben's so oft vernommen
Unnützig, verdrossen das Wort,
Ist's uns selbst in den Mund gekommen,
Riß besseres Wünschen uns fort.

Wir schämen uns gerne zu nieder,
Zu Selbstanlage bereit,
Zu richtiger Deutung wieder
Des Wortes mahnt uns die Zeit.

Die danken wir nicht dem Glücke,
Sie kam uns aus Not und Leid,
Als Menschenneid und -tücke
Zertreten die Menschlichkeit.

Wir lesen's aus brechenden Augen,
Aus willig verströmendem Blut,
Was Oesterreicher tauge,
Daß ihr Herz so groß als gut.

Als höchstes Lob soll uns gelten,
Als Sang vom braven Mann,
Als heißester Dank unsern Helden:
„Echt österreichisch ward's getan!“

Marianne Schrutka v. Rechtenstamm.

Wien, Juni 1915.

Gellert und wir.

Zu Gellerts 200. Geburtstag: 4. Juli.

Von
Bertha Badt-Strauß.

Der Herr Magister ruht in seinem Sarkophage,
Gestillt das zage Herz — verstummt die fromme Frage,
Ob seiner Reue salz'ger Tränenbach
Den Sünd'gen ledig der Verdammnis sprach —
Sein Böpslein ruht ihm treu zur Seiten.

Da horch! sein mildes Ohr trifft ferner Waffen Klingen,
Es schwillt und schwillt, als sollt' das Kirchendach zerspringen,
Jetzt! — Herzengrade sieht er auf,
Schaut ängstlich zum Gewölb' hinauf —
Das Auge späht in ferne Weiten.

„Weh mir! was stört die Ruh? was dröhnt in meinen Ohren?
Ward Ares diesem Land und Eris neugeboren?
Sieht eines andern Friedrichs Hochgestalt
Die Feindeschar ringsum zum Anäuel wüßt geballt?“
— Auf reckt er sich, und will der Gruft entschreiten.

„Wohin?“ ruft aus dem Chor ein erzgeschienter Ritter,
„Bleib' Er in seinem Sarg, Er zager Gnadenritter!
Wo ist Sein Klein-Paris? Sein Juschén — längst dahin!
Traun — nirgend trifft er heut' Madame Richardinn —
Nach andern Lieb'ern streben andre Zeiten.

Bergehens sucht Er heut' des Hörers Wehmutsstränen,
Bergehens weckt Sein Lied des Frauenzimmers Sehnen,
Ach! keine Träne gilt poet'schem Zoll.
Die Welt regiert das Muß, die Krone trägt das Soll,
Verschwunden sind die zarten Nüchsamkeiten.

Es schwillt das Meer der Zeit den Menschen bis zum Munde,
Sie ringen schwimmend — kämpfen mit der Stunde,
Tyrtäos, tritt hernor mit feuerglühem Spruch!
Magister Gellert — schlaf' bei Deinem Fabelbuch!
— Da glüht des Greifen Aug' in fremdem Feuer:

— „Als der Husar sich einst auf Friedrichs Schlachtgefilden
Im Herzen hat erbaut an meiner Kunst Gebilden;

Als Friedrich selbst mir reicht der Ehren Preis —
Da überflog mein Lied den engen Kreis:
Du höhne nicht die ungehörte Leier!

Gewiß — nicht Donnerton entströmte meinem Spiele,
Und Feuersglut nicht sprang aus meinem Federtiele,
Doch: Als der Genius der Zeit,
Der große Friedrich mich geweiht —
Da sprach ganz Deutschland Amen meinem Ziele.“

Wie der Magister reckt die zarten Glieder!
„Euch Deutschen gilt mein Gruß, Dir Volk, so stark und bieder!
Der große Friedrich sprach —“ — was wird er stumm?
Bom Turm die Uhr! — Die Geisterstund' ist um! —
Und siegreich lächelnd sinkt zum Schlaf er wieder.

3./VII. 1915

= [Sommer 1915.]

Wann glutete ein Sommer diesem gleich!
Die Sonne stürzt sich wie ein Ungeheuer
Aufs wehrlos aufgetane grüne Reich.
Der Himmel sprüht das Licht wie blauer Stahl,
Und hier und dort lodern rote Feuer
Wie großer Dinge schauriges Ganai.
Die Rosen glühn und duften, Zweig an Zweig.
Die Sträucher stehn gebückt von ihren Lasten;
Wann waren jemals sie so blütenreich
Und je die Blüten so voll dunkler Blut,
Als ob sie ganz in ihren Kelchen saßen
Verströmtes Blut, — ach, edles junges Blut!

G. v. Beaulieu.

Ein Flugblatt zugunsten des Roten Kreuzes.

Zugunsten des Roten Kreuzes wird folgendes Flugblatt herausgegeben:

Mahnruf.

War ohne Wein ein armer Wicht, hat er die Hand
verloren,
Ward er beraubt vom Augenlicht und krüppelhaft
geboren,
Dann war des Mitleids Attribut wohl eine
Gnadenspende,
Doch bracht' die Zeit des eh'rnen Jahrs hier eine
neue Wende:
Die Spende wird zur heil'gen Pflicht, und uns'res
Herzens Sollen
Nennt Gnade sich aus Mitleid nicht — heißt Dank
dem Krieger zollen,
Denn wer als Held zum Aermsten ward, dem ziemt
es nicht, zu bitten,
Er hat ja doch für unser Wohl sein Unglück all
erlitten —.

Albert Freiherr v. Sade.

„Sturmangriff!“

Von einem deutschen Kriegsfreiwilligen.*)

Von abends bis morgens, Verderben bringend
 Sausten Granaten, in den Lüften singend.
 Von abends bis morgens, es war zum Grausen,
 Hört man Schrapnelle die Lüfte durchsausen.
 Vom Abend zum Morgen — — — eins ward vollbracht:
 Die feindliche Stellung sturmreif gemacht.
 Am Morgen ein Hurra! — — durch Draht, über Spigen
 In teuflische Gruben, kaum zu durchfligen — — —
 Entgegen dem Feind, dem tödlichen Stoß,
 Durch Flammen und Rauch — — — Ein Gedanke bloß:
 Sieg! — So — von Graben zu Graben.
 Die ersten Franzosen, die sich ergaben.
 Verwundete — — Sterbende — — und die Toten.
 Drauf brennende Häuser, Flammen, die lohten.
 Stich wider Stich, mancher Fluch, mancher Schrei,
 Manch taumelnder Mensch — — — dann war es vorbei.
 — — — — Geseigt! — — — —

Doch nicht freudige Mienen? — Warum? — Was' los? —
 Bei dem Sturme vorhin — — bei dem Drahtverhau — —
 Da hat ihn getroffen ein elend' Franzos'. — —
 „Man richte ein Grab ihm bei jenem Verhau!“
 Und bei dem erlöschenden Abendrot
 — — — — Fühlt jeder — — — —
 „Der Hauptmann gefallen — — — der Hauptmann tot!“

Ambulanzen, Sanitäter, Rotverband,
 Einige Massengräber im fernen Land.
 Hölzerne Kreuze, die die Inschrift tragen:
 „Sie haben sich alle tapfer geschlagen!“
 Wieder Abend, wieder Nacht. — — Doch Verderben bringend
 Noch sausten Granaten, in den Lüften singend.

*) Der Verfasser hat an der Aisne verschiedene Kämpfe mitgemacht.

Der Legionär.

Von Minka Schwarz.

Nun schlafen die andern. Kein Haus und kein Dach.
 Nur ich und der Sturmwind, wir beide sind wach;
 Ich prüfe den Hahn und besühl' das Gewehr,
 Er tastet sich stöhnend im Walde umher
 Und will sich gleich mir zur Ruhe nicht legen —
 Du — wollen wir heimlicher Zwiesprache pflegen?
 Sturmwind, scharf wehst du aus Oesterreich,
 Verachtest Geschmiege, Geduck und Geschleich,
 Durchschneidest die Luft wie ein tausendes Schwert,
 Hältst alles, was morsch ist, der Schonung nicht wert
 Und hör' deinem Biegen und Brechen ich zu,
 So bet' ich: Du Starcker, o wär ich wie du!
 Ich legte wohl tapfer auf Lust und Leid
 Den steinernen Deckel: Vergangenheit.
 An russischer Grenze das Wohnhaus uns stand,
 Dort rüttelst du heut die verkohlte Wand;
 So fremd klingt dem Polen das Wörtchen „Dahim“
 Als wär's ein vergessener Kinderreim —
 Du riefst uns zur Wehre! Wir wollen es nützen.
 Deutschland und Oesterreich werden uns schützen!
 Wir lassen uns nimmer der Heimat berauben,
 Wir schenken dem leeren Versprechen nicht Glauben,
 Dem Schellengelingel der hohlen Worte —
 Wir öffnen der Freiheit die blutige Pforte!
 Sturm bring mir jezt Feinde! — Doch alles bleibt still;
 Nordalem verfängt in den Lannen sich schrill
 Und stäubt von den Nestern den duftigen Meiß.
 Ich ziel' nur ins Leere. Die Hand wird mir fleiß.
 Die Dämm'ung schlägt schüchtern die Augen schon auf,
 Kühlgrau und ruhig. — Träum' ich? — Ein Hauf
 Verwehter Gestalten am Hügel sich eint —
 Auf! Auf, Kameraden! Doch leise — der Feind!
 Jezt, jezt muß ein prächtiger Ueberfall glücken —
 Feuer! Wir drücken und laden und drücken,
 Der Finsternis purpurnen Morgengruß!
 Wie brünstiges Beten fällt Schuß auf Schuß.
 Aufwühl sich der Schnee und die Erde in Schwaden,
 Was soll uns die drohende Antwort schaden?
 Die splitternden Stämme, die krachenden Nester
 Erschrecken nur rabengefederte Gäste.
 Nur immer auf's neue das Erzrohr gerückt
 Und immer auf's neue losgedrückt,
 Und immer auf's neu ein getroffenes Ziel —
 Ein schönes, ein schreckliches, herrliches Spiel!
 Erbleicht auch jählings ein Freundesgesicht,
 Wir sehen ihn sinken, wir zittern nicht
 Und soll' es mir selbst beschieden sein,
 So grüßt mir — ah! — grüßt mir — — mein Mütter-
 lein — — —
 Ein röchelnder Atem, ein gleitender Sturz —
 Der Weg in die Ewigkeit wandert sich kurz.
 Ein Heldengrab, das die Zeit überbrückt,
 Am Abend ein blutiger Helm nur schmückt.
 Kein Kreuz, kein Priester, kein Glöcklein vom Turm;
 Doch mächtig ein Requiem orgelt der Sturm.

Alt-Wien.

(Nach der Melodie eines alten Liedes.)

Alte Häuserln, enge Gassen,
 Vor den Fenstern Rosmarin:
 Ganz im Flieder alter Gärten,
 Wie so fern bist du, Alt-Wien!
 Durch die Seele klingt's mir wieder,
 Alte Wiener Walzerlieder —
 Herren in Zylinderhüten,
 Alte Frau'n in weitem Kleid,
 Und die jungen, feischen Maderln
 Voller Unschuld, voller Freud!

Alte Strauß- und Lannerlänze,
 Schubertlieder, süßer Klang!
 Wienerwald, Glacis und Prater,
 Zeislerl, Dröschlerl, Lercheng'sang!
 Und die Herzen schlag'n in Freuden,
 San verzagt a net in Leiden.
 Denn der alte Stiefl steht no
 Und der Kaiser wohnt dort drin:
 Is die ganze Welt a prächtig,
 Mich zieht's nach mein' lieben Wien!

Wann amal a schwere Zeit kommt,
 Krieg und Krankheit in die Welt,
 Wann uns 's Herz vor Schmerz'n togt,
 Wann uns 's liebe Geld recht fehlt,
 Wann die Feind von allen Ecken
 Woll'n uns druck'n und dachreden:
 Wir werd'n nimmermehr verzagen,
 In der Brust, da fühl'n wir's d'rin:
 Unser Herrgott wird verlassen
 Gewiß net unser altes Wien!

Drum in diesen ernsten Tagen
 Den' ich gern an alte Zeit.
 Wann ' a a'suna'n hab'n voll Freuden,
 Hab'n ' doch sicher g'hab't a Leid.
 Und i hör' die alten Lieder,
 Und i sach das Stadtl wieder:
 Alane Häuserln, enge Gassen,
 Vor den Fenstern Rosmarin,
 Ganz im Flieder alter Gärten:
 O du liab's du gut's Alt-Wien!

Mich a e I R i e b a.

Helden ohne Ruhm.

Originalzeichnung von Theo Zatsche.



Die Braven sind's, von denen niemand spricht,
Kein Lied für sie erschallt, es preist sie kein Gedicht.
Ganz still und einsam nur erwacht ihr Heldentum,
Sie sind die Helden ohne Glanz und Ruhm.

Der Bauer ist's, der treu zur Scholle hält,
Wenn auch der Feind verwüstet Haus und Feld.
Der Russe, der zur wilden Flucht gedrängt,
Zum Abschied noch sich plündernd rächt und fengt.

Die Mutter, die die Söhne lang vermisst,
Die Träne leise ihr vom Auge fließt,
Sie spricht, das Herz will drüber brechen schier:
„Ich schenkte sie dem Land, ich gab sie, Kaiser Dir!“

Zu Boden sank ein Mann, es brach das Schwert
In stiller Nacht als Bote kam sein Pferd,
Ein Kopf nur! Doch es folgt zum dunklen Pfad,
Den letzten Seufzer hört sein treuer Kamerad.

Der Veteran von Anno Fünfzig Mein,
Wie gern möchte er dem Land sein Leben weihn!
Der Welchen Uebermut er einst schon brach,
Daß er es heut' nicht kann, das scheint ihm Schmach.

Die Schwester, die in ihrem schlichten Kleid
Zu blut'ger Wajstatt kommt, zur Hilfe stets bereit,
Sie spendet Trost, sie lächelt und sie weint,
Der gute Engel dort, wo immer sie erscheint.

Die Braven sind's, von denen niemand spricht,
Kein Lied für sie erschallt, es preist sie kein Gedicht.
Ganz still und einsam nur erwacht ihr Heldentum,
Sie sind die Helden ohne Glanz und Ruhm. —io.

Zeit-Strophen.

Siehst du täglich die Berichte,
Die auch Freund Eadorna schickt?
Wißt du von der Kriegsgeschichte,
Wie sie jetzt verläuft, entzückt?
Steigt dir nicht die Gasse höher?
Hast du dir die Sache so
Vorge stellt, o Dichter, Seher,
Göttlicher d'Annungio?

Als die blutig rote Dattel
Nur für's Publikum du schwangst,
Als du noch mit viel Spektakel
Reden hieltst und Hymnen sangst,
Als noch die Kanonen schwiegen.
Da ging alles como il faut,
Und so einfach schien's, zu liegen,
Göttlicher d'Annungio.

Aber anders ist's gekommen,
Als du dir es vorge stellt,
Möter, blutiger erkommen
Sist die Wirklichkeit im Felb.
Kaufer, den dein Wort belörte,
Liegt erschlagen — oder floh,
Als er unsre Schüsse hörte,
Göttlicher d'Annungio.

Wer! es wohl: wir Oesterreicher
Lieben die Gemütslichkeit,
Doch für hinterlistige Schleiher
Galt'n wir die Faust bereit.
Ja, da wehren wir uns kräftig,
Dreinzuschlagen macht uns froh,
Solche Liebe schmerzen heftig,
Göttlicher d'Annungio.

Sieh dir mal die Leichenhügel
Am Nonzoufer an —
Läßt dein Pegasus die Flügel
Nicht schon hängen, teurer Mann?
Hättest sollen sitzen bleiben
Auf dem Luftschloß Monopolo,
Statt dein Volk zum Krieg zu treiben,
Göttlicher d'Annungio.

Jetzt bist du der Eingelunkte,
Und wer weiß, wie's dir noch geht,
Weil das Volk in diesem Punkte
Meistens keinen Spieß versteht.
Geht es schief, so kann's geschehen,
Daß Plebejer, ach, wie roh,
Einst den Strick noch für dich drehen,
Göttlicher d'Annungio.

Klarion.

Wunsch in die Zukunft.

(Meinen Söhnen.)

Du, der auf kurzen Beinen
trippelt durch die Welt,
hörst nicht das blutige Weinen,
das diese Tage durchgellt.

Du in der engen Wiege
schlummerst in guter Ruh'.
Fahnen, Jubel und Siege
fallen dir wunschlos zu.

Ich aber stehe dazwischen,
der schweren Zeiten bewußt.
Wonne und Wehe mischen
sich seltsam in meiner Brust.

Wenn einst die letzte Fülle
eurer Kindheit reift:
Wohin euch wohl die Fülle
eurer Erinnerung weist?

Daß kein Mensch fürder sterbe
durch eines Menschen Hand:
Erkennt ihr darin euer Erbe?
Fühlt ihr euch dem verwandt?

Ein Wunsch für euch, die Spätern,
macht mir die Seele weit:
werdet mir zu den Vätern
einer neuen Zeit!

Karl Bröger.

Grüß. *)

Wien, mein Wien, Du prangst nun
wieder
Stolz in bunter Blütenfülle,
Schmückst Dich reich mit Grün und Flieder,
Jede Knospe sprengt die Hülle.

Katzen rauscht aus Frühlingsdüften,
Die durch Deine Straßen schweben —
Mit den sonngefühten Lüften
Mag ein Hoffen sich vermählen.

Um mich Asiens schwarze Erde,
Steppengräser, starres Schweigen,
Träge weidet eine Herde,
Fern verlünt ein Kinderreigen.

Sehnsuchtsbange Stunden rinnen,
Tausend leise Wünsche spricken — —
Wien, mein Wien, Dir gilt mein Sinnen,
Meiner Seele tiefstes Grüßen!

Atmolinsk.

Eduard Pölt.

Kernsprüche zum Weltkrieg.

Von Oberstudienrat Lössch in Nürnberg.

(Aus den „Burschenschaftl. Blättern“.)

Liegst du im Bett recht warm und bequem,
Denkst du an die, die liegen im Lehm?

Wie können dem Heer wir am besten danken?
Wenn wir nicht wanken und greinen und zanken.

Denen, die immer zu kritteln haben,
Nur drei Tage lang Schützengraben.

„Das, das hat man uns nicht gesagt!“
Unke! Dann hättest du noch mehr geklagt!

„Hast du gehört? Man sagt . . . Es heißt . . .“
Plagt dich schon wieder der Basengeist?

Wir kommen nicht weit mit dem zarten Gefühl;
Sich fühlen heißt's in dem Böllergewühl.

Ein Kleinod ist das deutsche Gemüt,
John Bull es zeigen — ist immer verfrüht.

Deutschland! Glück auf zur künftigen Fahrt!
Aber dann — Landgraf werde hart!

Im deutschen Blutmeer, dürfen wir's hoffen,
Daß Dienern, Rachaffen endlich erfassen?

Sonnenuntergang.

Ich sah es oft, auf stillem Wandergang,
 Wie fern am Waldessaum die Sonne sank!
 Und immer schien mir's tiefsten Friedens Bild,
 Wenn sie, in Purpurschleier eingehüllt,
 Trug einen schaffensmüden Tag zur Ruh'! —
 Dann sprach ich wohl: O dürfte einst wie Du
 So schön und heiter und am Ziel der Pflicht
 Auslösen meines Erdentages Licht. — — —

Und heut': Wie Fackeln aus dem Weltenbrand
 Scheint mir das Leuchten dort am Himmelsrand!
 Und alle Glut, die fern im West verloh't,
 Mahnt mich an tausend Wunden, brennend rot!
 In Wunden, dran so mancher Lebenstag,
 Noch morgenfrisch, sich jäh verbluten mag! —
 Und wie mit jedem, den die Nacht umfing,
 Wohl eines Glückes Sonne unterging. —

Herr, spricht mein Herz, wenn Du es läßt gescheh'n,
 Daß rings die Quellen tiefsten Leides rinnen, —
 O gib, daß wir auch daraus Kraft gewinnen, —
 Durch Nacht dem Morgenrot entgegengeh'n
 Und schmerzgeläutert einen neuen Tag beginnen!

E. Better.

6./VII. 1915

* (Von Gelden des Alpenvereines) widmet der vaterländische Dichter Ottomar Kernstock, Mitglied der Sektion Brud an der Mur des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines, das nachstehend schöne Gedicht, das wir den „Mitteilungen“ des genannten Vereines entnehmen:

Als friedlich noch gerastet in der Scheibe
Das Schwert, das jetzt wie ein Despot regiert,
Als man nur Krieg im grauen Todtenleide
Mit den Dämonen des Gebirgs geführt,
Um über Eisgefilden und Moränen
Sich zu erobern eine Welt des Schönen —
Schon damals ward der Rittsbund gegründet,
Der Deutschland und Ostösterreich verbündet.

Nun gilt's, mit Blut das Bündnis zu besiegeln,
Und sieh', die unsren geh'n wie Löwen drauf
Und pflanzen auf erstürmten Leichenhügeln
Die gelb-schwarz-weiß-rotfarb'ne Fahne auf.
Das Seil, das an den Führer knüpft die Kühnen,
Heißt deutsche Treue, und das Wort,
das ihnen
Einst über Schrofen half und Gletscherspalten,
Ist heut' ihr Schlachtruf: Mutig durch-
gehalten!

Habt Dank! Und kehrt ihr heim zum Väterherde
Und schaut ihr wieder monnetrunken Blicks
Von Bergeshöh'n herab auf deutsche Erde —
Das wird ein Tag sein allerreinsten Glücks.
Denn jeder darf dann stolz berechtigt sagen:
Sie wollten, Heimat, dich in Ketten schlagen;
Doch, Dank den Himmelsmächten, den gerechten!
Uns blieb der Sieg und ich — half ihn erfechten.

Ihr aber, todeswunde Kampfgefährten,
Blutzeugen deutscher Freiheit, schlaft in Ruh'!
Ihr, in die ew'ge Heimat Heimgekehrten,
Euch rufen wir ein dröhnend Bergheil! zu.
Denn ihr erstiegt den Gipfel der Vollendung,
Vollbracht ist glorreich eure Erdenendung.
Gott lohn's euch, frühberklärte Bundesbrüder!
Bergheil! — Hoch droben sehen wir uns wieder.
Festenburg, im Mai 1915.

Dem fernen Geliebten.

Betaute Rosen schnitt ich dir in meinem Garten
Noch heute abend spät, konnt nicht bis morgen warten,
Und bracht' sie vor dein liebes Bild dir hin;
Und dacht' in meinem sehnsuchtsvollen Sinn,
Wie oft du mich mit Rosen hast geschmückt!
Nun sind so weit wir voneinander weg gerückt —
Und keine Hand, die dir was Liebes tut —
Weiß Gott, wo sich heut' nacht dein müdes Haupt ausruht!
Ich will nun betend meine Hände für dich regen
Und will die schönsten Rosen um dein Antlitz legen —
Vielleicht fühlst du der Liebe warmen Hauch,
Vielleicht spürst du durch Blutgeruch und Staub
der Rosen Düste auch.

F. Born.

Zwei Kreuze.

Von E. Gräfin Reventlow.

Das Kreuz aus Eisen schmückte dich, als du
Fürs Vaterland gekämpft im Lärm der Schlachten!
Du hast's getragen, als zur letzten Ruh
Dich deine müden Schritte heimwärts brachten.

Hell leuchtete das Kreuz im Sonnenstrahl!
Und hast du's auch erlauft mit deinem Leben,
Ich danke Gott, ich dank' ihm tausendmal,
Dass er das Kreuz aus Eisen dir gegeben.

Denn sieh: auf meinen Schultern alle Zeit
Wird groß und schwer ein andres Kreuz nun ragen,
Gefügt aus Tränen, Schmerz und Einsamkeit!
Bis in den Tod hinein muß ich es tragen.

Ich danke Gott, ich dank' ihm tausendmal,
Dass er das Kreuz aus Tränen mir beschieden
Und dich behütet vor der Erde Qual!
Den Schmerz für mich allein und dir den Frieden.

Amerikanisches Kriegs-ABC.

Wir lesen in der New Yorker Staatszeitung:

Amerika ist's einerlei, es macht ja ein Geschäft dabei.
Belgien ist ein Fremdenort: es sind jetzt viele Deutsche dort.
Calais das liegt ganz nah' am Meer, England gibt es nicht gern mehr her.
Deutschland sollte Prügel kriegen, vorläufig tut's noch — oben liegen Englands Söhne zieh'n ins Feld, aber nur für schweres Geld.
Frankreich jede Schlacht gewinnt, denn was Davas sagt, das stimmt.
Goldstücke liebt ein jeder sehr, Papiergeld aber steht man mehr.
Hotels bringen viel Gewinn, doch sind jetzt keine Leute drin.
Italien ist ein armes Land, die Treue ist dort unbekannt.
Kosak zu sein, das war sehr schön — in Döberitz ist's nicht angenehm.
Lausig sind die Zeiten immer, jetzt aber sind sie noch viel schlimmer.
Maulhelden haben ihren Reiz — man findet sie auch in Spittlers Schweiz.
Nicksche, dieser deutsche Mann, ist an allem schuld daran.
Ostpreußen ist jetzt wieder rein, der Hindenburg macht so was sein.
Przemysl spricht sich nicht leicht aus, die Russen sind längst wieder 'raus.
Quart nennt man mit vollem Recht, was Vierstrategen ausgeheckt.
Rußland walzte vor ein Stück, nachher walzte es zurück.
Serbien ist ein kleines Land, dieses wäre keine Schand.
Turlos kämpften diesen Winter vorne weg, England dahinter.
U — auf Deutsch ein Taucherboot, bringt dem Feinde schwere Not.
Vögel fliegen viele heute Bomben werfend auf die Leute.
Weiber heißen — auch die netten — wenn sie kämpfen: Suffragetten.
X - Beine hat so mancher Held, deswegen muß er doch ins Feld.
Yvern ist den Deutschen nützlich — drin zu sein ist jetzt sehr kitzlich.
Zeppelin löscht mit Gebraus in Paris die Lichter aus.

Sommer 1915.

Wann glutete ein Sommer diesem gleich!
Die Sonne stürzt sich wie ein Ungeheuer
Aufs wehrlos aufgetane grüne Reich.
Der Himmel sprüht das Licht wie blauer Stahl,
Und hier und dort lodern rote Feuer
Wie großer Dinge schauriges Fanal.

Die Rosen glüh'n und duften, Zweig an Zweig.
Die Sträucher steh'n gebückt von ihren Lasten;
Wann waren jemals sie so blütenreich
Und je die Blüten so voll dunkler Blut,
Als ob sie ganz in ihren Kelchen saften
Verströmtes Blut — ach, edles junges Blut!

H. v. Beaullien.

Die Kulturschutzvereinigung.

(G. m. f. b. G.).

Ihr wollt „befrei'n“ die „Knechte“,
Wollt „schützen Menschenrechte“,
Das Schwert Euch aus der Scheide fuhr
Allein im Dienste der „Kultur“ . . .
Wie sind denn Eure Waffen
In diesem Dienste beschaffen?
Sie sind erstaunlich reich an Zahl,
Jedoch nicht immer — „blanker Stahl“:
Spitzfindige Winkelzüge,
Auch Meuchelmord und Lüge,
Bestechung wie Verräterei
Und Wortverdrehung sind dabei.
Und Rassen aller Namen,
Die Wilden, wie die Zahmen,
Sie steh'n in Eurem blut'gen Sold;
Es sinkt ja nicht, das Judasgold! —
In all den Schlachtgetümmeln,
Trotz Blenden und Verstümmeln,
Trotz Schänden, Brennen, Dieberei —
Kein „Knecht“ durch Euch noch wurde „frei“!
Die Taten der „Barbaren“
Euch in die Glieder fahren
Und Heuchlertränen Ihr vergießt —
Dabei außs „Rote Kreuz“ Ihr schießt!
Wie muß doch Alto staunen:
Die Weißen mit den Braunen
Mit Schwarzen, Gelben im Verein,
Um „Güter der Kultur“ zu sein!
Von Menschenrechten keine Spur! —
O jämmerlich arme „beschützte Kultur“! —

Franz Jos. Platnik.

Troziger Abschied.

Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten.
Laßt das Wortespiel,
's war kein Geld, der da fiel,
's war ein Opfer verworrener Zeiten,

's war einer, der nie
nach Völkerblut schrie,
's war ein Bürger kommender Zeiten. —
Wenn das Eisen mich mäht,
wenn mein Atem vergeht,
sollt stumm unterm Rasen mich breiten.

Josef Luitpold

Zwei rote Rosen brennen.

In meinem kleinen Garten
Der Blumen will ich warten
Für meinen Reitermann.
Zwei rote Rosen brennen,
Wenn sich zwei Herzen trennen,
Ja trennen,
Dann hebt das Trauern an.

Viel tausend Reiter traben,
Junge braune Knaben,
In des Kaisers Armee.
Viel tausend Kugeln fliegen,
Wo mag mein Liebster liegen,
Ja liegen,
In rotem Blut in grünem Klee?

Gustav Falke.

Heinrich von Kleist.

Von Werner von der Schulenburg.

„Herr Leutnant von Kleist, Herr Leutnant von Kleist!
Mehr preussischen Geist, mehr preussischen Geist.
Kein Jopf ist in Ordnung in Ihrem Zug.
Herr Leutnant von Kleist, jetzt hab ich genug!
Der Marsch Ihrer Leute ist hundsgemein!
Herr Leutnant, Sie wollen ein Preusse sein?“
„Zu Befehl, Herr Oberst.“ — „Herr Leutnant, nein!“ —
Kleist schrieb am Rütchen von Heilbronn.

„Ja, diese Dichter, Herr Heinrich von Kleist!
In Erwägung des, was man ein Lustspiel heißt,
Muß ich sagen: der ganze zerbrochene Krug
Ist nichts als ein mähiger Bühnentrug.
Man zerleg ihn in Teile! Und etwas Musik.
So retten wir dieses ärmliche Stück.“
„Sehr wohl, Erzcellenz!“ — „Für die Oper viel Glück!“ —
Regie des Ministers v. Goethe.

In seinem Zimmer in Frankfurt sah Kleist:
„Ich fühle, was mordend das Herz mir zerreißt,
Ich fühle, daß Preußen, groß in der Pflicht,
Kriege versteht, aber kein Gedicht.“
Er wußte, das lehnte Preußengenie
Wandelte nicht mehr in Sansjouci.
Er fühlte des Preußengedankens Kraft,
Aber Preußens Denken war krank.
So schoß seines Blutes Feuerfaß
Ziellos dahin, ohne Liebe und Dank.

„Versucht sei der Staat, den ich liebe wie Gott,
Hier werden die besten zum Kinderpott.
Wo bist du hin, du herrlicher Stein!
Kein großer Preusse darf Preusse sein.
Kein Genius findet hier Herd und Ruh,
Heimat, dich lieb ich und fluch dir dazu.“
Er sah auf die Oder die ganze Nacht
Und begann in Tränen die Hermannsschlacht.

Er irrte und schrieb. Ein Edelmann. —
Verächtlich sah man den Dichter an,
Der wie keiner für unsere Größe gebet,
Der, sich selber zersehend, Preußen erlebt,
Im ewigen Kampf das Große erkannt,
Das dieses Preußen in sich gebannt.

Es war in einer Novembernacht,
Da hat er klar drüber nachgedacht:
„Du bist ein Preusse, besser als sie;
Doch du paßt nicht in ihre Monarchie.
Auf einem Stern ist, nach Gottes Rat,
Welleicht der vollkommene Preußenstaat.
Welleicht, daß da König Friedrich ernicht,
Daß Heinrich von Kleist kein Fremdling ist.
Ich sterbe in völliger Heiterkeit.“
Ein Schuß. Und Preußen war sternweit . . .

Nur wenig Trauer. Der Riesenzwerg,
Der Staatsminister von Hardenberg,
Schrieb auf ein Gesuch, das von Leiden durchbebt:
„Ad acta, da p. Kleist nicht mehr lebt.“
Und im Inneren dachte er: „Diesem Kleist
Fehlte doch wirklich der preussische Geist.“ —

Indessen beugte bescheiden das Knie
Der Dichter im Sternen-Sansjouci
Vor dem großen König. Der küßte ihn sacht
Auf die wunde Stirn in lauer Nacht:
„Im Park gibt man Seinen zerbrochenen Krug.
Denk Er nicht an die Preußen. Die werden nicht flug.
Das Fimmern da fern ist der Erdenball,
Und ein Pünktchen davon auf jeden Fall
Wohl Preußen. Doch was diese Sternwelt
In allen Fasern zusammenhält,
Ist auch eine Art von preussischem Geist.
Das ist der unsre, Herr Leutnant von Kleist.“
Da sahen sich König und Dichter an
Und lächelten beide. Das Stück begann.

Gruß aus der Geschützstellung

vom südwestlichen Kriegsschauplatz.

Bum — Bum — hört ihr die Artillerie —
 Das ist die — „Jaschik-Batterie!“
 Wir sind voll Feuer, voller Jugend
 Und weil's sein muß auch voller — Tugend.
 Statt unserer Frau'n ist zweifelsohne
 Hier unser Trost die — Feldkanone!

Ein jeder wohlgezielte Kracher
 Trifft die verfluchten Kugelmacher —
 Wir schießen ihnen in den Magen
 Die heftigsten Granatenlagen —
 Und das Schrapnell trifft voll Getöse
 Sie mitten in ihr welsch' Getöse!

So werden wir euch schon belehren
 Und einmal gründlich Mores lehren,
 Euch zeigen, die ihr einst im Bunde
 Euch, niederträcht'ge Schweinehunde,
 Durch Hiebe, die ihr wohl verdient —
 Daß wir auch euch gewachsen sind!!
 Hurra — wir schießen wie die Teufel
 Und müssen siegen ohne Zweifel!
 Bum — Bum — hört ihr die Artillerie
 Das ist die — „Jaschik-Batterie!“ —

Oberleutnant Paul R e m e t s c h e.

Erstürmung der Kobyla-Höhe.

Am Ostermontag durch das Infanterie-Regiment Nr. 9.

Gedicht vom Führer Grohmann.

Hört ihr es einer den andern sagen
Wir werden den Sturm auf die Höhe wagen?
Auf die Höhe 600? meint einer verzagt;
Der hat schon einmal so dumm gefragt
Und war stets der Erste oben,
Schon dreimal mußte ihn der Oberst loben.
Hier lagern sie nun von der Nacht vorher,
Es war nicht weiter zu kommen mehr.
Mit Minen und Draht war die Stellung verhauen
Und so manchen faßt stilles Grauen.
Bis auf 500 Schritte kamen sie an,
Verloren dabei manch braven Mann;
Es waren nur wenig, die vorwärts kamen,
Und der Angriff begann zu erlahmen.
Wie war die Nacht so lang und schwer
Denkt mancher, den Tag erleb' ich nicht mehr.
Und Salve auf Salve von oben tracht,
Da hat ein jeder der Heimat gedacht.
An Haus und Hof, an Weib und Kind,
Wer wird sie schützen, wenn wir nicht sind.
Ich hab der Kleinen 'ne liebe Schar
Blauäugig mit blondem Haar,
Der Größe nach wie die Orgelpfeifen,
Sagt einer und muß nach dem Herzen greifen,
Mein Mäd'l! träumt jener mit glücklichem Lachen,
Da ist's, als sollt es die Hölle entfachen
Und Schuß auf Schuß und Schlag auf Schlag
Bis endlich weicht die Nacht dem Tag.
Und flammend über des Berges Höhen
Kann man die blutrote Sonne sehen.
Der Oberst hat die ganze Nacht
In schweigendem Sinnen zugebracht,
Finster und drohend war sein Gesicht,
Da brach sich durch der Sonne Licht. —
Das Regiment soll sich schämen,
Kann nicht den lumpigen Hügel nehmen
Und wenn sich Tod und Gefahren türmen,
Wir werden — stürmen.
Bald hatte es einer den andern gesagt,
Daß der Oberst sich über die Reuner bellt,
Und wenn der Sturm auch unmöglich erschienen,
Jetzt konnte man lesen in seinen Mienen.
Die ganze Sache ist kinderleicht,
Wenn man die Spitze des Hügels erreicht,
Dann hat jemand mit dem Hurra begonnen
Und da haben die Reuner den Hügel genommen.
Nun hat der Oberst herzlich gelacht:
„Na ja — das hab' ich mir gleich gedacht.“

Der Wanderer.

Heute noch im Werkstattkleid
brüt' ich Tisch und Diele,
aber morgen ist die Zeit
sonntäglicher Ziele.

Eine Straße winkt mir zu
aus der grünen Weite:
Liebe Straße, segne du
meine herben Wanderschuh',
wenn ich morgen in der Früh,
fern der harten Drehbankmüh',
singend dich beschreite.

Sause Riemen, glähe Draht —
meine Wiesen tönen —
morgen wird kein schweres Rad
meiner Jugend höhnen.

Alfons Pehold.

Ernteschutz.

Liebe Leute, laßt euch sagen,
Seht, wie sich der Landmann mäht,
Helft zu reichen Erntetagen,
„Schont und schützt, was grünt und blüht“.

Wenn ihr draußen euch ergetet,
Denkt dabei der Kriegesnot,
Schont, was auf dem Acker steht:
Unser aller täglich Brot.

Schühet Wald und Wiesenfluren,
Daß sich Halm und Kräutlein mehrt,
Daß nicht eurer Tritte Spuren,
Was die Arbeit schafft, verheert.

Ghrten wir die Flur im Frieden,
Gottgesegnet immerdar,
Sei, was gnädig er beschieden,
Heilig uns im Kriegesjahr!

Lufaz.

Mein Junge.

Nun steht er vor mir zum letztenmal,
Der meine Sonne gewesen.
Des schmerzlichen Abschied's ganze Qual
Saur er mir im Auge lesen.

Du Heber, feldgrauer Junge du,
Das Letzte, was mir geblieben
Aus einem Leben ohn' Glück und Ruh',
Aus einem leidvollen Sieben.

„Nun muß ich dich lassen für lange Zeit
Vielleicht für immer — für immer!“
Da breitet er aus die Arme weit,
Im Aug' einen strahlenden Schimmer:

O Mutter, wie bin ich so glücklich heut',
So stolz, ich kann es nicht sagen!
Wie wird mir das Herze so selig weit,
Wie stürmisch beginnt es zu schlagen!

Hinein in den kühnen, herrlichen Kampf,
Zu schützen das höchste der Güter,
Umwoben von der Geschütze Dampf,
Als tapferer Vaterlandshüter.

So zieh' ich mit Tausenden froh ins Feld,
Die Treulosen niederzuringen,
Und steht gegen uns die ganze Welt, —
Mit Gott! Wir werden sie zwingen!

Nun segne mich Mutter! Leg mir die Hand
Aufs Haupt, wie in früheren Tagen,
Wo ich nur kindliche Spiele gekannt,
Von Liebe gehegt und getragen.

Erbitt' mir mit Deiner Mutterkraft
Des göttlichen Kriegsherrn Gelette,
Daß nicht eine Kugel dahin mich rafft
Im tosenden, schrecklichen Streite.

Und steht es anders in Gottes Rat,
Fall' ich auf feindlicher Erde,
So sei geheiligt die blutige Saat,
Daraus dir die Tröstung werde.

Dann denke: Mein Junge war auch dabei,
Ich habe mein Bestes gegeben.
D'rum, wie auch der Wille Gottes sei:
Ihm weihe ich Tod und Leben!

Und als ich ihn also sprechen hört',
Da war in mir Feiertagsstille.
Zieh' hin! Du bist eines Helden wert,
Geschehe nun Gottes Wille!

Frieda Böhm.

Humor im Schützengraben.

Der Schriftleitung der „Brixener Chronik“ wird eine Feldpostkarte zur Verfügung gestellt, auf der folgendes krautwalsche Gedicht auf den ber . . . „Dichter“ Gabriele D'Annunzio zu lesen ist:

Gabriele auf dem Kriegspfad.

Ich sein die gran Poeta
Von der Italia.

Ich gehen in den Städtchen,
In das battaglia.

Ich hacken an der Gurgel
Tedesco brutto Vieh,
Ich wollen tapfer kämpfen,
Nur weiß ich noch nicht, wie.

Vielleicht geh' ich auf Siffel
Und dichte bello schön,
Das Austriaco marina
Gleich müssen untergeh'n.

Vielleicht, das von Ballone
Ich Feinde bombardier
Mit kriegerisch Canzone,
Damit sie gleich krepier.

Sein gut auf ein Cavallo,
Ein Ferdel benissimo,
Das lassen für Poeta
Schon wegen Pegaso.

Ob Erde, Luft, ob Wasser,
Auf Siff, Ballone, Gaul:
Ich werden sempre siegen —
Mit meine grande Maul.

Feldpost 607.

Josef Gabloner.

11./VII. 1915

Ein Mitarbeiter der „Oesterreichischen Volkszeitung“, der Wiener Schriftsteller Johann Ferch, der seit Kriegsbeginn als Wachtmeister im Felde steht, sendet uns das folgende stimmungsvolle Gedicht:

Dem Norden zu!

Wir sahen in Russisch-Polen
den Winter kommen und fliehen,
wir grühten an hellen Tagen
des Vorfrühlings scheues Erglänzen.

In grünen Karpathenwäldern,
den Frühling wir sehnend bestaunten,
wenn in erblühenden Bäumen
die Aeste sich Märchen zuraunten.

Jetzt ziehen im weiten Galizien
wir wieder dem Norden entgegen
schon reist auf den Feldern und Wiesen
des Vorsommers üppiger Segen.

Dem Norden zu! Frohe Verheißung
quillt aus den wenigen Worten.
Es scheint uns, als müßten wir oben
öffnen des Weltfriedens Pforten.

J o h. F e r c h
(Dzt. im Felde).

11./III. 1915

Welche Tücke.

Sinab mit in den Schützengraben,
 d'Annunzio!
 Du sollst nun Deinen Willen haben,
 Herr Phrasenfroh!
 Gesell' die Büchse zu der Feier,
 Die Tat ist Mannes wahre Feier!
 Jetzt gilt's nicht, lästern schöne Frauen,
 Nein, Männerzornes Flammen schauen!
 Wie wär' es so?

In Nacht, Viktor Emanuele,
 Verkauf Dein Schein;
 Nicht an Gestalt nur — an der Seele
 Wie bist Du klein!
 Du spielst, um sicherer zu thronen,
 Um Gut und Blut von Millionen,
 Verrätst, treulos beschwornem Bunde,
 Den Freund in seiner schwersten Stunde;
 Das spannst Du fein!

Ihr schuldbelasteten Minister,
 Ein „Wehe!“ hört,
 Die Ihr von Monsieur und von Mister
 Seid arg betört!
 Von Wahn gehezt und wildem Hasse,
 Betragen von dem Lärm der Gasse,
 Verschärzt, Salandra und Sonnino,
 Ihr leichten Herzens das Trentino,
 Denn Krieg zerstört!

Wohlan, Ihr wackren Kampfgenossen,
 Nun dran und drauf!
 Faßt, die den Frieden Ihr beschlossen,
 Des Schwertes Knäuf!
 Sie wollen Oesterreich zerreißen:
 „Custozza!“ soll die Losung heißen!
 Und deutsche Nibelungentreue
 Tritt an die Römersfahrt aufs neue:
 Nun, Schicksal, lauf!

Du, Herr, auf hohem Weltenthron
 Ob Raum und Zeit,
 Willst, daß auf Deiner Erde wohne
 Gerechtigkeit.
 Laß, die auf Zahlen blind vertrauen,
 Erfahren, daß auf Sand sie bauen;
 In rasch entladnen Schlachtenwettern
 Wollst Frevelsinn Du niederschmettern:
 Wir sind bereit!

Paul Mehlhorn.

11./VII. 1915

Des Knaben Tod.

Er war so jung, sein Leib so schmal,
Vom Sonnenlicht ein feiner Strahl.

Eine zarte Blüte am schwellenden Baum,
Ein Stücklein Hoffnung, ein Stücklein
Traum.

Ein heißer Funke in all der Glut —
Ein junger Knabe von deutschem Blut.

Vor seinen Augen glomm der Gral,
Er ging ihn suchen — Parzival.

Er starb den bittersüßen Tod
Und schied wie blassendes Abendrot.

Sein Lebensnachen zerbrach am Strand,
Was lümmert es ihn? O Vaterland!

So ist er geschwunden aus Leben und
Licht,

Unser Herz, unser Herz vergift ihn nicht...
Kurt v. Rohrscheidt.

Kehr' heim!

Ein Kind rief's laut im Traum,
Und hängen blieb das Wort
An jedem Ding im Raum,
Und klingt nun fort und fort.
Und hängt nun alle Tage
In allen Augen tief
Als ruhelose Frage . . .
Und zehrt in allen Händen.
Und's ist, als ob im Uhrenschlage
Und von den Bildern an den Wänden
Er rief und wieder rief . . .
Die Blumen in dem Garten,
Die mit den Kelchen klingen,
Und vor der Tür der Baum —
Steht alles nun im Warten . . .
Es liegt auf allen Dingen!
So voll und schmerzreich der Heim:
K e h r ' h e i m !

Robert Respital

Der Hungerkrieg.

Nun schneiden wir das neue Korn,
 Die Sonnen Schwaden fliegen,
 Die Sense blüht, der Schnitter lacht:
 Wir siegen, hei! wir siegen.
 Wir nagen nicht am Hungertuch —
 Schwarzbrot macht rote Wangen,
 Die Bäume hängen schwer voll Frucht
 Und unsre Felder prangen.
 Erstickt in Gift und Neid und Zorn —
 Wir schneiden unser neues Korn.
 Laßt tausend Donner krachen —
 Wir lachen — wir lachen!

Wer auf den Feind nicht dreschen kann,
 Der drischt die vollen Aehren
 Und haut so grimmig gründlich drein
 Als ob's Vierbündler wären.
 Die alten Weiblein regen sich
 So flink als wie die Frettchen,
 Und was der Bub nicht schaffen kann,
 Das schaffen zwei, drei Mädchen.
 Erstickt in Gift und Neid und Zorn —
 Wir schneiden unser neues Korn.
 Laßt tausend Donner krachen —
 Wir lachen — wir lachen!

Es darf ja nicht, es kann ja nicht
 Der Schandplan euch gelingen,
 Durch Hunger unsre harte Faust
 Zu fesseln und zu zwingen.
 Ei, sperret nur alle Tore zu,
 Ihr könnt es nicht verhindern —
 Die deutsche Erde meint's zu gut
 Mit ihren treuen Kindern.
 Erstickt in Gift und Neid und Zorn —
 Wir schneiden unser neues Korn.
 Laßt tausend Donner krachen —
 Wir lachen — wir lachen!

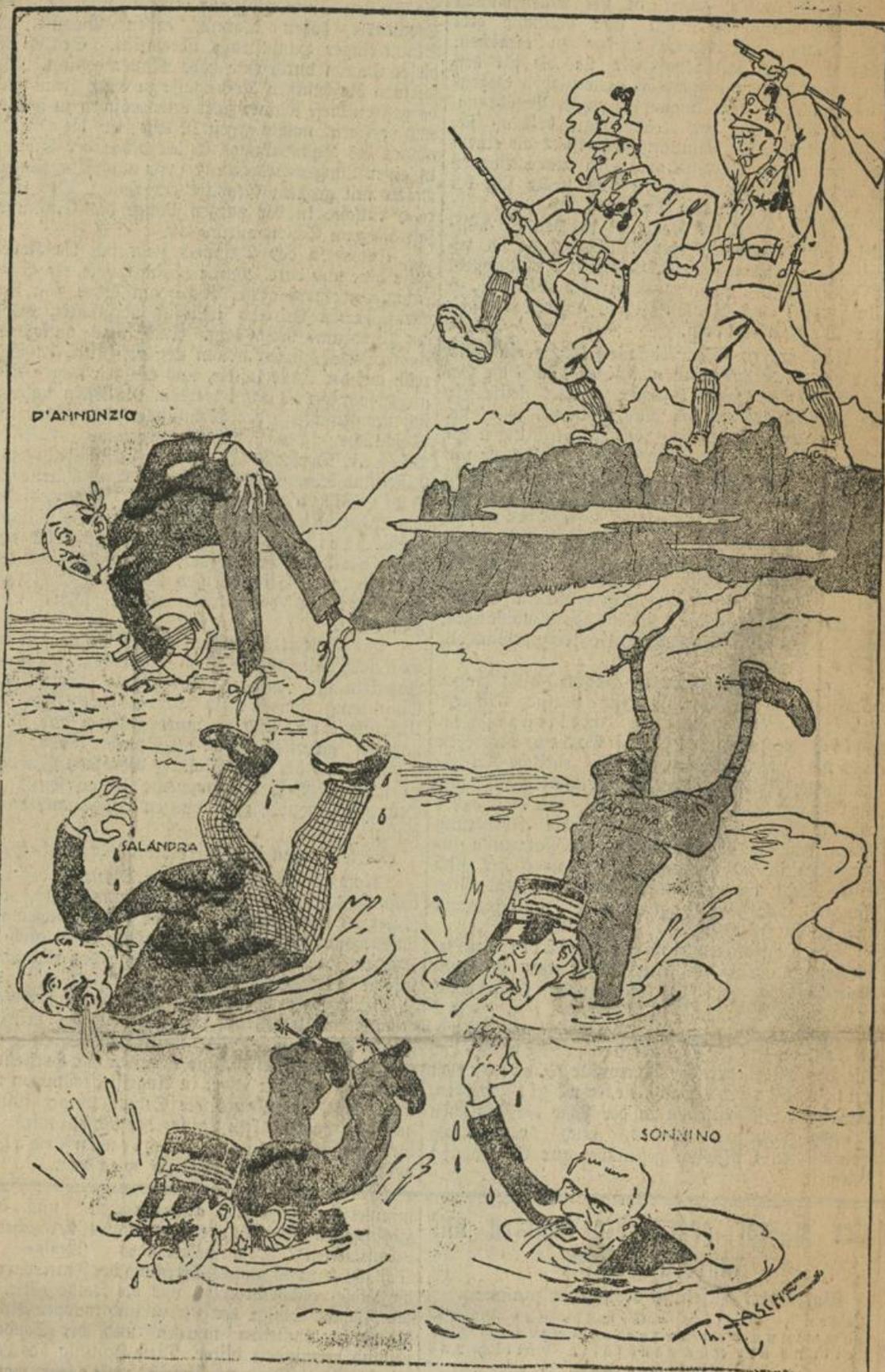
Wir haben satt und übersatt —
 Wir machen mit den Nesten
 Auch noch Millionen Russen fett,
 Nebst andern lieben Gästen.
 Dir, werter Vetter über See,
 Vergeh'n auch noch die Mucken,
 Du lernst noch Wurst und Sauerkraut
 Bei uns mit Freuden schlucken.
 Erstickt in Gift und Neid und Zorn —
 Wir schneiden unser neues Korn.
 Laßt tausend Donner krachen —
 Wir lachen — wir lachen!

Und habt ihr uns das Feld gepflügt
 Mit Bomben und Granaten,
 Mit Tränen und mit Blut gedüngt
 Die Friedens-Hoffungsstaaten:
 Das Jahr ist um, die Frucht ist reif
 Und reif sind auch die Zeiten,
 Daß wir aus unserm heil'gen Krieg
 Zur großen Ernte schreiten.
 Was half euch Gift und Neid und Zorn —
 Wir schneiden unser neues Korn.
 Laßt eure Donner krachen —
 Wir stehen fest — und lachen!

Ernst Freiherr v. Wolzogen,
 Landsturmhauptmann.

Die „bittere Adria“.

Originalzeichnung von Theo Zasche.



D'Annunzio schrieb vor Jahren einmal
(Für Treue und Ehre stets tritt er)
„Die Adria ist Italiens Dual,
Es schmeckt uns ihr Wasser so bitter.“

Dem König Haderlump klang das nicht schlecht,
Er folgte dem Mann mit der Zither.
„Ach Dichter“, seufzt er, „wie hattest Du recht,
Die Adria schmeckt uns so bitter!“

Ihr Feigen, zurück von den Bergen zum Meer.
Die Schar der Falschen ist flüchtig,
Die Adria aber schmeckt wie vorher,
Gefalzen hab'n wir sie tüchtig! —

[Den Ausziehenden.] Aus dem Nachlaß des im Januar d. J. bei Soissons gefallenen ostpreussischen Dichters Walter Seymann ist ein Band „Kriegsgebichte und Feldpostbriefe“ (bei Georg Müller in München) herausgegeben worden, der jetzt in zweiter Auflage erschienen ist. Wir entnehmen ihm folgende Gedichtprobe:

Den Ausziehenden.

Kennt keiner das Buch, in dem geschrieben steht,
daß dieser falle und jener heil heimwärts geht.
Doch später ist in Stein und Lied zu lesen,
die im Kampfe fielen, sind unsere Besten gewesen.

Viele aber glauben, es sei vorbestimmt,
ob einen die Kugel ausläßt oder herübernimmt —
Und bleibest du zu Hause und wärest nicht dabei,
in Kriegzeiten irren viele Kugeln frei.

Wo aber steht es geschrieben, frag ich, daß von allen
ich übrig bleiben soll, ein anderer für mich fallen?
Wer immer von euch fällt, der stirbt gewiß für mich.
Und ich soll übrig bleiben? warum denn ich?

Oesterreich!

Von einem Oesterreicher im Bundesland.
 Nun soll eine Stunde der Andacht sein
 Ein Blühen im Herzen, ein Händefalten.
 Ein freies Bekennen: Dein bin ich, dein!
 Und wer dich nicht liebt, der ist wider mich,
 Den stell ich, den fäll ich auf Stieb und Stich.
 In mir ist Mai, und Blüten halten.
 Das überflutende Herz im alten
 Schlagen. Mein Name ist Liebereich.
 Oesterreich!

Meine Wange glüht Heimat, Heimat mein Blut;
 Heimat, du Heimat in Schmerz und in Wunden,
 Dämmernder Sieges Verheißung ruht
 In deiner Zukunft. Ich bitte dich,
 Vaterland, Vaterland glaub an mich!
 Glaub an uns alle zu allen Stunden;
 Wir haben noch jeder stets heimgefunden
 Mit unserer Liebe. Du bist so reich,
 Oesterreich!

Wie den Namen der allerliebsten Frau
 Will ich dich sprechen und will ich dich preisen.
 Meine Seele ein Meer — und sehnsuchtsblau!
 Schiffe der Liebe, mit Dankesfracht
 Bollverstaub, von der Sonne umlacht,
 Die kommen, die ziehen, die reisen.
 Matrose Treue singt heilige Weisen,
 Uralt, erzhart und mädchenweich:
 Oesterreich!

Wir lieben es anders, das Heimatland.
 Nicht, weil's unsre Pflicht ist, und nicht, weil es Sitte.
 Uns bindet das liebe schwarz-gelbe Band
 So sanft und so stark und so ewig lang.
 Wir tragen von Oestreichs Glanz und Klang,
 Musik und Licht in unserer Mitte.
 Wir sind die Schrift und schreiben, Flammen gleich:
 Oesterreich!

Mar Preis.

11./VII. 1915

Zeit-Strophen.

Vorkünftig kriegen sie Schlüge,
Die keiner so bald vergißt,
Sie finden auf jedem Wege,
Daß es ein Holzweg ist.
Doch künden sie mit erhöhter
Ruhmredigkeit jeden Tag:
Wir siegen — wenn auch später,
So spät es auch werden mag!

Sa, später — nach drei Monden,
Nach einem Jahre, gewiß —
So tröstet Petersburg London,
So tröstet London Paris.
So muß sich auch Rom getrösten,
Das nicht in Lorbeern prangt,
Doch mittlerweile die größten
Worshippe darauf verlangt.

Sa, später — mag die Epoche
Auch eine enfternte sein,
Man kann doch von Woche zu Woche
Sich immer mehr drauf freu'n.
Man kommt dem Sieg immer näher
Auf abwärts führender Bahn —
Wer als Kulturreuropäer
Mitjährt, wer zweifelt daran?

Und gibt es auch Niederlagen
In Ost und West und Süd,
Und süßt man sich auch zerschlagen
Ganz still, im stillen Gemüt,
Man schmettert's wie ein Trompetier
Nur um so lauter hinaus:
Wir siegen — wenn auch später —
Wir siegen in Saas und Braus!

Es ist eben gegenwärtig
Das Beste noch ungetan,
Der Großfürst ist noch nicht fertig
Mit seinem geheimen Plan,
Den schweren Granatenkoffer
Kriegt French noch nicht geschickt,
Und immer noch findet Sofice
Die Bange nicht, die zwickt.

Es wird aber alles kommen,
Wenn auch zu späterer Frist,
Und wenn's auch, genau genommen,
Dann eigentlich nutzlos ist.
Sie siegen — je später, je lieber,
Sie eilen sich nicht, o nein,
Und ist dann der Krieg vorüber,
So siegen sie hinterdrein.

Glorian.

Mein Oesterreich.

Von Richard Schaukal.

Mein Vaterland, wie hast du dich erhoben,
Was für ein Feuer brennt in deinem Blick!
Die Schwaden, die dich gestern noch umwoben,
sie sind vor deinem Flammenhauch zerstoßen,
stolz, stark und standhaft stehst du dem Geschick!

Die Farben, die wir treu im Herzen trugen,
in freien Lüften lassen wir sie wehn:
Die sich, schwarz-gelb, für deine Ehre schlugen,
mit ihrem Blute füllen sie die Fugen,
in festem Grunde wurzeln dich zu sehn.

Es gilt dem Feind nicht nur, der dich berannte
und nun bestürzt am Schlag die Kraft er mißt:
Die laut dich, Oesterreich, bei Namen nannte,
die Zeit will dich, das selbst sich nicht erkannte,
zu dem erwachsen wissen, was du bist!

13./III. 1915

Fast ganz wie die Alten.

Der Eller hockt lächelnd am Wiesenzain
 Und blinzelt in nickender Freude darcin.
 Drei blonde Entel aus seinem Mart
 Schwingen die surrenden Sensen stark.
 Ein Klang, ein Blitzen im Sonnenstrahl,
 Hinauf, hinab, von Mal zu Mal.
 So hat er im März sie das Pflügen gelehrt
 Mit störrigem Stier und mit hastendem Pferd;
 Denn alle die klugen und sicheren Kasse,
 Die dienen seit Herbst schon im Heerestrosse.

Ein Pfiff! — Sie müssen zum Wegen herbei. —
 Bald steh'n sie breitbeinig in einer Reih'.
 Hu—it, ha—it, so klingt es. — Der Alte lacht:
 „Das habt ihr ja wie ein Großknecht gemacht,
 Nur der Priem im Maul und der Schnurrbart fehlt,
 Und der Unmut, daß euch die Sonne quält.“
 Dazu zirpt die Grille, das Bächlein rinnt,
 Fern klappert die Mühle, im Wald rauscht der Wind.
 Und die Buben durchleuchtet ein stilles Glück
 Und sie denken, käm nur erst der Vater zurück,
 Dann könnte er uns in der Ernte sehen,
 Wie wir den wogenden Weizen mähen;
 Dann dürfte er ruhen die müde Hand,
 Die Kaiser schülte und Vaterland;
 Dann sollte er sprechen nach seinen Siegen:
 Auch die Kerle kann keiner mehr unterkriegen.

Schon blinken wieder die Sensen zu Dreien
 Und die Blumen sinken in langen Reihen,
 Die Hahnenfüße und Sonnenrosen,
 Den Buben sind's Engländer und Franzosen.
 Und der Alte am Rain kann dem Sohne schreiben:
 „Von wegen dem Gut kannst du ruhig bleiben.
 Die Jungen bald an die Alten ragen
 Und kühn sich schon in die Zukunft wagen.
 Sie zwangen den Pflug und schwingen den Stahl
 Und hieben Johanni die Auwiese lahl.
 Das Korn steht wie nie, nur der Hafer ist klein.
 Ja, die Buben! Du müßtest dabei nur sein.“

Valentin Traudt.

• So kann man's in der Zeitung lesen. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ bringen ein Gedicht, das jüngst in der Nähe von Embermenil (zwischen Ivricourt und Luneville) bei einem gefangenen französischen Jäger gefunden worden ist. Wir glauben, daß es auch Wiener Leser sehr interessieren wird; die werden sich zu den Reimen noch einen Reim machen. Das Blatt bringt das Gedicht im französischen Original und fügt die nachfolgende Uebersetzung bei:

So kann man's in der Zeitung lesen!

Melodie: Der Gehängte.

Verfaßt an der Front von Paul Pinson,
Ihr müht nicht denken, daß wir kämpfen
Allein aus Stolz, als tapf'rer Held,
Um uns're Grenzen zu verändern,
Um zu erlangen bares Geld.
Nein — wenn wir so viel Müß' uns geben,
Geschieht's entsprechend unser'm Wesen,
Für aller Menschen Freiheit immer,
So kann man's in der Zeitung lesen!

Seit Monden rückt man nicht vom Plage,
Ein jeder bleibt an seiner Stell',
Doch wenn man rückt — nur wie die Schnecke
Hübsch langsam stets und niemals schnell.
Die Boches sind zwar in unser'm Lande
Und halten fest, was uns gewesen.
Trotz allem wird der Sieg uns krönen,
So kann man's in der Zeitung lesen!

Dem treuen England ist's zu danken,
Daß Oesterreich jetzt nichts mehr erhält,
Daß Brot und die Kartoffeln fehlen,
Daß jeder dort vor Hunger fällt.
Zwar alle, die wir noch gefangen,
Sind fett wie Pfaffen stets gewesen —
Doch Hungersnot herrscht dort im Lande:
So kann man's in der Zeitung lesen!

Rekognosziert da 'ne Patrouille —
Zweihundert Boches fall'n drüber her:
Der Korporal voll tapf'ren Mutes
Schreit: „Feste drauß, seht euch zur Wehr!“
Da plötzlich, piff, paff, puff, ganz nett
Kracht's aus den deutschen Mitrailleusen;
Doch fürchten sie die Bajonette,
So kann man's in der Zeitung lesen!

Legthün, es war in einer Scheuer,
Da ruhten wir vergnügt uns aus;
Da plötzlich, ohne daß man fragte,
Fiel ein Kanonenschuß ins Haus!
Zwei Leute brachen dann die Beine —
Ganz überrascht bin ich gewesen,
Denn niemals plagen ihre Bomben:
So kann man's in der Zeitung lesen!

's ist wie mit unser'n Diplomaten,
Die kennen ja ihr Handwerk nicht.
Vor lauter Balkan und Karpathen
Belommt man schließlich noch die Gicht.
Wenn die die Sache gut verstanden,
Wär'n's schon der Monde sechs gewesen,
Daß ganz Italien mit uns kämpfte:
So kann man's in der Zeitung lesen!

Zwar uns're Sache ist recht schwierig,
Doch sicher ist uns der Triumph,
Und stille Ruhe lehret wieder,
Ist erst mal Ordnung wieder Trumpf!
Die Zukunft kennt nichts mehr von Schlachten,
Und die uns heut noch Feind gewesen,
Zun morgen wir als Freund betrachten:
So kann man's in der Zeitung lesen!

Ja, nach dem Krieg, das ist ganz sicher,
Da wächst ein glücklich Volk heran:
Für alle einer, all für einen!
Und niemand tut uns mehr was an.
Für alle Alten gibt's dann Renten,
Längst sind ohn' Obdach dann gewesen
Die Waisen, Brot gibt's dann in Menge:
So kann man's in der Zeitung lesen!

Doch was sie immer uns verschweigen,
Und was man uns erzählen sollt',
Das ist: daß jetzt die Sache läst'ig,
Daß jeder gern nach Hause wollt'.
Daß endlich Schluß gemacht muß werden,
Daß Krieg genug nun ist gewesen,
Daß jedermann die Sache dicke:
Nie kann man's in der Zeitung lesen!

Der Mann ahnt nicht, wie recht er hat!

Auf Posten . . .

Die Mondnacht blinkt auf den Gewehren,
Im Unterstande hockt die Ruh',
Kein Rauch mag müde Krieger führen,
Und Flanderns Himmel deckt sie zu . . .

In weitem Dorf die Hunde heulen . . .
Durchs Land des Schlags wallt Mann und Tier,
Schwer an den schwarzen Kiefernäulen
Geht auf und ab ein Kanonier . . .

Dröhnt nicht ein Schuß fern durchs Gelände . . .?
Der Posten sieht — er hört ihn nicht . . .
Auf seiner Stirn wie Frauenhände
Spielt weich das mondenweiße Licht . . .

Leis unter gold'nem Maimachtsterne
Grüßt ihn ein Klang von Wundern voll,
Wie eine verschleierte, heimwehferne
Musik in Moll . . .

Bruno P o m p e d i.

18. Juni 1915.

Belle-Alliance.

8 um 18. Juni 1915.

Von

Walter Bloem.

Demain, c'est le cheval qui s'abat... Demain, ô conquérant, c'est Moscou... C'est votre vieille garde au loin jonchant la plaine... Demain, c'est Waterloo! demain, c'est Sainte-Hélène, Demain, c'est le tombeau! Victor Hugo.

Ein düsterer Schatten steigt aus braunem Carlshofage... im Juraflügelndem herauf an diesem Tage... den Weg, den einst er flüchtend nahm... schwebt nordwärts er zurück zur Schändelstatt voll Grauen... sein letztes Schlachtfeld will er noch einmal schauen... in Stolz und Grimm und Gram.

Und wie er schwelbt, umschwimmt ihn aktertrautes Dröhnen... Staubigen brüllen wild, zerriffene Menschen schauen... und Gänge wälzen sich im Blut... er kennt dies Schicksalslied aus Jauzger und Gremimmer... da lächelt stumm sein Mund: sie schlagen sich noch immer... die Erde steht in Blut.

Er kennt dies 'En avant!', aus heißer Brust geschrien... er kennt auch dies 'Surra!' — den schrillen Einfonten... hat er viel hundertmal gelacht: so Klingt's, wenn sich in Blut François' und Deutscher schlagen... er schwebt dahin, vom Schwall und Qualm der Schlacht getragen... von Tod und Ruhm untraulich.

Doch wie er nordwärts steigt, verstummt das wirre Loben... und friedvoll unter ihm, von Sonnenglast umwoben... mit Wiesen, froh des Sichelstrangs... dehnt sich das Belgierland, durchtraufelt von Friedensspalmen... da träumt, licht überwoog von junger Saat, Palmen... das Feld von Belle-Alliance.

Sein letztes Schlachtfeld, ja! Er kennt's in jeder Falte... Er war's, wo morgens früh der Seinen Heilruf hallte... als er Parade hielt vorm Strauß.

hier blähten sich im Wind die leid'nen Feldstandarten... hier stellte man den Tisch und breitete die Karten... dem Schlachtenleiter aus.

Nun rückten in die Front kampfhelb die Divisionen... nach drüben flog der Blick, wo Englands Regionen... des Anprells harrten, stumm und nah... und irrte dann gen Ost, in dümpf-geheimem Grauen... der Kaiser hebt das Hohe -- ihm hebt die Hand im Schauen... das Schicksal -- ist es da?!

Es blüht am fernem Sang, vom Mittagsgold belichtet... kann das -- der Wälder sein? vorgestern erst vernichtet... bei Zigny, stehend querfeldein -- der Flanke --? und rückte nun heran, und dräute von der Flanke --? unmöglich! lächerlich! und doch -- ein Graungebante... es kann der Preusse sein!

Sei's denn! Trotz dem Gesick! nun gilt es schlennig fliehen... und eh' der Blücker kommt, muß Wellington erliegen... Rechts, das ist Grouchy, meine Herr n! Der linke Flügel soll Schloß Soudomont sich holen! Vier Divisionen hab' ich Erlon zubefohlen... zum Stoß in Englands Kern!

Aufbrüht im Grimm die Schlacht. Und unter'm Flammendbogen... den die Granaten zieh'n, wälzt sich ein flitzend Wogen... in's rote Kal, des Fußvolks Schwall. Ihm schlägt wie Hagelsturm Kartätschenblei entgegen... Granaten heulen drein, die breite Gassen legen... in jedem Riß und Prall.

Doch vorwärts, aufwärts geht's. Da lächelt lachl der Kaiser... Es jankt der alte Schrei aus Kehlen gierig heißer... von sechzehn Regimentern her... Millionen hat er schon in Kampf und Tod getrieben... der Dritten Vorderfront läßt er wie Spreu zerstreuen... der Siegesfrei: 'Vive l'Empereur!'

Doch schau! der Anprall frodt. Der Kampf ist groß und glühend... Was? nicht mehr vorwärts geht's? Was? Trümmer rückwärtsstutend? Und Braunschwerts Schwärze hinterdrein? Kanonen, spelt sie an! Mag Freund und Feind entlegen! Nur haltet mir den Feind! Ich muß ja schleunig fliehen... sonst bricht der Preuß' herein!

Spreng' an, mein alter Feind! Du Kreuzher der Kreuzen!... Noch einmal will ich heut' Dein Reiterherz erstreuen!... Dein ist die ganze Kanonerie!... Du soll zu e i n e m Leib sie mit aufammenerschweigen... des Feindes Zentrum sollst Du auseinanderreißen. -- so herrlich tritt's Du nie!

Und aus der Scheibe steigt des Marschalls Schlachtenbege... (ach, daß er jünger im Staub vor dem Bourdon gelegen!)... rot flammt des Wüthen flatternd Haar... Da hebt ein Reiter an -- seit Menschen Schlachten schlagen... auf diesem Erdenball, und Koffe Kämpfer trugen... nie solch ein Reiten war.

Dem Waldbrand gleich ausloht der viergehn Regimente... hochaufgepeffter Kampf, und immer neu entbrennt er... doch wie der Feis den Glüten trogt... stehen Wellingtons Artress: das Flammenungsheuer... das gierig sie umhellt, bekämpfen sie mit Feuer... aus dem Vernichtung glöht.

Der Kaiser sieht's von fern. Er sieht auch, wie im Osten... am Walde silbergau die Preußenlinien glösten... die fernem Scharen, Mann bei Mann... anrückend näher stets -- drauf! drauf! noch kann es glücken!... Zwölf Regimente mehr! was harrt auf Koffesrüden... heran zum Reiz! heran!

Die Erde beb't vom Schwall. Sehtaufend Pferdenasen... schrauben in Hag und Oier. Sehtaufend Reiter rasen... sehtaufend Sädel blühen blank. Sehtaufend erneuert sich blindwütig die Attacke... es schwindelt jedes Hirn vor Schwert- und Hufgeschlode... vor Schweiß- und Blutgestank.

Umsonst. Was Frankreichs Land an höchster Kraft geboren... es schmilzt vorm Glutortan aus Englands Feuerrohren... viel Lautend trümmen sich in Qual... steht seine Reiterei zerbrochen und verbluten... doch halt! ein Hoffnungsstrahl!

Der rechte Flügel flög. Mit lachdem Lachenschlage... erreicht sich jetzt Dutoit den Hof 'Dum heil'gen Sage',... und wie der Vorwelt Feuerluch... der schniffelnd lange lag und gekend auf der Leuer... reht er zum Sprung sich auf und reißt die Menschenmauer... des Dritten mittendurch!

er flattern... entkattern... fien --... Rechten... rone!... ei... slagen... egen --... uer... Feuer!... Flammen... --... ätte... --... ten... en... d Morgen... gen... klattern... hinnen,

